Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas*
anno **1600**.

<36616479940010

<36616479940010

Bayer. Staatsbibliothek

Hom. 666

Ueber die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu.

Zwölf Predigten, mit Hinsicht auf gegenwärtige Zeitumstände.

Von

Johann Jakob Heß,
Diakon am Frauenmünster.

Biblioth. Turic. Oberaltae.

Zürich, bey David Bürkli, 1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Daß aus der Lehre und dem Betragen unsers Herrn auch vieles über die Pflicht der Vaterlandsliebe zu lernen sey, das haben schon mehrere Prediger und Moralisten * bemerkt und mit Beyspielen belegt: Indessen scheint es doch, diese Materie sey noch gar nicht so erschöpft, daß sich nicht immer noch viel erhebliches nachholen liesse. So ganz in dieser besondern Rükficht scheinen wenige die Schriften der Evangelisten gelesen und studiert zu haben, daß sie die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu, wie sie in seiner Lage sich äusserte, und in der unsern sich nachahmen läßt,

* Unter den Neuern verdient vornehmlich Hrn. D. Fr. Reinhardts System der christl. Moral (2ter Th. 4tes Kap. 4te Abtheil.) genannt zu werden.

zum Hauptaugenmerk gemacht, und seine Lehre, verglichen mit seinen Handlungen, aus diesem Gesichtspunkt angesehen und für den Volksunterricht benuzzet hätten. Man ließ es öfters bey der allgemeinen, freylich wahren und wichtigen, Bemerkung bewenden: "Die christliche Reli-
" gion, so wie sie vom Herrn selbst und seinen
" Jüngern gelehret worden, sey auch fürs gemei-
" ne Wesen wohlthätig, indem sie Regenten und
" Untergebnen nicht nur ihre wechselseitige Pflicht
" vorschreibe, mithin das, wozu der Bürger als
" Bürger, der Regent als Regent, der Unterge-
" bene als Untergebener, kraft des gesellschaft-
" lichen Vertrags verpflichtet sey, zur Gewissens-
" pflicht erhebe, sondern diese Gewissenspflicht
" noch überdieß mit höhern Beweggründen, her-
" genommen von zukünftiger Belohnung oder
" Strafe, einschärfe. " u. s. w.

So wahr und wichtig diese Bemerkung ist, so müßte sie doch unstreitig an Licht und Gewicht noch sehr gewinnen, wenn aus den Reden und Handlungen unsers Herrn das alles herausgehoben, gesammlet, und unter gewisse Gesichtspunkte gebracht würde, was auf die Vaterlandsliebe Beziehung hat; wenn mit beständiger Hinsicht auf die Lage

seines Zeitalters und seiner Nation, Manches, was er auch nur beyläufig und gelegenheitlich als Israelite, Volks- und Vaterlandsfreund, geredet und gethan hat, an sich sowohl als auch im Zusammenhang mit seiner übrigen Religions- und Tugendlehre, betrachtet, und dann immer zugleich gezeiget würde, wie nach eben diesen Grundsäzzen, und in Uebereinstimmung mit seinem Beyspiel, der Christ immer noch, und insbesondere auch in einer Lage, wie die gegenwärtige ist, sich zubenehmen habe, wenn er (in jedem Staate, besonders aber in einem Freystaate) sich als ein ächter Volks- und Vaterlandsfreund bezeigen, und auf keinen der Abwege hinaus verirren will, zu welchen die eine oder andere herrschenwollende Denkart unsers Zeitalters zu verleiten drohet.

Eine genauere, obgleich populare und für den Volksunterricht passende, Behandlung dieses Gegenstands scheint auch darum desto nöthiger, weil würklich das Christenthum schon oft gerade hierüber, nämlich von Seite seines Zusammenhangs mit der Vaterlandsliebe und den Bürgers-Pflichten, verkannt, misverstanden, und als eine mit dem wahren Vortheil des gemeinen Wesens sogar

streitende Religion vorgestellt worden ist. Einigen kam es vor, als ob unser Herr selbst die natürlichsten Empfindungen der Volks- und Vaterlandsliebe geradehin habe verläugnet und dem Interesse seiner Religion aufgeopfert wissen wollen. Andere, die nicht eben so weit schritten, konnten sich wenigstens bereden, Jesus habe von Vaterlandsliebe und bürgerlichen Pflichten doch würklich gleichgültiger gedacht und geredet, als von andern, zumal den eigentlich religiosen Pflichten. Andern kam es vor, seine Religion könne schon eben darum, weil sie auf National-Unterschied weniger als keine andere, Rükficht nimmt, zur Einflössung vaterländischer Gesinnungen nicht sehr tauglich seyn. Und die, so in dieser Gesinnung stehn, scheinen besonders das für sich zu haben, daß schon damals und seither eben dieser Gedanke auch viele Juden von der Annahme seiner Religion abgehalten, weil sie an ihm sogar eine Abneigung gegen seine Landsleüte zubemerken glaubten, die ihn für jene Nationalvorzüge, deren der Jude vor andern Völkern aus gewürdigt worden, gleichgültig und eher zum Freünde der Ausländer, als seines eignen Volkes, gemachet habe.

Sonderbare Miskennung aller in der Bibel vorgetragnen Religionslehre! — Jener alttestamentlichen hat man vorgeworfen, sie schärfe eine nur gar zu nationale und partheyische Vaterlandsliebe ein, die gegen andere Völker unbillig und ungerecht mache. Der neutestamentlichen hat man vorgeworfen, sie berühre nur fast kaum die Pflicht der Vaterlandsliebe; ja sie enthalte vieles, was eher den Patriotismus ersteken als anfachen könne; sie spanne die Triebe des bürgerlichen Freysinns ab, und mache die edlern Regungen erschlaffen, die einst den Freystaaten Griechenlands einen so hohen geistigen Schwung gegeben.

Dann hat man aber auch noch weit gefährlicher darin geirrt, wenn man das Christenthum für eine Religion ansehen wollte, die entweder den Despotismus und die Herrschsucht der Hierarchie begünstige, oder dann auf der andern Seite einer sich über alle gesezmäßige Regierung wegsezzenden Independenz das Wort rede. Es gab solche, die sich und andere bereden konnten, das Christenthum mache den Mensch zum sklavenmäßigsten Geschöpfe, das auch der willkührlichsten Tyranney mit blindem Gehorsam sich unterziehen müsse. Wenn das

wäre, so würde freylich diese Religion dem Despotismus nicht minder, als es die Religion Muhammeds that, zur Stüzze dienen. Konnte man den Sinn und Geist Christi schändlicher verkennen? — Nein, zu solchem Zweke hat er gewißlich sein Wort und seinen Geist nicht hergeben wollen. Daß aber gleichwohl auch dazu seine Religion misbraucht worden ist, das gehörte wohl mit zu jenen "Aergernissen," von welchen er vorhergesagt, daß sie "unvermeidlich" seyn — Wer da sehen wollte, der mußte doch bald sehen, daß seine Lehre eben so wenig darauf abziele, die Menschen zu kriechenden Sklaven, als zu herrschsüchtigen Gebietern zu machen. Und doch müßte sie für den einen oder andern Zwek eingerichtet gewesen seyn, wenn er das Christenthum zum Fundament oder Beförderungsmittel einer unumschränkten willkürlichen Herrschaft hätte legen wollen. Ja er müßte sogar diese beyden Zweke zu verbinden gesucht, nämlich denen, die er zu Herrschern bestimmt hätte, Grundsäzze der Gewaltthätigkeit, denen aber, die er zu Unterthanen hätte bilden wollen, Grundsäzze der kriechendsten Unterwürfigkeit eingeflößt haben. Wenn einige so etwas in dem Verbote, sich dem Beleidiger zuwi-

derſezzen und Gewaltthat mit Gewaltthat abzutreiben, oder auch in dem Gebote, aller obrigkeitlichen Gewalt um des Herrn willen unterthänig zu ſeyn, gefunden haben, ſo haben ſie freylich ſich der krümmſten Verdrehung ſeiner Lehre ſchuldig gemacht.

Sonderbare Verkennung (muß ich abermal ſagen) der im Evangelium vorgetragenen Religionslehre! —

Sie ſoll, nach gewiſſen Vorſtellungsarten, recht darauf angelegt geweſen ſeyn, jene herrſchſüchtigen Grundſäzze zu begünſtigen, die den Rechten und Freyheiten des Menſchen von jeher Abbruch gethan. Sie ſoll zugleich denen, die dieß Joch zu tragen beſtimmt geweſen, jene ſklaviſche Demuth und kriechende Unterwürfigkeit eingeflößt haben, die ſich auch nur nicht mehr zu denken erlaubt, wo der gebieteriſche Ausſpruch entſchieden hat!

Noch andere haben es zwar nicht ſo verſtanden, als wenn die Chriſtenreligion geradehin auch den weltlichen Deſpotiſmus begünſtigte; wohl aber ſo, daß noch über dieß, oder anſtatt jenes weltlichen Jochs, ein anderes von prieſterlicher oder hierarchiſcher Art habe aufgelegt werden ſollen, das dann doch auch wieder drükend genug, ja in

gewisser Rükſicht wohl noch drükender wäre; ſo daß es allemal um die Sache der Freyheit gleich übel ſtehen müßte, wenn es dieſer Hierarchie entweder gelänge, jene weltliche Macht nach und nach zu untergraben, oder doch mit derſelben zu deſto ſchwererer Bedrükung der natürlichen und bürgerlichen Menſchenrechte ſich zu vereinigen. Oder was könnte der Menſchheit ſchlimmeres wiederfahren, als wenn eine Macht, die Vernunft und Gewiſſen unter den Gehorſam des blinden Glaubens gefangen nähme, entweder allein die Herrſchaft an ſich riſſe, oder doch mit irgend einer Weltmacht ſich ſo verbände, daß das bürgerliche und das kirchliche Joch gleich läſtig auf alle nicht zum Regieren, ſondern zum Gehorchen beſtimmten zu liegen käme?

Noch andere haben, zur Begünſtigung einer ganz entgegen geſezten Denkart, in dem Entwurf und den Grundſäzzen des Chriſtenthums etwas finden wollen, das auf Einführung der Indepenſenz und Zerſtörung alles irdiſchen Regenten-Anſehens führe. Mehr als Einmal hat es der Empörungsgeiſt und Fanatiziſmus verſucht, dem Chriſtenthum dieſe Geſtalt zu geben und ſich hinter dieſelbe zu verſteken. Man zog jene moraliſchre-

ligiose Freyheit und Gleichheit, welche das Christenthum die Menschen lehrt und unter seinen Bekennern einführte, auf das Interesse der Ungebundenheit. Dieß geschah schon in den frühesten Zeiten. (2. Petri II. 19.)

Unter dem Vorwand, das Christenthum lehre eine absolute Freyheit, die nur Gott und keinen Mensch über sich erkenne, erlaubte man sich, auch die heiligsten Bande der bürgerlichen Gehorsamspflicht, die in keinem wohlgeordneten Staat erlassen werden kann, und der gesellschaftlichen Unterordnung zu zerreissen. Unter'm Vorwand, der Christ, als Christ, gehöre nur in Gottes Königreich, und sey keines Menschen Unterthan (was in gewissem Sinne freylich wahr ist, 1. Kor. VII. 23.) erlaubte man sich, bald alles Regenten-Ansehn mit Füssen zu treten (Judä. v. 8.) und dadurch einer Zügellosigkeit und Anarchie den Weg zu bahnen, die dann nur wieder zu desto ärgerer Tyranney zurükführte. Unter dem Vorwand eines missverstandnen und zur Unzeit erwarteten Reichs Christus auf Erde, erlaubte sich der Geist der Independenz zuweilen Ausschweifungen, die auf den Umsturz aller vorgefundnen, freylich oft mangel-

haften und besserungsbedürftigen, Staatsverfassung abzielte.

Oder sollte vielleicht die von Christus sich nennende Religion durch heimliche oder öffentliche Begünstigung des Religionszwangs und Verfolgungsgeists der Wohlfahrt der Staaten nachtheilig und mit der Vaterlandsliebe unverträgsam seyn? — Einmal so, wie diese Religion von Christus und seinen Jüngern gelehret wurde, hatte sie mit jenen Zwangsmitteln, welche man etwa angewandt, Religionsmeynungen aufzudringen, so gar nichts zuschaffen, daß sie vielmehr ganz entgegengesezter Mittel, um Eingang in die Welt zu finden, sich bedienete. Man darf doch nur die Apostelgeschichte lesen, um sich zu überzeügen, daß er seine Religion nicht einmal durch blendende Ueberredungskraft, vielweniger durch Drohung und Zwangmittel aufgedrungen, sondern mit einleüchtenden Gründen dem Verstand beygebracht und dem Herzen zur Annahme empfohlen wissen wollte. Und Verfolgung der Andersdenkenden — O die ist so durchaus dem Geist und Sinne unsers Herrn zuwider, daß sich im Evangelium selbst die deütlichsten Anzeigen finden, er habe jede aufkeimende Spur davon in den Herzen seiner Jünger

zuersteken sich alle Mühe gegeben. Man denke nur an den Unwillen, womit er jenen Religions-Eifer, der Feuer vom Himmel auf die Samariter herab fallen zu lassen sich gelüsten ließ, zurükhielt und bestrafte; an die Erinnerung, womit er Johannes und Jakobus zurecht wies, als sie einem, der in des Herrn Namen Wunderkraft übte, blos darum weil er nicht mit ihnen gehe, das Recht hiezu streitig machten; an die Weisheitsvolle Art, wie er den Verfolger Saulus zurechtbrachte u. s. w. Seine Anhänger sollten tausendmal eher sich verfolgen lassen, als selbst verfolgen. Um der Religion willen Verfolgte dürfen allemal Christum eher mit zu ihrer Parthey zählen, als ihre Verfolger.

Alle bisher beschriebenen verkehrten Vorstellungen, als Auswüchse eines oft misverstandnen, oft absichtlich verfälschten Christenthums, haben das mit einander gemein, daß sie den Einfluß der wohlthätigsten Religion auf das Wohl der Staaten überhaupt, und auf Einschärfung und Angewöhnung der ächten Volks- und Vaterlandsliebe insbesondere, merklich schwächen, ja wohl gar zernichten. Wenn auch nur eine von diesen Vorstellungsarten wahr wäre, so hörte das Christen-

thum auf, ein Beförderniß der Vaterlandsliebe zu-seyn. Denn eine jede Religion, die entweder den Despotismus, es sey nun durch Einflössung herrsch-süchtiger, oder sklavisch-niedriger, Gesinnungen, begünstigt, oder dann auf der andern Seite, den Freyheitstrieb zu fanatischer Wuth, oder den Religionseifer zu Verfolgungssucht anfacht, ist der menschlichen Gesellschaft aüsserst schädlich; sie erstekt die edle Pflanze der Vaterlandsliebe schon im Keime. Wenn das die christliche Religion thut, so laßt sie uns heüte noch wegwerfen!

Aber sie thut es nicht; sie thut das Gegentheil. Man muß sie erst verfälschen, um sie zu solchen Zweken misbrauchen zu können. — Von vielen sol-chen Verfälschungen ist sie nun zwar schon lange wieder gereinigt: Aber darüber scheinen doch im-mer noch die Begriffe schwankend zu seyn, ob und inwieweit sie den ächten Freyheitssinn würklich begünstige; ob und was sie enthalte, das zur Erwekung, Unterhaltung und Bevestigung wah-rer Volks- und Vaterlandsliebe dient. So viel Schwankendes in den Begriffen, die man sich hievon zu machen pflegt, mag wohl grösztentheils daher kommen, 1. weil unser Herr und seine Jün-ger nie so ausdrüklich, vielweniger ausführlich,

sich auf die eigentliche Pflicht der Vaterlandsliebe, und ihre verschiedenen Zweige, eingelassen; 2. weil sie zuweilen von der Treue an Gott und der Religion so geredet haben, daß es scheinen konnte, als ob sie auch selbst die natürlichsten Empfindungen der Eltern- Kinder- Geschwister- Volks- und Vaterlandsliebe, hätten verläugnet und aufgeopfert wissen wollen; 3. weil Christus und der Christ, in diesen Schriften, fast immer nur als Unrechtduldend und nach einem überirdischen Vaterland sich sehnend vorgestellt wird; was denn so viel als eine Hintansezzung und Geringschäzzung des irdischen Vaterlands in sich zu schliessen schien; 4. weil man, über dem Allgemeinwahren und Gemeinwichtigen der Lehre und des Beyspiels unsers Herrn, das Lokale der Verhältnisse, worinn er mit seinem Volke gestanden, meist zu sehr übersah, mithin das im Evangelium, was auf zeitliche Lage und Bedürfnisse der Israeliten Beziehung hatte, über dem, was die ewigen Angelegenheiten betrifft, beynahe vergaß; da man nämlich Christum meist, und mit Recht, als Lehrer und Erlöser des Menschengeschlechts betrachtete, so gab man sich weniger Mühe, jene besondern Rüksichtnehmungen auf sein israelitisches

Vaterland im wahren Lichte sich vorzustellen; wozu 5. bey vielen auch noch eine zu geringe und schwankende Kenntniß der eigentlichen historischen Lage, worin sich unser Herr und seine Nation befand, hinzukam.

In gegenwärtiger kleinen Predigtensammlung hat man einen Versuch machen wollen, unsers Herrn Lehre und Beyspiel in Rükſicht auf die Volks- und Vaterlandsliebe, etwas ausführlicher zuentwikeln und auseinander zusezzen. Man hat zu dem Ende das in den Evangelien zerstreüt liegende, was auf diese Materie Beziehung hat, zu sammlen und unter gewisse Rubriken zu bringen gesucht; unter welchen, wo nicht alles, doch das wichtigste und lehrreichste, was in den Volksunterricht gehört, zu finden seyn wird. In Abhandlungen hätte wohl manches sich ausführlicher und genauer entwikeln lassen; und das ein' und andere wird man in der Schrift: Ueber die Lehren, Thaten und Schikſale Jesu, ausgeführt finden. In Lehrvorträgen mußte man sich an das Gemeinnüzlichste halten. Gleichwohl hat man es auch hier nicht vermieden, gewisse Punkte etwas umständlicher zuerörtern; was denn freylich

nicht

nicht ohne alle Trokenheit, die gegen das Lebhafte des wärmern Lehrvortrags merklich absticht, geschehen konnte. Doch so hat ja auch der Prediger eben so wohl für den Verstand, als fürs Herz zu sorgen; zumal bey solchen Materien, welche, unrichtig verstanden, auch das Herz irrführen, und sogar eine würkliche Ausartung der so sehr empfohlenen und empfehlungswürdigen Volks- und Vaterlandsliebe befördern könnten.

Sollte bey so vielem, was im Evangelium anzutreffen ist, das auf die Vaterlandsliebe Beziehung hat, sich doch noch jemand darüber verwundern, daß nicht noch mehreres hierüber in den Reden Jesu und den Schriften seiner Jünger zufinden ist, der bedenke, 1. daß das Hauptgeschäft unsers Herrn sich auf höhere, gemeinwichtigere, überirdische Angelegenheiten bezog, welche er denn auch als etwas von den bloß zeitlichen Angelegenheiten der bürgerlichen Gesellschaft abgesondertes, mit dem Namen "Reich "Gottes, Reich der Himmel" u. s. w. zu belegen pflegte; 2. daß zwischen diesen höhern, und jenen eingeschränktern und zeitlichen Angelegenheiten freylich auch eine Verbindung war; nämlich

diese: daß eben die Eigenschaften und Tugenden, welche, nach Christi Lehre, erforderlich sind, um den Menschen dem Ziele seiner Bestimmung fürs zukünftige Leben entgegen zu führen, ihn auch zu einem desto rechtschaffnern, treuern, und insoweit auch glüklichern Erdenbürger, zu einem desto willigern und uneigennüzzigern Mitbeförderer der Wohlfahrt seines irdischen Vaterlands machen können und müssen; — daß also 3. eben diese in der Natur der Sache liegende Verbindung der höhern und der niedern (zeitlichen und ewigen) Angelegenheiten des Menschen es unserm Herrn unnöthig machte, die Materie von den Bürgerspflichten, von Volks- und Vaterlandsliebe u. s. w. absonderlich zu behandeln; wenn er nämlich nicht auf all das Besondre, was zu diesem Pflichtenkraise gehörte, sich einlassen wollte; was ihn denn aber doch 4. nicht hindern konnte, bey gewissen Gelegenheiten und Vorfällen sich so zu äussern, daß man hinreichend daraus abnehmen konnte, wie er, als Volks- und Vaterlandsfreund, gesinnet sey, was er, als ein solcher, rieth oder misrieth, billigte oder misbilligte, für Pflicht hielt, oder nicht hielt; — Daß endlich 5. die schwankende und misliche Lage der Staatsange-

legenheiten seines Vaterlands, der reizbare Charakter seiner Nation, und ihr damaliges Verhältniß zu der römischen Monarchie, allerdings auch eine gewisse Vorsicht und weise Behutsamkeit, selbst bey diesen seinen beyläufigen Aeüsserungen, erforderlich machte; um so mehr, da er sich von böswilligen Beobachtern aus seinem eignen Volke umgeben sah, die durch ihr Bestreben ihm bald jedes freyere Wort zu misdeüten, leicht dem Eindruk, den seine Aeüsserungen auf das Volk machten, eine seiner Absicht höchst nachtheilige Wendung hätten geben können. Wer dieß alles bedenkt, den wird es nicht mehr befremden, wenn er in den Reden und Gesprächen unsers Herrn, so zu sagen, nur die Saamenkörner zu einer vollständigen, christlichen Lehre über Volks- und Vaterlandsliebe, ausgestreüt findt.

Aber diese Saamenkörner sind aufgekeimt und haben Frucht getragen, und werden in Zukunft noch tragen. Nicht eben zwar die Frucht, die man von gewaltsamen Revolutionen der Staaten und Reiche, mit oder ohne Grund, zu erwarten pflegt. Christus und seine Lehre würkte nicht

durch Erregung oder Beförderung grosser politischer Revolutionen; sondern, nach Art des auftaigs, durch stille kräftige Einschiebung geistigerer Grundsäzze, Maximen und Handlungstriebe. Dazu war ihm selbst die damalige, sonst in vielen Rüksichten drükende Lage der Weltangelegenheiten, nicht ungünstig; ja vielmehr in gewissem Sinne günstig. Das Christenthum konnte und mußte da am tiefsten würken, wo der vom Joche der despotischen Weltmacht und der (jüdischen sowohl als heidnischen) Hierarchie gedrükte, aber doch noch nicht ganz unterdrükte Geist jenes edlere Bedürfniß, jenes sehnsuchtsvolle Verlangen nach Wahrheit, Religion, Gewissensfreyheit und Seelenruhe fühlte, welches nothwendig erst erwekt seyn muß, eh eine dieß Bedürfniß so vollkommen und einzig befriedigende Religion, wie die christliche, Eingang finden kann. Immerhin mogte da, für Einmal, die politische Lage der Weltangelegenheiten, so wie Jesus sie vorfand, noch länger fortdauren, ja gewissermassen sich immer noch verschlimmern (unter Tiberius, Caligula, Nero—); Das Christenthum konnte dessen ungeachtet Wurzel schlagen und sich weitumher im

römischen Reiche vestsezzen. Es hatte seine eignen, innern, von Staatsklugheit und Revolutionssystemen unabhängigen Kräfte. Es durfte nicht erst auf Staatsveränderungen warten; oder solche durch gröbere oder feinere Kunstgriffe befördern und herbeyführen, um dann etwa, unter Begünstigung einer neüen Regierungsform, ein desto grösseres Ansehn zuerhalten. Ja, diese Christenreligion hatte nicht einmal nöthig, erst die damalige Regierung zu ihrem Vortheil einzunehmen, und mit in ihr Intereſſe zu ziehen, um sich, unter ihrem Schuz, desto ungehinderter ausbreiten zu können. Laßt uns vielmehr ihre Göttlichkeit eben auch daraus erkennen, daß sie gerade unter den schlechtesten Regenten, die je auf Gottes Erdboden geherrschet haben, unter Kaisern, deren Namen die Geschichte theils mit Abscheü, theils mit Verachtung nennt, unter einem Tiberius, Caligula, Claudius und Nero aufgekommen ist, und sich vestgesezt hat. So gar nicht hatte diese Religion ihre Ausbreitung und gute Aufnahme in der Welt, weder den Regierungen selbst, noch auch irgend einer ihnen entgegengesezten Revolution zu danken. Hätte Christus

des einen, oder andern von diesen Mitteln zu bedürfen geglaubt, um sein Christenthum empor bringen zu können; so würden sich davon auch wohl in seinen Reden, und in den Schriften seiner Jünger noch hier und dort Spuren finden. Er müßte sich ungleich tiefer aufs Politische eingelassen, und sowohl seine Religion als seine Moral mit solchen Staatsmaximen, die zur Beförderung jener Absicht gedienet hätten, durchwebt und verflochten haben. Nun ist aber seine Religion und Sittenlehre von solchen Rüksichtnehmungen so rein, daß niemand, als, wer einen so schielenden Blick, wie der Verfasser der Schrift vom Zweke Jesu und seiner Jünger, auf das Evangelium wirft, Staatsabsichten, die auf eine Revolution abzielen sollten, hinter den Reden und dem Betragen Jesu zu entdeken vermag.

Unser Herr hat seine Religion keineswegs so mit dem Staatswesen verbunden wissen wollen, daß sie, wie jene altisraelitische, die Grundlage irgend einer damaligen oder seitherigen Staatsverfassung abgeben sollte. Wäre dieß seine Absicht gewesen, so hätte er nicht bloß Religions- und Sittenlehren, sondern eigentliche Staatsge-

sezze, Maximen, die sich auf den würklichen, damaligen oder seitherigen, politischen Weltzustand bezogen hätten, vortragen müssen. Eben so wenig wollte er, daß nun künftig ein jeder Staat geradehin nur seine Religion aufnehme, keine andre neben ihr dulde, oder ihr doch allein das Ansehn und Recht einer herrschenden Religion, in hierarchischem Sinne des Worts, einräume. Daß die Christenreligion weder zu der Apostel Zeiten, noch auch eine geraume Zeit hernach, keine solche Ansprüche gemacht habe, das ergiebt sich aus der Apostelgeschichte sowohl, als auch aus der frühern Kirchengeschichte unwidersprechlich. Zu der Apostel Zeiten hat sich die Religion der Christen in mehr als Einem Staate mit dem Heidenthume sowohl als mit dem Judenthume, insoweit ganz wohl vertragen, inwieweit sie nicht eben auf Verdrängung jener beyden, sondern nur auf Duldung ihrer selbst, und auf die Freyheit, die man jedem Lehrbegriff gestattete, sich durch Unterricht weiter ausbreiten zu dürfen, Anspruch gemachet hat. Das Christenthum wollte nicht eben zur einzigen Staats- oder herrschenden Landesreligion, weder zu Rom, noch in Griechenland, noch in irgend einem an-

dern Staate, sich aufdringen, sondern nur auch zugelassen, aufgenommen, beherberget werden. Und dazu hatte es nicht etwa nur dasselbe Recht mit jeder andern, in eben diesen Staaten geduldeten Religion; sondern es konnte auf gute Aufnahme um so eher Anspruch machen, weil es würklich die fürs gemeine Wesen wohlthätigsten Grundsäzze befördern, und dem Staate getreüe, biedere, den Gesezzen gehorsame, Bürger erziehen half. Dieß war denn auch die ganze Verbindung, welche diese Religion, nach dem Sinn und Geiste ihres Stifters, mit dem Staatswesen haben sollte. Keineswegs sollte sie die Staatsgesezze und Einrichtungen in eine hierarchische Verfassung umformen, keineswegs die Kirchenaufseher zu Weltregenten erhöhen, und die Kirche selbst weder zur Beherrscherin des Staates machen, noch auch selbst in einen Staat verwandeln. Wohl aber konnte und sollte diese Religion alle, die sie freywillig annähmen, so bilden und erziehen, daß sie dann auch in bürgerlichen Verhältnissen, als Handhaber der Gesezze, als Beamte von solchen, oder als Privatbürger, sich zu allen Pflichten um so williger und gewissenhafter sollten finden lassen. Den einzigen Fall ausgenommen, wo eine noch

abgöttische Religion nicht nur herrschend, sondern auch mit dem Staate innigst verbunden war, da konnte freylich der Christ an solchen Staatsämtern, die ihn zu abgöttischen Handlungen verpflichtet haben würden, keinen Theil nehmen, im übrigen aber doch die Pflichten getreuer Landes-oder Reichsangehörigen, eben so gut, oder weit besser noch, als andere, deren Religion von nicht so moralischer Natur war, erfüllen. Die Pflicht des Gehorsams gegen die Gesezze und ihre rechtmäßige Handhaber, war dem Christen Gewissenspflicht, auch in einem abgöttischen Staate. Sein Bürgergehorsam wurde geheiligt oder veredelt durch das Rükſichtnehmen auf Gott, als den Urheber aller guten gesellschaftlichen Einrichtung; aber auch sein Menschenrecht und seine sittliche Freyheit blieben insoweit gesichert, daß er zu nichts Unsittlichem und Ungerechtem sollte gezwungen werden dürfen; weil eben diese Religion ihm sagte, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Kam es in der Folge der Zeiten so, daß auch Regenten selbst diese Religion annahmen, so durften solche, in Kraft derselben, sich weder als unumschränkte Herren, noch als Gewissensrichter, ihrer Unterthanen betrachten; denn so würden sie in

Gottes und Christi Vorrecht einen Eingriff thun. So flößte eben diese Religion auch Achtung für Menschenrechte, Bürgersfreyheiten, und für eine solche Gleichheit ein, mit deren die Verschiedenheit der Stände der bürgerlichen Gesellschaft wohl bestehen, Herrschsucht aber, Gewaltthätigkeit und Unterdrükung schlechterdings nicht bestehen kann; so daß der Regent, wenn er Christ seyn wollte, schon eben darum seine Untergebenen nicht mehr für Sklaven mit denen er nach Willkuhr umgehen könnte, ansehn durfte.

Ehrgeiz, Eigenmacht und Herrschsucht haben freylich auch selbst durch Regenten, die sich Christen nannten, ja sogar unter'm Dekmantel dieser Religion, die man nämlich beschüzzen und reinigen zu wollen vorgab, Bürger ihrer Freyheit, Menschen ihrer Rechte beraubet. Aber welcher vernünftige wird dieß auf Rechnung der Religion Christi sezzen können? — Welcher nicht ganz schaamlose es wollen? — Dem Christenthum selbst so etwas aufbürden, das wäre nicht minder schaamlos, als es jene Anklage gewesen, womit die ersten Gegner dieser Religion sie von einer ganz entgegen gesezten Seite anzuschwärzen suchten; nämlich, als ob es bey der Christen ihrer Lehre

vom Meßias auf einen Umsturz des Ansehens des Reichsoberhaupts abgesehen wäre (Apostelgesch. Kap. XVII. v. 7.) — Anklagen dieser und jener Art veranlaßten am Ende doch immer wieder solche Untersuchungen die zur Ehre dieser Religion ausfielen, indem sie die Reinheit der Absichten ihres Stifters, die Unschuld seiner Jünger (die sich nämlich immer als gute Staatsbürger betrugen) und die Wohlthätigkeit der Lehre selbst für jeden Staat, wo sie aufgenommen würde, in's hellste Licht sezten. Es ist wohl nicht zu zweifeln, eine Religion, die solche Proben schon vorlängst ausgehalten, werde auch bey allem, was etwa von heütigen Staatsmaximen der blinden Freyheitseiferer sowohl, als auch der Freyheitsfeinde, zu fürchten seyn mag, ihr göttliches Ansehn und ihren ewigwichtigen Einfluß zur Beförderung und Ausbreitung ächter Volks- und Vaterlandsliebe, zu behaupten wissen. Mögte dazu auch dieser Versuch einer nähern Beleüchtung und Empfehlung dessen, was aus dem Beyspiel Jesu hierüber zu lernen ist, etwas beytragen!

Erste Predigt.

Die Vaterlandsliebe Jesu äüsserte sich erstens in tiefer Beherzigung und Beklagung des überhandnehmenden Religion- und Sittenverfalls unter seinem Volke.

Luk. Kap. XIX. v. 41, 42.

" Als er nun näher hinzukam, sah er die
" Stadt und wäinete über sie und sprach: Wenn
" auch du an diesem deinem Tage wüßtest, was
" zu deinem Frieden dienete! — Nun aber ist
" es vor deinen Augen verborgen. "

Am Bettage

den 6. Herbstmonat

1792.

Einen der schönsten und rührendsten Züge im Charakter unsers Herren hab' ich mit Fleiß auf diesen feyerlichen Anlaß verspahrt und zurükbehalten: * Seine Volks- und Vaterlandsliebe — Sie gehört doch wohl unstreitig mit zu dem, was aus seiner Geschichte, seinem Unterricht und Beyspiel zu lernen ist. Aber heüte fangen wir sie nur erst an, diese so vorzüglich wichtige und der gegenwärtigen Zeit und Lage so angemessene Materie; sie wird von heüte an noch einige male der Innhalt unserer Betrachtungen seyn. Durch die Volksliebe Jesu verstehen wir seine Neigung, die Wohlfahrt, wie der Nation überhaupt, zu deren er mitgehörte, so insbesondre des grossen Haufens, als des vernachläßigten und mitleidenswürdigsten Theils, zu befördern. Und seine Vaterlandsliebe nennen wir seine auf sein jüdisches

---

* Diese Predigten machten einen Theil einer grössern Sammlung von Kanzelvorträgen aus, welche im Jahre 1792. über Christi Lehre und Beyspiel gehalten wurden.

Vaterland und dessen Bedürfnisse angewandte, und in diesem engern Kraise besonders würksam gewesene Menschenliebe.

" Die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu " — wie rührend und herzlich hat sie sich bey jener so vorzüglich feyerlichen Gelegenheit seines lezten Einzugs in die Stadt Jerusalem geäüssert! — Damals freylich nur in Thränen und Wehmuthvollen Klagen über ihr nicht mehr abzuwendendes unglüksvolles Schiksal. Aber wer wollte doch immer den Schluß daraus machen, Jesus hab' es überall nur bey Thränen und Klagen bewenden lassen? Er habe mehr nicht für sein Vaterland gethan, als nur desselben Verfall bewainen? — Freylich war schon das eine erste unverdächtige Probe seiner Vaterlandsliebe, daß er den zunehmenden Verfall der Religion und Sitten zu Stadt und Land, so tief und ernstvoll beherzigte: Aber es war bey weitem nicht die einzige Probe. Wie viel andere, auffallende, thätige, andenkenswürdige Proben seiner Volks- und Vaterlandsliebe müssen nicht sogleich jedem in den Sinn kommen, der nur auch nicht ganz ein Fremdling in der evangelischen Geschichte ist! —

Laßt mich nur auch einige derselben vorläufig anführen: Aus treuer Vaterlandsliebe machte er auf jeden wichtigern Vorfall, der, bey zunehmender Verdorbenheit der Sitten, Unglük propheceyete, aufmerksam. Aus treuer Vaterlandsliebe gab er sich, da der unglükliche Staat selbst nicht mehr zu retten war, alle erdenkliche Mühe, wenigstens einzelne Personen und Haushaltungen dem Verderben zu entreissen. Aus reiner treuer Vaterlandsliebe schränkte er sich bey seinem Lehrgeschäfte damals einzig auf das Land Israel, als sein Vaterland ein; wiedmete seine Zeit und Kräfte gänzlich der Nation, zu welcher er mitgehörte; aus treuer Vaterlandsliebe zog er bey jeder Gelegenheit die wichtigsten Lehren und Warnungen aus der ältern einheimischen Geschichte, zeigte daraus die Natur und Folgen einer guten und schlechten Regierung, wie auch die Natur der Freyheit und die Schädlichkeit ihres Misbrauchs. Aus treuer wahrer Vaterlandsliebe trug er selbst das meiste dazu bey, den Strom des Verderbens bey seiner Nation wenigstens eine Zeitlang noch aufzuhalten, daß er nicht schon zu seiner Zeit einbrach und alles überschwemmte. Aus reiner

Vaterland und dessen Bedürfnisse angewandte, und in diesem engern Kraise besonders würksam gewesene Menschenliebe.

" Die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu " — wie rührend und herzlich hat sie sich bey jener so vorzüglich feyerlichen Gelegenheit seines lezten Einzugs in die Stadt Jerusalem geäüssert! — Damals freylich nur in Thränen und Wehmuthvollen Klagen über ihr nicht mehr abzuwendendes unglüksvolles Schiksal. Aber wer wollte doch immer den Schluß daraus machen, Jesus hab' es überall nur bey Thränen und Klagen bewenden lassen? Er habe mehr nicht für sein Vaterland gethan, als nur desselben Verfall bewainen? — Freylich war schon das eine erste unverdächtige Probe seiner Vaterlandsliebe, daß er den zunehmenden Verfall der Religion und Sitten zu Stadt und Land, so tief und ernstvoll beherzigte: Aber es war bey weitem nicht die einzige Probe. Wie viel andere, auffallende, thätige, andenkenswürdige Proben seiner Volks- und Vaterlandsliebe müssen nicht sogleich jedem in den Sinn kommen, der nur auch nicht ganz ein Fremdling in der evangelischen Geschichte ist! —

Laßt mich nur auch einige derselben vorläufig anführen: Aus treuer Vaterlandsliebe machte er auf jeden wichtigern Vorfall, der, bey zunehmender Verdorbenheit der Sitten, Unglük propheceyete, aufmerksam. Aus treuer Vaterlandsliebe gab er sich, da der unglükliche Staat selbst nicht mehr zu retten war, alle erdenkliche Mühe, wenigstens einzelne Personen und Haushaltungen dem Verderben zu entreissen. Aus reiner treuer Vaterlandsliebe schränkte er sich bey seinem Lehrgeschäfte damals einzig auf das Land Israel, als sein Vaterland ein; wiedmete seine Zeit und Kräfte gänzlich der Nation, zu welcher er mitgehörte; aus treuer Vaterlandsliebe zog er bey jeder Gelegenheit die wichtigsten Lehren und Warnungen aus der ältern einheimischen Geschichte, zeigte daraus die Natur und Folgen einer guten und schlechten Regierung, wie auch die Natur der Freyheit und die Schädlichkeit ihres Misbrauchs. Aus treuer wahrer Vaterlandsliebe trug er selbst das meiste dazu bey, den Strom des Verderbens bey seiner Nation wenigstens eine Zeitlang noch aufzuhalten, daß er nicht schon zu seiner Zeit einbrach und alles überschwemmte. Aus reiner

Vaterland und dessen Bedürfnisse angewandte, und in diesem engern Kraise besonders würksam gewesene Menschenliebe.

" Die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu " — wie rührend und herzlich hat sie sich bey jener so vorzüglich feyerlichen Gelegenheit seines lezten Einzugs in die Stadt Jerusalem geäüssert! — Damals freylich nur in Thränen und Wehmuthvollen Klagen über ihr nicht mehr abzuwendendes unglüksvolles Schiksal. Aber wer wollte doch immer den Schluß daraus machen, Jesus hab' es überall nur bey Thränen und Klagen bewenden lassen? Er habe mehr nicht für sein Vaterland gethan, als nur desselben Verfall bewainen? — Freylich war schon das eine erste unverdächtige Probe seiner Vaterlandsliebe, daß er den zunehmenden Verfall der Religion und Sitten zu Stadt und Land, so tief und ernstvoll beherzigte: Aber es war bey weitem nicht die einzige Probe. Wie viel andere, auffallende, thätige, andenkenswürdige Proben seiner Volks- und Vaterlandsliebe müssen nicht sogleich jedem in den Sinn kommen, der nur auch nicht ganz ein Fremdling in der evangelischen Geschichte ist! —

Laßt mich nur auch einige derselben vorläufig anführen: Aus treuer Vaterlandsliebe machte er auf jeden wichtigern Vorfall, der, bey zunehmender Verdorbenheit der Sitten, Unglük propheceyete, aufmerksam. Aus treuer Vaterlandsliebe gab er sich, da der unglükliche Staat selbst nicht mehr zu retten war, alle erdenkliche Mühe, wenigstens einzelne Personen und Haushaltungen dem Verderben zu entreissen. Aus reiner treuer Vaterlandsliebe schränkte er sich bey seinem Lehrgeschäfte damals einzig auf das Land Israel, als sein Vaterland ein; wiedmete seine Zeit und Kräfte gänzlich der Nation, zu welcher er mitgehörte; aus treuer Vaterlandsliebe zog er bey jeder Gelegenheit die wichtigsten Lehren und Warnungen aus der ältern einheimischen Geschichte, zeigte daraus die Natur und Folgen einer guten und schlechten Regierung, wie auch die Natur der Freyheit und die Schädlichkeit ihres Misbrauchs. Aus treuer wahrer Vaterlandsliebe trug er selbst das meiste dazu bey, den Strom des Verderbens bey seiner Nation wenigstens eine Zeitlang noch aufzuhalten, daß er nicht schon zu seiner Zeit einbrach und alles überschwemmte. Aus reiner

Vaterland und dessen Bedürfnisse angewandte, und in diesem engern Kraise besonders würksam gewesene Menschenliebe.

" Die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu " — wie rührend und herzlich hat sie sich bey jener so vorzüglich feyerlichen Gelegenheit seines lezten Einzugs in die Stadt Jerusalem geäüssert! — Damals freylich nur in Thränen und Wehmuthvollen Klagen über ihr nicht mehr abzuwendendes unglüksvolles Schiksal. Aber wer wollte doch immer den Schluß daraus machen, Jesus hab' es überall nur bey Thränen und Klagen bewenden lassen? Er habe mehr nicht für sein Vaterland gethan, als nur desselben Verfall bewainen? — Freylich war schon das eine erste unverdächtige Probe seiner Vaterlandsliebe, daß er den zunehmenden Verfall der Religion und Sitten zu Stadt und Land, so tief und ernstvoll beherzigte: Aber es war bey weitem nicht die einzige Probe. Wie viel andere, auffallende, thätige, andenkenswürdige Proben seiner Volks- und Vaterlandsliebe müssen nicht sogleich jedem in den Sinn kommen, der nur auch nicht ganz ein Fremdling in der evangelischen Geschichte ist! —

Laßt mich nur auch einige derselben vorläufig anführen: Aus treuer Vaterlandsliebe machte er auf jeden wichtigern Vorfall, der, bey zunehmender Verdorbenheit der Sitten, Unglük propheceyete, aufmerksam. Aus treuer Vaterlandsliebe gab er sich, da der unglükliche Staat selbst nicht mehr zu retten war, alle erdenkliche Mühe, wenigstens einzelne Personen und Haushaltungen dem Verderben zu entreissen. Aus reiner treuer Vaterlandsliebe schränkte er sich bey seinem Lehrgeschäfte damals einzig auf das Land Israel, als sein Vaterland ein; wiedmete seine Zeit und Kräfte gänzlich der Nation, zu welcher er mitgehörte; aus treuer Vaterlandsliebe zog er bey jeder Gelegenheit die wichtigsten Lehren und Warnungen aus der ältern einheimischen Geschichte, zeigte daraus die Natur und Folgen einer guten und schlechten Regierung, wie auch die Natur der Freyheit und die Schädlichkeit ihres Misbrauchs. Aus treuer wahrer Vaterlandsliebe trug er selbst das meiste dazu bey, den Strom des Verderbens bey seiner Nation wenigstens eine Zeitlang noch aufzuhalten, daß er nicht schon zu seiner Zeit einbrach und alles überschwemmte. Aus reiner

Vaterland und dessen Bedürfnisse angewandte, und in diesem engern Kraise besonders würksam gewesene Menschenliebe.

" Die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu " — wie rührend und herzlich hat sie sich bey jener so vorzüglich feyerlichen Gelegenheit seines lezten Einzugs in die Stadt Jerusalem geäüssert! — Damals freylich nur in Thränen und Wehmuthvollen Klagen über ihr nicht mehr abzuwendendes unglüksvolles Schiksal. Aber wer wollte doch immer den Schluß daraus machen, Jesus hab' es überall nur bey Thränen und Klagen bewenden lassen? Er habe mehr nicht für sein Vaterland gethan, als nur desselben Verfall bewainen? — Freylich war schon das eine erste unverdächtige Probe seiner Vaterlandsliebe, daß er den zunehmenden Verfall der Religion und Sitten zu Stadt und Land, so tief und ernstvoll beherzigte: Aber es war bey weitem nicht die einzige Probe. Wie viel andere, auffallende, thätige, andenkenswürdige Proben seiner Volks- und Vaterlandsliebe müssen nicht sogleich jedem in den Sinn kommen, der nur auch nicht ganz ein Fremdling in der evangelischen Geschichte ist! —

Laßt mich nur auch einige derselben vorläufig anführen: Aus treuer Vaterlandsliebe machte er auf jeden wichtigern Vorfall, der, bey zunehmender Verdorbenheit der Sitten, Unglük prophecyete, aufmerksam. Aus treuer Vaterlandsliebe gab er sich, da der unglükliche Staat selbst nicht mehr zu retten war, alle erdenkliche Mühe, wenigstens einzelne Personen und Haushaltungen dem Verderben zu entreissen. Aus reiner treuer Vaterlandsliebe schränkte er sich bey seinem Lehrgeschäfte damals einzig auf das Land Israel, als sein Vaterland ein; wiedmete seine Zeit und Kräfte gänzlich der Nation, zu welcher er mitgehörte; aus treuer Vaterlandsliebe zog er bey jeder Gelegenheit die wichtigsten Lehren und Warnungen aus der ältern einheimischen Geschichte, zeigte daraus die Natur und Folgen einer guten und schlechten Regierung, wie auch die Natur der Freyheit und die Schädlichkeit ihres Misbrauchs. Aus treuer wahrer Vaterlandsliebe trug er selbst das meiste dazu bey, den Strom des Verderbens bey seiner Nation wenigstens eine Zeitlang noch aufzuhalten, daß er nicht schon zu seiner Zeit einbrach und alles überschwemmte. Aus reiner

Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas*
anno 1600.

<366164799400l0

<366164799400l0

Bayer. Staatsbibliothek

Hom. 666

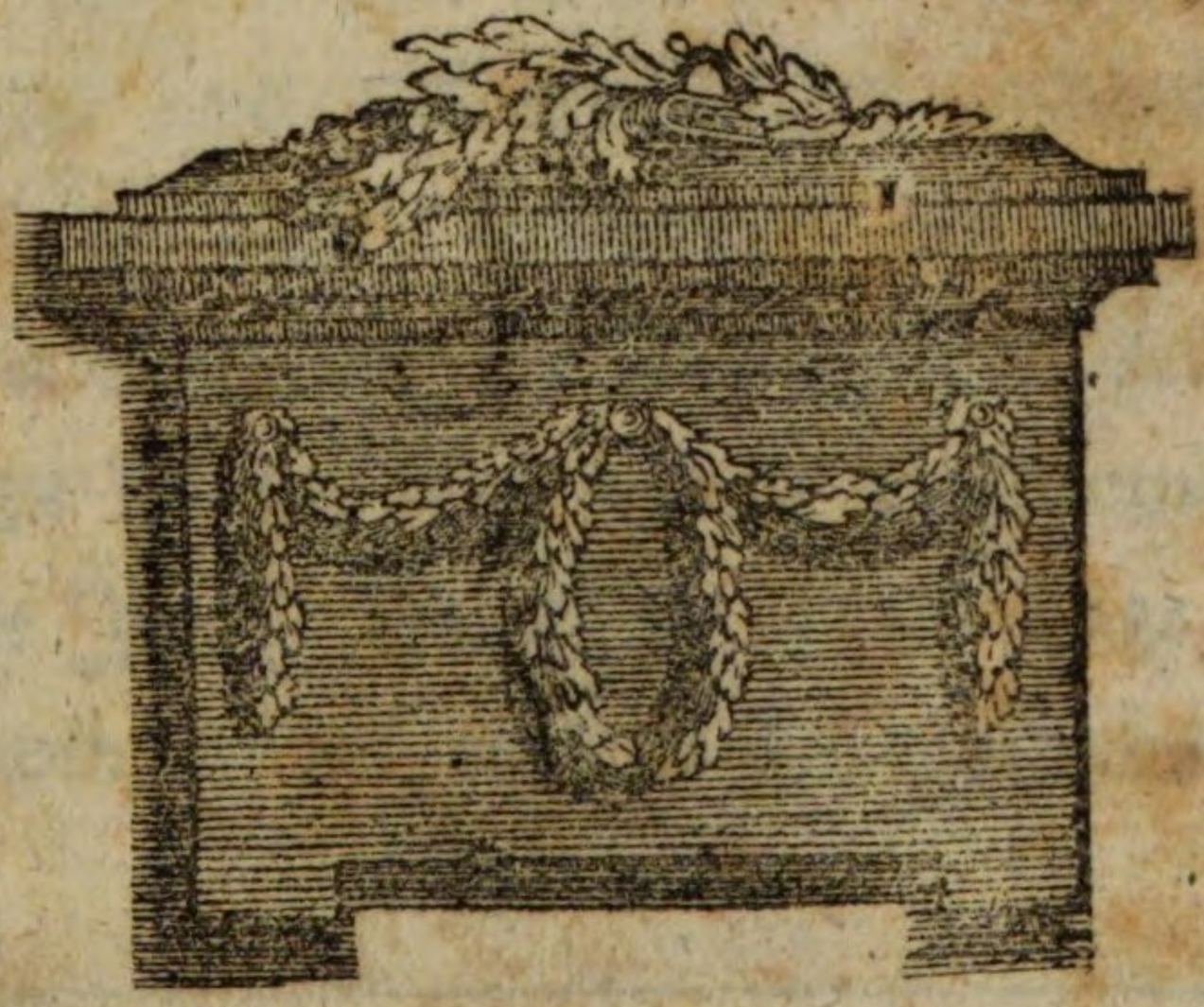
Ueber die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu.

Zwölf Predigten, mit Hinsicht auf gegenwärtige Zeitumstände.

Von

Johann Jakob Heß,

Diakon am Frauenmünster.



Zürich, bey David Bürkli, 1793.

Biblioth. Tigur. oberalt. ac.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Daß aus der Lehre und dem Betragen unsers Herrn auch vieles über die Pflicht der Vaterlandsliebe zu lernen sey, das haben schon mehrere Prediger und Moralisten * bemerkt und mit Beyspielen belegt: Indessen scheint es doch, diese Materie sey noch gar nicht so erschöpft, daß sich nicht immer noch viel erhebliches nachholen liesse. So ganz in dieser besondern Rükficht scheinen wenige die Schriften der Evangelisten gelesen und studiert zu haben, daß sie die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu, wie sie in seiner Lage sich äusserte, und in der unsern sich nachahmen läßt,

* Unter den Neuern verdient vornehmlich Hrn. D. Fr. Reinhardts System der christl. Moral (2ter Th. 4tes Kap. 4te Abtheil.) genannt zu werden.

zum Hauptaugenmerk gemacht, und seine Lehre, verglichen mit seinen Handlungen, aus diesem Gesichtspunkt angesehen und für den Volksunterricht benuzzet hätten. Man ließ es öfters bey der allgemeinen, freylich wahren und wichtigen, Bemerkung bewenden: "Die christliche Reli-
" gion, so wie sie vom Herrn selbst und seinen
" Jüngern gelehret worden, sey auch fürs gemei-
" ne Wesen wohlthätig, indem sie Regenten und
" Untergebnen nicht nur ihre wechselseitige Pflicht
" vorschreibe, mithin das, wozu der Bürger als
" Bürger, der Regent als Regent, der Unterge-
" bene als Untergebener, kraft des gesellschaft-
" lichen Vertrags verpflichtet sey, zur Gewissens-
" pflicht erhebe, sondern diese Gewissenspflicht
" noch überdieß mit höhern Beweggründen, her-
" genommen von zukünftiger Belohnung oder
" Strafe, einschärfe. " u. s. w.

So wahr und wichtig diese Bemerkung ist, so müßte sie doch unstreitig an Licht und Gewicht noch sehr gewinnen, wenn aus den Reden und Handlungen unsers Herrn das alles herausgehoben, gesammlet, und unter gewisse Gesichtspunkte gebracht würde, was auf die Vaterlandsliebe Beziehung hat; wenn mit beständiger Hinsicht auf die Lage

seines Zeitalters und seiner Nation, Manches, was er auch nur beyläufig und gelegenheitlich als Israelite, Volks- und Vaterlandsfreund, geredet und gethan hat, an sich sowohl als auch im Zusammenhang mit seiner übrigen Religions- und Tugendlehre, betrachtet, und dann immer zugleich gezeiget würde, wie nach eben diesen Grundsäzzen, und in Uebereinstimmung mit seinem Beyspiel, der Christ immer noch, und insbesondere auch in einer Lage, wie die gegenwärtige ist, sich zubenehmen habe, wenn er (in jedem Staate, besonders aber in einem Freystaate) sich als ein ächter Volks- und Vaterlandsfreund bezeigen, und auf keinen der Abwege hinaus verirren will, zu welchen die eine oder andere herrschenwollende Denkart unsers Zeitalters zu verleiten drohet.

Eine genauere, obgleich populare und für den Volksunterricht passende, Behandlung dieses Gegenstands scheint auch darum desto nöthiger, weil würklich das Christenthum schon oft gerade hierüber, nämlich von Seite seines Zusammenhangs mit der Vaterlandsliebe und den Bürgers-Pflichten, verkannt, misverstanden, und als eine mit dem wahren Vortheil des gemeinen Wesens sogar

streitende Religion vorgestellt worden ist. Einigen kam es vor, als ob unser Herr selbst die natürlichsten Empfindungen der Volks- und Vaterlandsliebe geradehin habe verläugnet und dem Interesse seiner Religion aufgeopfert wissen wollen. Andere, die nicht eben so weit schritten, konnten sich wenigstens bereden, Jesus habe von Vaterlandsliebe und bürgerlichen Pflichten doch würklich gleichgültiger gedacht und geredet, als von andern, zumal den eigentlich religiosen Pflichten. Andern kam es vor, seine Religion könne schon eben darum, weil sie auf National-Unterschied weniger als keine andere, Rükficht nimmt, zur Einflössung vaterländischer Gesinnungen nicht sehr tauglich seyn. Und die, so in dieser Gesinnung stehn, scheinen besonders das für sich zu haben, daß schon damals und seither eben dieser Gedanke auch viele Juden von der Annahme seiner Religion abgehalten, weil sie an ihm sogar eine Abneigung gegen seine Landsleüte zubemerken glaubten, die ihn für jene Nationalvorzüge, deren der Jude vor andern Völkern aus gewürdigt worden, gleichgültig und eher zum Freünde der Ausländer, als seines eignen Volkes, gemachet habe.

Sonderbare Miskennung aller in der Bibel vorgetragnen Religionslehre! — Jener alttestamentlichen hat man vorgeworfen, sie schärfe eine nur gar zu nationale und partheyische Vaterlandsliebe ein, die gegen andere Völker unbillig und ungerecht mache. Der neutestamentlichen hat man vorgeworfen, sie berühre nur fast kaum die Pflicht der Vaterlandsliebe; ja sie enthalte vieles, was eher den Patriotismus ersteken als anfachen könne; sie spanne die Triebe des bürgerlichen Freysinns ab, und mache die edlern Regungen erschlaffen, die einst den Freystaaten Griechenlands einen so hohen geistigen Schwung gegeben.

Dann hat man aber auch noch weit gefährlicher darin geirrt, wenn man das Christenthum für eine Religion ansehen wollte, die entweder den Despotismus und die Herrschsucht der Hierarchie begünstige, oder dann auf der andern Seite einer sich über alle gesezmäßige Regierung wegsezzenden Independenz das Wort rede. Es gab solche, die sich und andere bereden konnten, das Christenthum mache den Mensch zum sklavenmäßigsten Geschöpfe, das auch der willkührlichsten Tyranney mit blindem Gehorsam sich unterziehen müsse. Wenn das

wäre, so würde freylich diese Religion dem Despotismus nicht minder, als es die Religion Muhammeds that, zur Stüzze dienen. Konnte man den Sinn und Geist Christi schändlicher verkennen? — Nein, zu solchem Zweke hat er gewißlich sein Wort und seinen Geist nicht hergeben wollen. Daß aber gleichwohl auch dazu seine Religion misbraucht worden ist, das gehörte wohl mit zu jenen "Aergernissen," von welchen er vorhergesagt, daß sie "unvermeidlich" seyn — Wer da sehen wollte, der mußte doch bald sehen, daß seine Lehre eben so wenig darauf abziele, die Menschen zu kriechenden Sklaven, als zu herrschsüchtigen Gebietern zu machen. Und doch müßte sie für den einen oder andern Zwek eingerichtet gewesen seyn, wenn er das Christenthum zum Fundament oder Beförderungsmittel einer unumschränkten willkürlichen Herrschaft hätte legen wollen. Ja er müßte sogar diese beyden Zweke zu verbinden gesucht, nämlich denen, die er zu Herrschern bestimmt hätte, Grundsäzze der Gewaltthätigkeit, denen aber, die er zu Unterthanen hätte bilden wollen, Grundsäzze der kriechendsten Unterwürfigkeit eingeflößt haben. Wenn einige so etwas in dem Verbote, sich dem Beleidiger zuwi-

dersezzen und Gewaltthat mit Gewaltthat abzutreiben, oder auch in dem Gebote, aller obrigkeitlichen Gewalt um des Herrn willen unterthänig zu seyn, gefunden haben, so haben sie freylich sich der krümmsten Verdrehung seiner Lehre schuldig gemacht.

Sonderbare Verkennung (muß ich abermal sagen) der im Evangelium vorgetragenen Religionslehre! —

Sie soll, nach gewissen Vorstellungsarten, recht darauf angelegt gewesen seyn, jene herrschsüchtigen Grundsäzze zu begünstigen, die den Rechten und Freyheiten des Menschen von jeher Abbruch gethan. Sie soll zugleich denen, die dieß Joch zu tragen bestimmt gewesen, jene sklavische Demuth und kriechende Unterwürfigkeit eingeflößt haben, die sich auch nur nicht mehr zu denken erlaubt, wo der gebieterische Ausspruch entschieden hat!

Noch andere haben es zwar nicht so verstanden, als wenn die Christenreligion geradehin auch den weltlichen Despotismus begünstigte; wohl aber so, daß noch über dieß, oder anstatt jenes weltlichen Jochs, ein anderes von priesterlicher oder hierarchischer Art habe aufgelegt werden sollen, das dann doch auch wieder drükend genug, ja in

gewisser Rükſicht wohl noch drükender wäre; ſo daß es allemal um die Sache der Freyheit gleich übel ſtehen müßte, wenn es dieſer Hierarchie entweder gelänge, jene weltliche Macht nach und nach zu untergraben, oder doch mit derſelben zu deſto ſchwererer Bedrükung der natürlichen und bürgerlichen Menſchenrechte ſich zu vereinigen. Oder was könnte der Menſchheit ſchlimmeres wiederfahren, als wenn eine Macht, die Vernunft und Gewiſſen unter den Gehorſam des blinden Glaubens gefangen nähme, entweder allein die Herrſchaft an ſich riſſe, oder doch mit irgend einer Weltmacht ſich ſo verbände, daß das bürgerliche und das kirchliche Joch gleich läſtig auf alle nicht zum Regieren, ſondern zum Gehorchen beſtimmten zu liegen käme?

Noch andere haben, zur Begünſtigung einer ganz entgegen geſezten Denkart, in dem Entwurf und den Grundſäzzen des Chriſtenthums etwas finden wollen, das auf Einführung der Independenz und Zerſtörung alles irdiſchen Regenten-Anſehens führe. Mehr als Einmal hat es der Empörungsgeiſt und Fanatiziſmus verſucht, dem Chriſtenthum dieſe Geſtalt zu geben und ſich hinter dieſelbe zu verſteken. Man zog jene moraliſchre-

ligiose Freyheit und Gleichheit, welche das Christenthum die Menschen lehrt und unter seinen Bekennern einführte, auf das Interesse der Ungebundenheit. Dieß geschah schon in den frühesten Zeiten. (2. Petri II. 19.)

Unter dem Vorwand, das Christenthum lehre eine absolute Freyheit, die nur Gott und keinen Mensch über sich erkenne, erlaubte man sich, auch die heiligsten Bande der bürgerlichen Gehorsamspflicht, die in keinem wohlgeordneten Staat erlassen werden kann, und der gesellschaftlichen Unterordnung zu zerreissen. Unter'm Vorwand, der Christ, als Christ, gehöre nur in Gottes Königreich, und sey keines Menschen Unterthan (was in gewissem Sinne freylich wahr ist, 1. Kor. VII. 23.) erlaubte man sich, bald alles Regenten-Ansehn mit Füssen zu treten (Judä. v. 8.) und dadurch einer Zügellosigkeit und Anarchie den Weg zu bahnen, die dann nur wieder zu desto ärgerer Tyranney zurükführte. Unter dem Vorwand eines missverstandnen und zur Unzeit erwarteten Reichs Christus auf Erde, erlaubte sich der Geist der Independenz zuweilen Ausschweifungen, die auf den Umsturz aller vorgefundnen, freylich oft mangel-

haften und besserungsbedürftigen, Staatsverfassung abzielte.

Oder sollte vielleicht die von Christus sich nennende Religion durch heimliche oder öffentliche Begünstigung des Religionszwangs und Verfolgungsgeists der Wohlfahrt der Staaten nachtheilig und mit der Vaterlandsliebe unverträgsam seyn? — Einmal so, wie diese Religion von Christus und seinen Jüngern gelehret wurde, hatte sie mit jenen Zwangsmitteln, welche man etwa angewandt, Religionsmeynungen aufzudringen, so gar nichts zuschaffen, daß sie vielmehr ganz entgegengesezter Mittel, um Eingang in die Welt zu finden, sich bedienete. Man darf doch nur die Apostelgeschichte lesen, um sich zu überzeügen, daß er seine Religion nicht einmal durch blendende Ueberredungskraft, vielweniger durch Drohung und Zwangmittel aufgedrungen, sondern mit einleüchtenden Gründen dem Verstand beygebracht und dem Herzen zur Annahme empfohlen wissen wollte. Und Verfolgung der Andersdenkenden — O die ist so durchaus dem Geist und Sinne unsers Herrn zuwider, daß sich im Evangelium selbst die deütlichsten Anzeigen finden, er habe jede aufkeimende Spur davon in den Herzen seiner Jünger

zuersteken sich alle Mühe gegeben. Man denke nur an den Unwillen, womit er jenen Religions-Eifer, der Feüer vom Himmel auf die Samariter herab fallen zu lassen sich gelüsten ließ, zurükhielt und bestrafte; an die Erinnerung, womit er Johannes und Jakobus zurecht wies, als sie einem, der in des Herrn Namen Wunderkraft übte, blos darum weil er nicht mit ihnen gehe, das Recht hiezu streitig machten; an die Weisheitsvolle Art, wie er den Verfolger Saulus zurechtbrachte u. s. w. Seine Anhänger sollten tausendmal eher sich verfolgen lassen, als selbst verfolgen. Um der Religion willen Verfolgte dürfen allemal Christum eher mit zu ihrer Parthey zählen, als ihre Verfolger.

Alle bisher beschriebenen verkehrten Vorstellungen, als Auswüchse eines oft misverstandnen, oft absichtlich verfälschten Christenthums, haben das mit einander gemein, daß sie den Einfluß der wohlthätigsten Religion auf das Wohl der Staaten überhaupt, und auf Einschärfung und Angewöhnung der ächten Volks- und Vaterlandsliebe insbesondere, merklich schwächen, ja wohl gar zernichten. Wenn auch nur eine von diesen Vorstellungsarten wahr wäre, so hörte das Christen-

thum auf, ein Beförderniß der Vaterlandsliebe zu-seyn. Denn eine jede Religion, die entweder den Despotismus, es sey nun durch Einflössung herrsch-süchtiger, oder sklavisch-niedriger, Gesinnungen, begünstigt, oder dann auf der andern Seite, den Freyheitstrieb zu fanatischer Wuth, oder den Religionseifer zu Verfolgungssucht anfacht, ist der menschlichen Gesellschaft aüsserst schädlich; sie erstekt die edle Pflanze der Vaterlandsliebe schon im Keime. Wenn das die christliche Religion thut, so laßt sie uns heüte noch wegwerfen!

Aber sie thut es nicht; sie thut das Gegentheil. Man muß sie erst verfälschen, um sie zu solchen Zweken misbrauchen zu können. — Von vielen sol-chen Verfälschungen ist sie nun zwar schon lange wieder gereinigt: Aber darüber scheinen doch im-mer noch die Begriffe schwankend zu seyn, ob und inwieweit sie den ächten Freyheitssinn würklich begünstige; ob und was sie enthalte, das zur Erwekung, Unterhaltung und Bevestigung wah-rer Volks- und Vaterlandsliebe dient. So viel Schwankendes in den Begriffen, die man sich hievon zu machen pflegt, mag wohl grösztentheils daher kommen, 1. weil unser Herr und seine Jün-ger nie so ausdrüklich, vielweniger ausführlich,

sich auf die eigentliche Pflicht der Vaterlandsliebe, und ihre verschiedenen Zweige, eingelassen; 2. weil sie zuweilen von der Treue an Gott und der Religion so geredet haben, daß es scheinen konnte, als ob sie auch selbst die natürlichsten Empfindungen der Eltern- Kinder- Geschwister- Volks- und Vaterlandsliebe, hätten verläugnet und aufgeopfert wissen wollen; 3. weil Christus und der Christ, in diesen Schriften, fast immer nur als Unrechtduldend und nach einem überirdischen Vaterland sich sehnend vorgestellt wird; was denn so viel als eine Hintansezzung und Geringschäzzung des irdischen Vaterlands in sich zu schliessen schien; 4. weil man, über dem Allgemeinwahren und Gemeinwichtigen der Lehre und des Beyspiels unsers Herrn, das Lokale der Verhältnisse, worinn er mit seinem Volke gestanden, meist zu sehr übersah, mithin das im Evangelium, was auf zeitliche Lage und Bedürfnisse der Israeliten Beziehung hatte, über dem, was die ewigen Angelegenheiten betrifft, beynahe vergaß; da man nämlich Christum meist, und mit Recht, als Lehrer und Erlöser des Menschengeschlechts betrachtete, so gab man sich weniger Mühe, jene besondern Rüksichtnehmungen auf sein israelitisches

Vaterland im wahren Lichte sich vorzustellen; wozu 5. bey vielen auch noch eine zu geringe und schwankende Kenntniß der eigentlichen historischen Lage, worin sich unser Herr und seine Nation befand, hinzukam.

In gegenwärtiger kleinen Predigtensammlung hat man einen Versuch machen wollen, unsers Herrn Lehre und Beyspiel in Rüksicht auf die Volks- und Vaterlandsliebe, etwas ausführlicher zuentwikeln und auseinander zusezzen. Man hat zu dem Ende das in den Evangelien zerstreüt liegende, was auf diese Materie Beziehung hat, zu sammlen und unter gewisse Rubriken zu bringen gesucht; unter welchen, wo nicht alles, doch das wichtigste und lehrreichste, was in den Volksunterricht gehört, zu finden seyn wird. In Abhandlungen hätte wohl manches sich ausführlicher und genauer entwikeln lassen; und das ein' und andere wird man in der Schrift: Ueber die Lehren, Thaten und Schikfale Jesu, ausgeführt finden. In Lehrvorträgen mußte man sich an das Gemeinnüzlichste halten. Gleichwohl hat man es auch hier nicht vermieden, gewisse Punkte etwas umständlicher zuerörtern; was denn freylich

nicht

nicht ohne alle Trokenheit, die gegen das Lebhafte des wärmern Lehrvortrags merklich absticht, geschehen konnte. Doch so hat ja auch der Prediger eben so wohl für den Verstand, als fürs Herz zu sorgen; zumal bey solchen Materien, welche, unrichtig verstanden, auch das Herz irrführen, und sogar eine würkliche Ausartung der so sehr empfohlenen und empfehlungswürdigen Volks- und Vaterlandsliebe befördern könnten.

Sollte bey so vielem, was im Evangelium anzutreffen ist, das auf die Vaterlandsliebe Beziehung hat, sich doch noch jemand darüber verwundern, daß nicht noch mehreres hierüber in den Reden Jesu und den Schriften seiner Jünger zufinden ist, der bedenke, 1. daß das Hauptgeschäft unsers Herrn sich auf höhere, gemeinwichtigere, überirdische Angelegenheiten bezog, welche er denn auch als etwas von den bloß zeitlichen Angelegenheiten der bürgerlichen Gesellschaft abgesondertes, mit dem Namen "Reich "Gottes, Reich der Himmel" u. s. w. zu belegen pflegte; 2. daß zwischen diesen höhern, und jenen eingeschränktern und zeitlichen Angelegenheiten freylich auch eine Verbindung war; nämlich

diese: daß eben die Eigenschaften und Tugenden, welche, nach Christi Lehre, erforderlich sind, um den Menschen dem Ziele seiner Bestimmung fürs zukünftige Leben entgegen zu führen, ihn auch zu einem desto rechtschaffnern, treüern, und insoweit auch glüklichern Erdenbürger, zu einem desto willigern und uneigennüzzigern Mitbeförderer der Wohlfahrt seines irdischen Vaterlands machen können und müssen; — daß also 3. eben diese in der Natur der Sache liegende Verbindung der höhern und der niedern (zeitlichen und ewigen) Angelegenheiten des Menschen es unserm Herrn unnöthig machte, die Materie von den Bürgerspflichten, von Volks- und Vaterlandsliebe u. s. w. absonderlich zu behandeln; wenn er nämlich nicht auf all das Besondre, was zu diesem Pflichtenkraise gehörte, sich einlassen wollte; was ihn denn aber doch 4. nicht hindern konnte, bey gewissen Gelegenheiten und Vorfällen sich so zu äussern, daß man hinreichend daraus abnehmen konnte, wie er, als Volks- und Vaterlandsfreünd, gesinnet sey, was er, als ein solcher, rieth oder misrieth, billigte oder misbilligte, für Pflicht hielt, oder nicht hielt; — Daß endlich 5. die schwankende und misliche Lage der Staatsange-

legenheiten seines Vaterlands, der reizbare Charakter seiner Nation, und ihr damaliges Verhältniß zu der römischen Monarchie, allerdings auch eine gewisse Vorsicht und weise Behutsamkeit, selbst bey diesen seinen beyläufigen Aeüsserungen, erforderlich machte; um so mehr, da er sich von böswilligen Beobachtern aus seinem eignen Volke umgeben sah, die durch ihr Bestreben ihm bald jedes freyere Wort zu misdeüten, leicht dem Eindruk, den seine Aeüsserungen auf das Volk machten, eine seiner Absicht höchst nachtheilige Wendung hätten geben können. Wer dieß alles bedenkt, den wird es nicht mehr befremden, wenn er in den Reden und Gesprächen unsers Herrn, so zu sagen, nur die Saamenkörner zu einer vollständigen, christlichen Lehre über Volks- und Vaterlandsliebe, ausgestreüt findt.

Aber diese Saamenkörner sind aufgekeimt und haben Frucht getragen, und werden in Zukunft noch tragen. Nicht eben zwar die Frucht, die man von gewaltsamen Revolutionen der Staaten und Reiche, mit oder ohne Grund, zu erwarten pflegt. Christus und seine Lehre würkte nicht

durch Erregung oder Beförderung grosser politischer Revolutionen; sondern, nach Art des auf die ganze Masse unvermerkt würkenden Sauertaigs, durch stille kräftige Einschiebung geistigerer Grundsäzze, Maximen und Handlungstriebe. Dazu war ihm selbst die damalige, sonst in vielen Rüksichten drükende Lage der Weltangelegenheiten, nicht ungünstig; ja vielmehr in gewissem Sinne günstig. Das Christenthum konnte und mußte da am tiefsten würken, wo der vom Joche der despotischen Weltmacht und der (jüdischen sowohl als heidnischen) Hierarchie gedrükte, aber doch noch nicht ganz unterdrükte Geist jenes edlere Bedürfniß, jenes sehnsuchtsvolle Verlangen nach Wahrheit, Religion, Gewissensfreyheit und Seelenruhe fühlte, welches nothwendig erst erwekt seyn muß, eh eine dieß Bedürfniß so vollkommen und einzig befriedigende Religion, wie die christliche, Eingang finden kann. Immerhin mogte da, für Einmal, die politische Lage der Weltangelegenheiten, so wie Jesus sie vorfand, noch länger fortdauren, ja gewissermassen sich immer noch verschlimmern (unter Tiberius, Caligula, Nero—); Das Christenthum konnte dessen ungeachtet Wurzel schlagen und sich weitumher im

römischen Reiche vestsezzen. Es hatte seine eignen, innern, von Staatsklugheit und Revolutionssystemen unabhängigen Kräfte. Es durfte nicht erst auf Staatsveränderungen warten; oder solche durch gröbere oder feinere Kunstgriffe befördern und herbeyführen, um dann etwa, unter Begünstigung einer neüen Regierungsform, ein desto grösseres Ansehn zuerhalten. Ja, diese Christenreligion hatte nicht einmal nöthig, erst die damalige Regierung zu ihrem Vortheil einzunehmen, und mit in ihr Interesse zu ziehen, um sich, unter ihrem Schuz, desto ungehinderter ausbreiten zu können. Laßt uns vielmehr ihre Göttlichkeit eben auch daraus erkennen, daß sie gerade unter den schlechtesten Regenten, die je auf Gottes Erdboden geherrschet haben, unter Kaisern, deren Namen die Geschichte theils mit Abscheü, theils mit Verachtung nennt, unter einem Tiberius, Caligula, Claudius und Nero aufgekommen ist, und sich vestgesezt hat. So gar nicht hatte diese Religion ihre Ausbreitung und gute Aufnahme in der Welt, weder den Regierungen selbst, noch auch irgend einer ihnen entgegengesezten Revolution zu danken. Hätte Christus

des einen, oder andern von diesen Mitteln zu bedürfen geglaubt, um sein Christenthum empor bringen zu können; so würden sich davon auch wohl in seinen Reden, und in den Schriften seiner Jünger noch hier und dort Spuren finden. Er müßte sich ungleich tiefer aufs Politische eingelassen, und sowohl seine Religion als seine Moral mit solchen Staatsmaximen, die zur Beförderung jener Absicht gedienet hätten, durchwebt und verflochten haben. Nun ist aber seine Religion und Sittenlehre von solchen Rükfichtnehmungen so rein, daß niemand, als, wer einen so schielenden Blick, wie der Verfasser der Schrift vom Zweke Jesu und seiner Jünger, auf das Evangelium wirft, Staatsabsichten, die auf eine Revolution abzielen sollten, hinter den Reden und dem Betragen Jesu zu entdeken vermag.

Unser Herr hat seine Religion keineswegs so mit dem Staatswesen verbunden wissen wollen, daß sie, wie jene altisraelitische, die Grundlage irgend einer damaligen oder seitherigen Staatsverfassung abgeben sollte. Wäre dieß seine Absicht gewesen, so hätte er nicht bloß Religions- und Sittenlehren, sondern eigentliche Staatsge-

sezze, Maximen, die sich auf den würklichen, damaligen oder seitherigen, politischen Weltzustand bezogen hätten, vortragen müssen. Eben so wenig wollte er, daß nun künftig ein jeder Staat geradehin nur seine Religion aufnehme, keine andre neben ihr dulde, oder ihr doch allein das Ansehn und Recht einer herrschenden Religion, in hierarchischem Sinne des Worts, einräume. Daß die Christenreligion weder zu der Apostel Zeiten, noch auch eine geraume Zeit hernach, keine solche Ansprüche gemacht habe, das ergiebt sich aus der Apostelgeschichte sowohl, als auch aus der frühern Kirchengeschichte unwidersprechlich. Zu der Apostel Zeiten hat sich die Religion der Christen in mehr als Einem Staate mit dem Heidenthume sowohl als mit dem Judenthume, insoweit ganz wohl vertragen, inwieweit sie nicht eben auf Verdrängung jener beyden, sondern nur auf Duldung ihrer selbst, und auf die Freyheit, die man jedem Lehrbegriff gestattete, sich durch Unterricht weiter ausbreiten zu dürfen, Anspruch gemachet hat. Das Christenthum wollte nicht eben zur einzigen Staats- oder herrschenden Landesreligion, weder zu Rom, noch in Griechenland, noch in irgend einem an-

dern Staate, sich aufdringen, sondern nur auch zugelassen, aufgenommen, beherberget werden. Und dazu hatte es nicht etwa nur dasselbe Recht mit jeder andern, in eben diesen Staaten geduldeten Religion; sondern es konnte auf gute Aufnahme um so eher Anspruch machen, weil es würklich die fürs gemeine Wesen wohlthätigsten Grundsäzze beförderen, und dem Staate getreüe, biedere, den Gesezzen gehorsame, Bürger erziehen half. Dieß war denn auch die ganze Verbindung, welche diese Religion, nach dem Sinn und Geiste ihres Stifters, mit dem Staatswesen haben sollte. Keineswegs sollte sie die Staatsgesezze und Einrichtungen in eine hierarchische Verfassung umformen, keineswegs die Kirchenaufseher zu Weltregenten erhöhen, und die Kirche selbst weder zur Beherrscherin des Staates machen, noch auch selbst in einen Staat verwandeln. Wohl aber konnte und sollte diese Religion alle, die sie freywillig annähmen, so bilden und erziehen, daß sie dann auch in bürgerlichen Verhältnissen, als Handhaber der Gesezze, als Beamte von solchen, oder als Privatbürger, sich zu allen Pflichten um so williger und gewissenhafter sollten finden lassen. Den einzigen Fall ausgenommen, wo eine noch

abgöttische Religion nicht nur herrschend, sondern auch mit dem Staate innigst verbunden war, da konnte freylich der Christ an solchen Staatsämtern, die ihn zu abgöttischen Handlungen verpflichtet haben würden, keinen Theil nehmen, im übrigen aber doch die Pflichten getreüer Landes-oder Reichsangehörigen, eben so gut, oder weit besser noch, als andere, deren Religion von nicht so moralischer Natur war, erfüllen. Die Pflicht des Gehorsams gegen die Gesezze und ihre rechtmäßige Handhaber, war dem Christen Gewissenspflicht, auch in einem abgöttischen Staate. Sein Bürgergehorsam wurde geheiligt oder veredelt durch das Rükſichtnehmen auf Gott, als den Urheber aller guten gesellschaftlichen Einrichtung; aber auch sein Menschenrecht und seine sittliche Freyheit blieben insoweit gesichert, daß er zu nichts Unsittlichem und Ungerechtem sollte gezwungen werden dürfen; weil eben diese Religion ihm sagte, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Kam es in der Folge der Zeiten so, daß auch Regenten selbst diese Religion annahmen, so durften solche, in Kraft derselben, sich weder als unumschränkte Herren, noch als Gewissensrichter, ihrer Unterthanen betrachten; denn so würden sie in

Gottes und Christi Vorrecht einen Eingriff thun. So flößte eben diese Religion auch Achtung für Menschenrechte, Bürgersfreyheiten, und für eine solche Gleichheit ein, mit deren die Verschiedenheit der Stände der bürgerlichen Gesellschaft wohl bestehen, Herrschsucht aber, Gewaltthätigkeit und Unterdrükung schlechterdings nicht bestehen kann; so daß der Regent, wenn er Christ seyn wollte, schon eben darum seine Untergebenen nicht mehr für Sklaven mit denen er nach Willkuhr umgehen könnte, ansehn durfte.

Ehrgeiz, Eigenmacht und Herrschsucht haben freylich auch selbst durch Regenten, die sich Christen nannten, ja sogar unter'm Dekmantel dieser Religion, die man nämlich beschüzzen und reinigen zu wollen vorgab, Bürger ihrer Freyheit, Menschen ihrer Rechte beraubet. Aber welcher vernünftige wird dieß auf Rechnung der Religion Christi sezzen können? — Welcher nicht ganz schaamlose es wollen? — Dem Christenthum selbst so etwas aufbürden, das wäre nicht minder schaamlos, als es jene Anklage gewesen, womit die ersten Gegner dieser Religion sie von einer ganz entgegen gesezten Seite anzuschwärzen suchten; nämlich, als ob es bey der Christen ihrer Lehre

vom Meßias auf einen Umsturz des Ansehens des Reichsoberhaupts abgesehen wäre (Apostelgesch. Kap. XVII. v. 7.) — Anklagen dieser und jener Art veranlaßten am Ende doch immer wieder solche Untersuchungen die zur Ehre dieser Religion ausfielen, indem sie die Reinheit der Absichten ihres Stifters, die Unschuld seiner Jünger (die sich nämlich immer als gute Staatsbürger betrugen) und die Wohlthätigkeit der Lehre selbst für jeden Staat, wo sie aufgenommen würde, in's hellste Licht sezten. Es ist wohl nicht zu zweifeln, eine Religion, die solche Proben schon vorlängst ausgehalten, werde auch bey allem, was etwa von heütigen Staatsmaximen der blinden Freyheitseiferer sowohl, als auch der Freyheitsfeinde, zu fürchten seyn mag, ihr göttliches Ansehn und ihren ewigwichtigen Einfluß zur Beförderung und Ausbreitung ächter Volks- und Vaterlandsliebe, zu behaupten wissen. Mögte dazu auch dieser Versuch einer nähern Beleüchtung und Empfehlung dessen, was aus dem Beyspiel Jesu hierüber zu lernen ist, etwas beytragen!

Erste Predigt.

Die Vaterlandsliebe Jesu äüsserte sich erstens in tiefer Beherzigung und Beklagung des überhandnehmenden Religion = und Sittenverfalls unter seinem Volke.

Luk. Kap. XIX. v. 41, 42.

" Als er nun näher hinzukam, sah er die " Stadt und wäinete über sie und sprach: Wenn " auch du an diesem deinem Tage wüßtest, was " zu deinem Frieden dienete! — Nun aber ist " es vor deinen Augen verborgen. "

Am Bettage

den 6. Herbstmonat

1792.

Einen der schönsten und rührendsten Züge im Charakter unsers Herren hab' ich mit Fleiß auf diesen feyerlichen Anlaß verspahrt und zurükbehalten: * Seine Volks- und Vaterlandsliebe — Sie gehört doch wohl unstreitig mit zu dem, was aus seiner Geschichte, seinem Unterricht und Beyspiel zu lernen ist. Aber heüte fangen wir sie nur erst an, diese so vorzüglich wichtige und der gegenwärtigen Zeit und Lage so angemessene Materie; sie wird von heüte an noch einige male der Innhalt unserer Betrachtungen seyn. Durch die Volksliebe Jesu verstehen wir seine Neigung, die Wohlfahrt, wie der Nation überhaupt, zu deren er mitgehörte, so insbesondre des grossen Haufens, als des vernachläßigten und mitleidenswürdigsten Theils, zu befördern. Und seine Vaterlandsliebe nennen wir seine auf sein jüdisches

---

* Diese Predigten machten einen Theil einer grössern Sammlung von Kanzelvorträgen aus, welche im Jahre 1792. über Christi Lehre und Beyspiel gehalten wurden.

Vaterland und dessen Bedürfnisse angewandte, und in diesem engern Kraise besonders würksam gewesene Menschenliebe.

" Die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu " — wie rührend und herzlich hat sie sich bey jener so vorzüglich feyerlichen Gelegenheit seines lezten Einzugs in die Stadt Jerusalem geäüssert! — Damals freylich nur in Thränen und Wehmuthvollen Klagen über ihr nicht mehr abzuwendendes unglüksvolles Schiksal. Aber wer wollte doch immer den Schluß daraus machen, Jesus hab' es überall nur bey Thränen und Klagen bewenden lassen? Er habe mehr nicht für sein Vaterland gethan, als nur desselben Verfall bewainen? — Freylich war schon das eine erste unverdächtige Probe seiner Vaterlandsliebe, daß er den zunehmenden Verfall der Religion und Sitten zu Stadt und Land, so tief und ernstvoll beherzigte: Aber es war bey weitem nicht die einzige Probe. Wie viel andere, auffallende, thätige, andenkenswürdige Proben seiner Volks- und Vaterlandsliebe müssen nicht sogleich jedem in den Sinn kommen, der nur auch nicht ganz ein Fremdling in der evangelischen Geschichte ist! —

Laßt mich nur auch einige derselben vorläufig anführen: Aus treuer Vaterlandsliebe machte er auf jeden wichtigern Vorfall, der, bey zunehmender Verdorbenheit der Sitten, Unglük prophecyete, aufmerksam. Aus treuer Vaterlandsliebe gab er sich, da der unglükliche Staat selbst nicht mehr zu retten war, alle erdenkliche Mühe, wenigstens einzelne Personen und Haushaltungen dem Verderben zu entreissen. Aus reiner treuer Vaterlandsliebe schränkte er sich bey seinem Lehrgeschäfte damals einzig auf das Land Israel, als sein Vaterland ein; wiedmete seine Zeit und Kräfte gänzlich der Nation, zu welcher er mitgehörte; aus treuer Vaterlandsliebe zog er bey jeder Gelegenheit die wichtigsten Lehren und Warnungen aus der ältern einheimischen Geschichte, zeigte daraus die Natur und Folgen einer guten und schlechten Regierung, wie auch die Natur der Freyheit und die Schädlichkeit ihres Misbrauchs. Aus treuer wahrer Vaterlandsliebe trug er selbst das meiste dazu bey, den Strom des Verderbens bey seiner Nation wenigstens eine Zeitlang noch aufzuhalten, daß er nicht schon zu seiner Zeit einbrach und alles überschwemmte. Aus reiner

treuer Vaterlandsliebe hielt er die, so ihm Gehör gaben, von raschen tollkühnen Unternehmungen, eiteln Hoffnungen und leeren Erwartungen ab; und zeigte, was für weise Maaßregeln man zu nehmen habe, wenn nun immer noch Schlimmeres folge. Seine Volksliebe äüsserte sich überdieß bey dringenden Bedürfnissen auch darinn, daß er zuweilen gleich auf der Stelle einer drükenden Noth abhalf. Und nichts machte ihm grössere Freüde, als wenn er unter einem Volke, das sonst von niedrigem Eigennuzz sich beherrschen ließ, doch auch noch etwa Beyspiele sah, wo durch der einen Großmuth und Uneigennüzzigkeit der anderen ihrem Mangel abgeholfen ward. Er blieb sich endlich in dieser Volks- und Vaterlandsliebe bey allem Undank seiner Landsleüte immer gleich, ließ sich aber doch auch nie durch dieselbe unbillig und ungerecht gegen Fremde machen.

Seht, wie viele thätliche Beweise der reinsten und ächtesten Vaterlandsliebe sich im Verfolg zu betrachten anbieten, wenn wir uns auf diese Materie etwas tiefer einlassen werden. Und dieß seyd ihr ja mit mir zu thun gesinnet? —

Für

Für heüte laßt uns nur, als eine Probe seiner reinen Vaterlandsliebe, das betrachten: "Daß er "den zunehmenden Verfall der Religion und "Sitten zu Stadt und Land so tief und ernst- "voll beherzigte. "

Diesen frommen, menschenfreündlichen und vaterländischen Sinn unsers Herrn, laßt uns heüte so betrachten, wie es die Absicht und Feyerlichkeit dieses Tages erfordert. Ihm, der sein Volk und Vaterland, wiewohl es seiner nicht würdig war, so herzlich liebte, Ihm laßt uns gleichsam nachgehn und ehrfurchtsvoll ihn beobachten, wie sich seine Seele, voll des reinsten edelsten Affektes, in Thränen ergoß, als ihm beym Anblik der Hauptstadt seines Vaterlands, die ungeheüre Volksmenge auf der einen, ihr unheilbarer Verfall auf der andern Seite, mit Einmal in's Auge fiel. Es waren Thränen und Klagen, die Ihm ja eben nur die Liebe zu dem Land und Volke, in dessen Schooß er geboren und erzogen worden, auspreßte.

Diese deine großmüthige Gesinnung, wie sie sich gegen dein Israel aüsserte, Sohn des Gottes, der die Liebe ist, Lehrer, Freünd, Erlöser der Men-

schen, sey uns Muster und Lehre, wie auch wir den Unglükpropheceyenden Verfall der Religion und Sitten zu Stadt und Land, beherzigen, beweinen, wie auch wir es heüte bedenken sollten, was zu unserm Frieden dient! — Deine treüe Vaterlandsliebe, die sich in Thränen des Mitleids ergoß, sey uns Muster und Lehre, wie unser ein jedes sein Herz vor Gott ausschütten und trauren sollte über seinen eignen und über anderer Verfall! — "Traurigkeit nach Gottes Sinn, die da würket "eine Reüe zur Seligkeit, deren niemand gereüt," verbunden aber doch mit der dankbarsten Freüde des Andenkens an dich, der allein noch helfen, allein von allem Bösen erlösen kann, öffne unser aller Herz dem beseligenden Einflusse deines Worts und Geistes!

Von der Seite des Oelbergs her, begleitet von den Zurufungen seiner Anhänger, die ihn gleich als im Triumphe eingeholt hatten, war unser Herr auf eine hervorragende Anhöhe gekommen, von da er mit einmal offne freye Aussicht über Jerusalem, die alte Hauptstadt des jüdischen Landes hatte. Sie lag in ihrer königlichen Pracht und Grösse, mit ihren vesten Mauern, hohen Thürmen, kostba-

ren Palläſten, und dem weltberühmten Tempel vor ihm verbreitet.

Aber, was ihn da am meiſten frappierte, war nicht die Schönheit der Lage, nicht die Pracht der Gebäude, nicht die Veſtigkeit der Mauren und Thürme, ſondern die ungläublich groſſe Zahl der Bürger und Landesſöhne, die gerade damals zur Feyer des Paſſahfeſtes aus der Nähe und Ferne ſich hier verſammelt hatten; und noch mehr der unheilbare Sitten- und Religions-Verfall — das war's, was ihn erſt zu ſtillem tiefem Nachdenken brachte, dann bis zu Thränen rührte, dann die Wehmuthsvollſte Klage ihm auspreßte.

1. " Tiefes ſtilles Nachdenken " — gieng voran, wenn ſchon der Evangeliſt es nicht mit ausdrüklichen Worten meldet. Wie viel muß unſer Herr zu denken, zu beherzigen gefunden haben bey einem ſo frappanten Anblik! Schon der bloſſe Anblik einer volkreichen Stadt giebt einem Menſchenfreünde viel zu denken, viel zu empfinden; zumal wenn es die Hauptſtadt iſt, aus deren ſich Gutes und Böſes über das ganze Land verbreitet; der Hauptſizz entweder der Religioſität, oder des traurigen

Mangels derselben, der Hauptsiz einer guten, oder einer schlechten Regierung, der Hauptsiz der Künste und Gewerbe, der Hauptsiz des weithinwürkenden Beyspiels guter oder verdorbner Sitten.

Was muß denn das nicht auch auf unsern Herrn für einen tiefen Eindruk gemachet haben, die von Alters her so berühmt gewesene Jerusalem, die Hauptstadt eines ehmals mit so vielen Vorzügen von Gott begünstigten Landes — mit einmal wieder zu Gesicht zu bekommen, nachdem er sie eine geraume Zeit nicht mehr besucht, und das leztemal sogar als ein Fliehender, der sich unter den Seinen nirgends mehr sicher fand, verlassen hatte; * wie viel mußte da mit Einmal wieder dieser Anblik seinem grossen Geiste zu denken, seinem grossen Herzen zu empfinden geben! — Wann er auch nur die Menge der unschuldigen Kinder sich vorstellte, die zwischen Gut und Böse noch keinen Unterschied zu machen wußten, und ihm dann mit Einmal auffiel: " Was wird aus diesen allen werden? Was wird " in kurzem Gutes, oder Böses an dieser so zahl- " reich aufblühenden Schaar zu erleben seyn? " —

* Joh. Kap. X. v. 39.

Oder, wann er sich die Menge der Erwachsenen von allen Ständen dachte, vom Oberhaupt bis zum Geringsten im Volke, vom Hohenpriester bis zum Dienstknecht des Leviten herab — und es ihm dann schwer aufs Herz fiel: " Was könnten " nicht diese alle, wenn nur ein jeder an sei- " nem Ort auch etwas zur Abwendung des her- " annahenden Unglüks beytrüge, für ein zu- " friednes und vergnügtes Leben immer noch bey- " sammen führen! Wie könnte diesen zahlreichen " Haushaltungen von Bürgern und Landleüten, " selbst bey der größten Ungleichheit des Stands und " Vermögens, so wohl seyn, wenn sie alle, oder " auch nur die mehrern, sich zu einem pflichtmäßigen " und gewissenhaften Verhalten zurükführen lies- sen; " — oder wenn er sich die jüngere Welt, Jerusalems Jünglinge und Töchter dachte, die das noch erleben konnten, was er von weitem heran- kommen sah, und was er auch noch beym Hingang zum Kreüzes-Tode den Töchtern Jerusalems, die ihn klagten und bewäineten, zur Warnung für sie selbst und ihre Kinder so rührend zu beherzigen gab; oder wenn er sich die Alten und Betagten vorstell-

te, wie viel diese noch zur Abwendung des drohenden Verderbens beytragen könnten, wenn sie der jüngern Welt mit dem Beyspiel der Frömmigkeit und Tugend vorleüchteten. — Könnet ihr einen Augenblik zweifeln, daß schon dieß Allgemeinere, was ich izt nur berühret habe, unserm Herrn das tiefste Nachdenken verursacht haben müsse? — Wenn er dann aber, nach seiner göttlichen Menschen- und Herzens-Kenntniß, noch tiefer und absönderlich in diese, oder jene Haushaltung hinein blikte, — wenn Er, was ihm kein äusserlicher Schein des Wohlstands; kein kostbarer Schmuk der Kleidung, und keine Pracht der Gebäude verbergen konnte, die tausenderley Arten von selbst-gemachtem Elend, als so viele Früchte des Leichtsinns, der Wollust und Weichlichkeit, bey diesem oder jenem Ehpaar, — wenn Er, was über kurz oder lang den Wohlstand auch des blühendsten Hauses unterfrißt, Müßiggang, Zeit- und Geldverschwendung, bey diesen oder jenen Eltern, vom gemeinen Bürger- oder vom Regentenstand, wenn er Lüderlichkeit und Ausschweifungen selbst bey der Klasse von Menschen, die sich mit Handarbeit ernähren muß; wenn Er Mangel an Ernst, Fleiß, Treüe, Gewissenhaftig-

keit selbst bey Führern des Volks, — wenn Er Religions-Verachtung auf der einen, Heücheley auf der andern Seite, selbst bey Priestern; — wenn Er mürrische Unzufriedenheit beym gemeinen Mann, Stolz und Uebermuth bey den Grossen sah, wenn Er wenige, oder keine mehr, die dieß Verderben nur auch recht beherzigten, in dieser volkreichen Stadt bemerkte; — wenn er an jenen alten Flor dieser ehmaligen " Stadt des grossen Königs " (Matth. V. 35.) zurük dachte, wie tief dieselbe, freylich schon seit Jahrhunderten gesunken sey, und wie manchmal sie doch, wenn nur dem Sittenverfall gesteürt worden wäre, wieder hätte empor kommen können; wenn er den von einem lasterhaften Könige Herodes vor wenig Jahren prachtvoll erneüerten Tempel, — wenn Er viel Volks im Tempel, aber wenig Religion; — viel Paläste in der Stadt, als Denkmale des Aufwands und der Prachtliebe des eben genannten Königs, oder auch des Stolzes derer, die sie izt noch bewohnten; viel Glanz der Häuser von aussen, aber innerlich nur desto mehr Armuth und Elend; — wenn Er auf der einen Seite die täglich zunehmende Kostbarkeit der Le-

bensart, auf der andern die immer drükendere Armuth weit des grössern Theils und die täglich mehr abnehmende Reinheit und Einfalt der Sitten; — wenn Er der Gesezze und Ordnungen nur allzu viel, aber nirgends wahren Ernst sie zu beobachten — wenn er dieß alles, wie bey seinen Zeitgenossen und Landsleüten überhaupt, so insbesondre bey den Einwohnern Jerusalems, den Bürgern der Hauptstadt, die in allem den Ton angaben, wahrnahm — wie viel mußte nicht dieß alles Ihm, dem Menschenfreünd, dem Vaterlandsfreünd, zu denken und zu empfinden geben! —

Wir denken an uns selbst — Wer wird wohl von so vielen Bewohnern unserer Stadt diesen heütigen Tag, der sich durch seine Bestimmung als einen der wichtigsten im Jahre auszeichnet, wer wird ihn wohl am gesegnetsten feyern? —

Ohne Zweifel der, der schon vorher mit stillem tiefem Nachdenken seinen und seiner Mitmenschen Zustand und Bedürfniß beherzigt, und zu dem Ende auch einen überschauenden Blik auf Stadt und Land, und, als Bürger und Angehöriger, auch ganz besonders auf unsere Vaterstadt — gerichtet hat.

Der Regent, der vom höhern Standpunkt seiner Würde mit ungeheüchelter Dehmuth den wahren Zustand des ihm anvertrauten Volks, und was von ihm, als einem Vater des Vaterlands abhange — beherziget hat.

Der Prediger, der heüte die seiner Aufsicht anvertraute Gemeinde mit stillem tiefem Nachdenken überschaut, ihren religiosen sittlichen Zustand beherzigt, zugleich aber auch an seine eigne Schwächen, Fehler, Versäumnisse mit Ernst gedacht hat.

Der Hausvater, der die von Gott ihm selbst und seinem Hause erwiesenen Wohlthaten auf der einen, die Mängel und Fehler, die bey ihm und in seinem Hauswesen noch herrschen, auf der andern Seite, reiflich überdacht, und zu desto ernstvollerm Nachdenken sich schon die frühe Morgenstunde dieses feyerlichen Tages zu Nuzzen gemacht hat. O des unschäzbaren Werths der stillen ernstvollen Ueberlegungen, wo man, ungeblendet von Vorurtheil und Leidenschaft, die wahre Natur der Dinge, und nicht bloß ihren Schein ansieht! Ach, werde doch einmal stiller, ruhiger, gesezter, du zerstreüte, von einer Phantasie und Unruhe zur andern herumirrende Seele! Heilig sey dir diese dem Nachdenken

über dich selbst geweihte feyerliche Stille dieses Tages! Gott ist hier, der Vater, der im Verborgnen sieht! Sey still dem Herrn, meine Seele! — Oder, fehlt es dir vielleicht heüte an Stoff und würdiger Materie zu solch stillem ernstem Nachdenken und tiefer Beherzigung? — Ist etwa dieß ganze Jahr so gar nichts vorgefallen, was unser weises christliches Nachdenken heüte beschäftigen könnte und sollte? — Und da meyn' ich nicht eben nur das, wovon freylich diese Tage her zu Stadt und Land, in der Näh' und Ferne, mit Erstaunen geredet, was in allen Zeitungen mit Erstaunen gelesen wird, — nicht eben nur jene alles erschütternden Staatsereignisse, an deren Möglichkeit auch nur vor wenigen Jahren noch der Einsichtsvollste nicht gedacht hätte — Nein; — Nicht eben dieß ist izt der Schauplaz, vor welchen ich eüch in Gedanken hinführen möchte. Seht lieber izt auf das was uns näher liegt, seht unsre Vaterstadt an! — Unser von Jahrhunderten her so gesegnetes, aber auch so nachdruksvoll durch anderer Völker Beyspiel gewarntes Zürich! — Diese eüere Vaterstadt seht an! Was wird wohl aus ihr werden in kurzer Zeit, je nachdem entweder Leichtsinn, oder Reli-

gions-Verachtung von Tag zu Tage noch höher steigt — oder — auf der andern Seite, Frömmigkeit und Christen-Sinn endlich noch die Oberhand gewinnt? — Seht eüere eignen Haushaltungen an; Eüer eigen Thun und Lassen betrachtet vom Nähern, denket izt nicht eben nur in der Weite herum, so daß ihr darüber dessen, was eüch viel näher liegt, vergässet. " Ein jeder wird seine eigne " Bürde tragen müssen. " Seht eüer eigen Herz an. Sehe eüer ein jedes sich recht im Kraise eüerer Pflichten und eüers Berufes um, ob da nichts sey, was eüers Nachdenkens, eüerer Beherzigung höchst-würdig wäre. Christus, nach dessen Namen ihr eüch Christen nennt, vergaß nie über dem, was entfernter lag, das Nähere, das, was unmittelbar sein Volk, zu welchem er gesandt war, betraf.

2. Und dieser Anblik der vor ihm liegenden Stadt rührte ihn bis zu Thränen. — Dieß ist das Zweyte, worauf der Evangelist uns aufmerksam macht. " In dem er die Stadt ansah', wainete Er über sie. " Eh er seine Empfindungen mit Worten auszudrüken vermochte, ergossen sie sich in Thränen. Thränen machten vorlaüfig seinem beklemmten Herzen Luft.

Ihm war da zu Muth, wie dem Psalmdichter, als er sprach: " Es fleüssen Wasserbäche aus mei- " nen Augen, darum daß man dein Gesezz nicht " hält " (Ps. CXIX. v. 136.) wie dem Pro- pheten Jeremias bey seinen Klaggesängen, (welche, beyläufig gesagt, zu den reinsten und schönsten Denk- malen des ächten israelitischen Patriotismus gehören) " Meine Augen haben vom Wainen abgenommen; " mein Eingeweide wallt heftig auf—vonwegen des " grossen Schadens der Tochter meines Volks. " (Kap. II. v. 11.) Oder, was waren das für Thrä- nen, die unser Herr bey jenem feyerlichen Anlaß gewainet hat? —Thränen der Reüe, Bußthränen, können es freylich nicht gewesen seyn. Er war kein Sünder. Er hatte nicht das mindeste mit eignen Fehlern zur Vergrösserung des Religions- und Sit- tenverfalls beygetragen, daß er etwa hätte denken müssen: " Ach, daß ich nur nicht auch selbst " die Schuld noch vergrössert, selbst zu dem herr- " schenden Verderben das meine beygetragen hätte! " Wie mancher Führer, wie mancher Lehrer des Volks, mag wohl heüte Ursach haben, vor allem aus seine eignen Verirrungen, Schwächen, Ver- säumnisse zu bewäinen! —Eben so wenig waren es " Thränen der Weichlichkeit, " die Jesus bey je-

nem Anlaß vergossen hat. Es traf ja doch wahrlich nicht eine Kleinigkeit an. Es traf das Wohl einer ganzen volkreichen Stadt und des dazu gehörigen Landes, es traf das Heil vieler tausend Menschen, es traf das ewige Wohl vieler tausend unsterblichen Seelen an. Wie konnte der Menschenfreund, der Erlöser, Er, der gekommen war, das Verlorne zu suchen und selig zu machen, wie konnte er ihrem Untergange gleichgültig zusehen?

Eben so wenig waren es Thränen eines abgehärmten, wainerlichen, zur Schwermuth geneigten, jeder fröhlichern Empfindung unfähigen Gemüths. Dieß war nicht sein Charakter. Sein Herz war der unschuldigen Menschen- und Volksfreude fähig und offen. Auch an Festen, die mit Volksergözlichkeiten begleitet waren, wie z. B. das Laubhüttenfest, nahm er, als ein mit den Fröhlichen Fröhlicher, Antheil. — Und selbst der Einzug in die Stadt an diesem Tage, war für seine Anhänger eine wahre Volksfreude gewesen, die er vielmehr befördert, als verhindert hatte; er, der auch selbst in seinen Lehrvorträgen so manch aufmunterndes Bild von Freudenfesten, Mahlzeiten, Ergözlichkeiten, hergenommen, daß man wohl sieht, er sey gar nie ein Feind und Störer unschuldiger Freuden

gewesen. Wenn, wer sonst ein so heiteres und in Unschuld fröhliches Herz hat, sich zuweilen in Thränen ergießt, so muß der wohl eine Ursach haben, die seiner Menschenfreündlichkeit Ehre macht.

So waren es auch eben so wenig " Thränen der " gekränkten Selbstliebe, der falschen Schaam, des " beleidigten Stolzes, oder Eigennuzzes, " die unser Herr und Heiland vergoß! — Aber, was sag' ich da? — Edler noch, als selbst die Thränen sind, die man um geliebte Verstorbene waint, um Eltern, Kinder, Freünde, die der Tod uns entriß, edler als solche freylich auch gerechte, der Menschheit Ehre machende Thränen, waren's, die unser Herr bey jenem Anlaß vergossen hat; Thränen des schmerzvollen Mitleids, der Menschlichkeit, der Vaterlandsliebe. Heil jedem vaterländischgesinnten Regenten, jedem christlichgesinnten Volkslehrer, jedem rechtschafnen Vater, jeder treüen, zärtlichen Mutter, denen heüte besonders auch das eine stille wehmuthsvolle Thräne entlokt, wenn sie bedenken, wie mißlich es in mancher Rükficht auch um uns, und die um uns her aufblühende Nachwelt aussieht; — wenn sie bedenken, wie wenig noch fehlt, daß auch wir schon zu den unheilbaren und unverbesserlichen zu zählen wären; — wie schwer es halten dürfte,

dem schon so hoch angeschwollnen Strome des Leichtsinns und der Gottesvergessenheit auch nur einiger massen noch Einhalt zu thun. —

Und dieser Thränen der Beherzigung des immer grössern Religions- und Sittenverfalls, dieser so gerechten Thränen, habt ihr, Redlichgesinnte, euch nicht zu schämen. Ihr thut gewisser massen eben das, was unser Herr selbst gethan hat, und was Er in euerer Lage izt noch thun würde. Oder was müßte in einer so heiligen, so menschenliebenden Seele, wie die seine war, der Anblik heütiger Zeiten und Sitten, für Empfindungen erweken? Was für bittere Thränen müßte wohl auch das ihm auspressen, wenn er hier und dort auch unter uns den Saamen zu so viel Lastern, die andern Völkern den Untergang brachten, ja nicht nur den Saamen, sondern zum Theil schon die Früchte sähe? — Was für Thränen der Wehmuth und des heiligen Unwillens müßte nicht das ihm auspressen, wenn Er sähe, wie auch schon unter Uns, anstatt der Segenbringenden Religion und Eingezogenheit und Sitteneinfalt, die verderblichsten Sitten und Grundsäzze je länger je mehr Eingang und Beyfall finden? Wenn Er sähe, wie vielen von Uns die Religion, die Er gelehret, die Er geübt, die Er uns

hinterlassen hat, nur noch eine Nebensache, ja bald nur kaum das mehr ist? —

3. So folgt nun drittens noch die wehmuths-volle Klage selbst, wie Er sie, nach tiefem Schweigen, und still vergossnen Thränen, so geistreich-kurz und rührend, mit Worten ausdrükte: " O daß " auch du an diesem deinem Tage wüßtest, was zu " deinem Frieden dienete! — Nun aber ist es vor dei-" nen Augen verborgen! „ — Ewig andenkenswür-dige Worte! Sie enthalten zween Hauptgedanken— Einmal, was für ein unaussprechliches Glük es wäre, wenn man von diesem entscheidenden Zeitpunkt, diesem noch angebotenen lezten Rettungsmittel, Gebrauch machte. Und dann: daß doch auch traurigeres nichts seyn könnte, als die Verblendung, es nicht einzusehn, und nicht davon profitieren zu wollen. — Laßt uns diese zween Hauptgedanken noch etwas tiefer uns einprägen.

So redete unser Herr jene unglükliche Stadt an, die ihn zwar nicht behorchen konnte, weil ers nicht eben vor einer Volksversammlung aussprach. Laßt uns aber den Fall sezen, er wäre noch an eben diesem Tage im Tempel vor die versammlete Nation hingetretten und hätte sich gegen dieselbe geäussert: " O

" O wenn doch auch du auf diesen deinen Tag
" wüßtest (oder bedächtest) was zu deinem Frieden
" dienete (Das heißt — Was wär' es auch izt noch
" für ein unaussprechliches Glük für dich, wenn du
" diesen entscheidenden Zeitpunkt, das lezte dir an-
" gebotne Rettungsmittel dir noch recht zu Nuzz
" machtest! —) " Was dünkt euch, müßte dieß nicht doch immer auf viele einen tiefen Eindruk gemacht und heilsame Gemüthsbewegungen verursacht haben? —

In der That, es war der entscheidendste Zeitpunkt für Jerusalems und des jüdischen Volkes Wohl oder Weh, da unser Herr seine Segnungen, seine Lehre, sein Beyspiel, seine Erlösung — sich selbst anbot. (Und dieß geschah ja nicht nur bey jenem feyerlichen lezten Einzuge, da Er sich als den einzigen wahren Volks- und Menschenretter oder Meßias ankündigte, ja sich öffentlich so nennen ließ.) Das einzige Rettungsmittel, wodurch dem so tief gefallnen Volk noch hätte geholfen werden können, wäre das gewesen, wenn es — wenigstens izt noch — die göttliche Sendung unsers Herrn und Lehrers anerkannt, und Ihm seine Achtung und sein Zutrauen geschenket hätte. —

Was soll oder darf man von den heütigen Zeitumständen sagen? — Doch wenigstens auch das! — Ist je seit Jahrhunderten (ja, man dörfte wohl sagen, seit Christus Zeiten) ein für's Wohl oder Weh ganzer Städte, Länder und Völker entscheidender Zeitpunkt gewesen, so ist's der gegenwärtige. Schwerlich wird man in der Geschichte eine Zeit finden, wo so viel höchst bedenkliche und warnende Winke der Vorsehung sich vereinigt hätten, um die Einwohner des Erdbodens — und besonders gewisser Länder — wir denken billig zunächst an uns selbst — zur Umkehr von der Tohrheit zur Weisheit, vom Laster zur Tugend aufzufordern. Gott redet durch die Natur, er redet durch Weltbegebenheiten, er redet in seinem Worte mit Uns; und er redet immer stärker, immer vernehmlicher, so daß man denken sollte, auch der leichtsinnigste und gedankenloseste könnte solche Stimmen Gottes nicht länger überhören. "Er redet durch die Natur mit Uns." Angenehme sowohl als widrige Ereignisse hat auch dieser Jahrgang mit sich gebracht. Die Natur eüers eignen Vaterlands hat eüch den Ernst und die Güte dessen, der den Wolken gebietet und die Elemente regiert, laut predigen müssen. Ein hoher Grad von Fruchtbarkeit auf der einen — verwü-

stende furchtbare Ungewitter, auf der anderen Seite. " Er redet durch Begebenheiten und Vorfälle in " der Näh und Ferne, die beynahe unerhört und " ohne Beyspiel sind " — Er läßt geschehen, daß Staaten und Königreiche sich umwälzen, und die alten vesten Thronen erschüttert werden. Unternehmungen, deren gute oder böse Folgen für Staaten und Kirche äusserst wichtig werden müssen, geschehen bald täglich in der Nähe. Was auch nur innerthalb Jahresfrist geschehen ist, zum Erstaunen, zum Schrekken ganzer Nationen — was ist es anders, als warnende Stimme Gottes? — " Er redet aber auch zugleich in seinem Worte mit uns; " indem sich die Wahrheit seiner Aussprüche und Offenbarungen, so gut als jemals, an jedes Menschen Verstand und Herz rechtfertigt. Oder, geschieht es z. B. nicht auch noch in unsern Tagen, was vor Jahrtausenden der Geist der Wahrheit durch den Mund eines Hiob gesprochen: " Bey Ihm " (dem Ewigen) ist Weisheit und Stärke; bey " Ihm ist Rath und Fürsichtigkeit. Siehe, er " reisset nieder; wer will es wieder aufrichten? — " Wann Er zuschließt, wer will aufthun? — Bey " Ihm ist Stärke und Wesen: von Ihm ist der,

" welcher irret, und der, welcher irren macht. Er
" entführt die Rathsmänner, wie einen Raub, und
" machet die Richter toll. Das Band der Könige
" löset Er auf, und gürtet ihre Lenden mit einem
" schlechten Gürtel. Die Vorgesezten führt er
" hin, als einen Raub, und kehret die Gewaltigen
" um — — Die Fürsten überschüttet er mit Ver-
" achtung: und den Gürtel der Starken löset er
" auf. Was in der Finsterniß verborgen lag, bringt
" er hervor: und was im Schatten des Todes
" ist, bringt er an das Licht. Er macht der Völker
" viel, und verderbt sie — Den Häuptern des Volks
" des Landes nimmt er das Herz hinweg, und
" macht, daß sie in eiteln Abwegen verirren, daß
" sie in der Finsterniß tappen, daß sie kein Licht fin-
" den; er machet, daß sie schwanken, wie die Be-
" trunkenen. " (Hiob, XII. v. 13 — 25.) So hat vorlängst der Geist der Wahrheit geredet. Sieht man nicht heüt zu Tage noch auffallende Beweise von der Wahrheit dieses Ausspruchs? — Gott redet also auch mit uns in seinem Worte: denn es ist ewig und lebendig. — Soll man eine Zeit, wie diese gegenwärtige, nicht einen entscheidenden Zeitpunkt nennen dürfen? — Was verdiente denn doch immer diesen Namen? — Ist es nicht, als ob Got-

tes heilige Vorsehung würklich etwas Neues und Grosses im Sinn hätte herbeyzuführen, wovon in unsern Tagen die Voranstalten zu sehen sind? —

Was die Zukunft mit sich bringen werde, das ist Gott bekannt. Aber alles geh't mit weitaussehenden Folgen schwanger. Wer nun durch dieß alles, was Gott in der Natur, in täglich vorfallenden Begebenheiten, und in seinem Worte immer noch mit den Menschen redet, sich erwekt und angetrieben fühlt, umzukehren von der Thorheit zur Weisheit, vom Laster zur Tugend, von Leichtsinn und Gottesvergessenheit zur Religion, was für ein weiser, glüklicher Mensch ist der! Er bedenkt's, was zu seinem Frieden dienet. Er macht sich den entscheidenden Zeitpunkt, der ihn und die Seinen noch retten kann, zu Nuzze. Laßt uns ihn glüklich preisen! —

Der andere Hauptgedanke war: Was könnte trauriger seyn, als die Verblendung, die uns hindert, solche Warnungen und günstigen Augenblike einzusehn und davon zu profitieren? —

"Nun aber ist es" — hörte man Jesum wehmuthsvoll beyfügen — "Nun aber ist's vor dei-
"nen Augen verborgen! (Unglükliche Stadt! Es

" ist, als ob ein undurchdringlicher Schleyer über
" dir hienge, der dich nichts von dem, was izt noch
" dich retten könnte, einsehen läßt! " Wenn durch lange Gottesvergessenheit und Sittenlosigkeit ein Volk nun bald zu seinem Untergange reif wird, so geht dann meist noch eine eigne Art von Verblendung voran, die darin besteht, daß auch die Meister in der Staatsklugheit sich in ihren Plänen und Anschlägen selbst verstriken, und, wie mit Blindheit geschlagen, gerade das natürlichste Rettungsmittel, das ihnen nächst vor den Füssen liegt, nicht mehr sehen. Dann hat es allerdings das Ansehn, als ob Gott ihnen erst den Verstand weggenommen hätte, um sie desto tiefer fallen zu lassen. So verhielt es sich mit den Juden und ihren Geist- und weltlichen Führern zur Zeit unsers Herrn.

Die Macht der Verblendung ist schreklich-groß. Selbst jene vorhin beschriebenen so vernehmlichen, so furchtbarlauten Warnungen und Stimmen Gottes, wie leicht werden sie überhört! Wie bald vergißt der Mensch, bey dem, was da geschieht, auf jene höhere Hand zu sehen, und was sie mit ihren Führungen erzweke! Wie bald vergessen wir über dem, was uns Zufall, Ungefehr, Menschenwerk zu seyn scheint, den unverkennbaren Einfluß und

die Leitung deiner Vorsicht, o Gott! — Daran denken wol weder die Völker in ihren National-Versammlungen, noch auch die Fürsten bey ihren Kriegsanstalten. Aber auch alle die denken zu wenig an den, der alles leitet, die über so viel bedenkliche Vorfälle unsers Zeitalters immer nur Weltklug raisonnieren, immer nur nach den neüsten Neüheiten fragen, auch wohl für die eine oder andere Meynung sich hizzig partheyen; alle höhern Betrachtungen hingegen, die für unsern Gebrauch noch weit fruchtbarer wären, aus der Acht lassen. Indessen sieht Gott und Christus immer von seinem erhöhetern Standpunkte (vom Himmel) auf uns und unsere Verblendung mit jenem menschenfreündlichen Blike des Mitleidens herab. Er giebt immer noch Licht genug, uns aus gefährlicher Verblendung herauszuführen, wenn wir nur sehen wollen. — Er ließ diesen heütigen Tag anbrechen, ob auch noch der, mit allem, was er uns zu bedenken giebt, uns die Augen öffnen, und uns von der unseligen Verblendung und ihren traurigen Folgen befreyen möchte! Weh uns, wenn wir diesen Tag vorbeygehen lassen, ohne ernsten Vorsaz, ohne Wachen und Bethen, ohne ein solches Wiederge-

dächtniß unsers Erlösers, das dann in unser künftiges Thun und Lassen Einfluß habe. Weh uns, wenn wir die unvermeidlichen Folgen des Leichtsinns und der Thorheit, die sich von Gott wegwendet, lieber vor uns selbst verbergen, als sie im Lichte der Wahrheit vorausfehen und meiden wollen! — Wäre dieß nicht ein Zeichen, wir hätten die Verblendung bereits aufs höchste steigen lassen? —

* * *

Kannst, oder willst du die Wahrheit, die so helle leüchtet, nicht sehen, unglüklicher Mensch? — Liegt sie dir würklich zu fern, oder hältst du vor ihrem Lichte die Augen zu? — Jener beßte Führer der Verirrten, der einst der Stadt Jerusalem so nahe war, hat er sich von uns so himmelweit entfernt, daß wir, selbst mit den Blikken des Verstands und Glaubens, ihn unmöglich mehr erreichen könnten? Hat er sich Ein für allemal aus dem Gesichte verloren? Nein, er ist nahe bey unser einem jeden. Auch das heütige Erinnerungsmahl hat uns ihn vergegenwärtigt, als einen Retter, der immer in Bereitschaft stehe, sich unser anzunehmen, wenn wir nur uns wollten retten lassen! "Sieh', er steht vor der Thür und klopfet " an. Die Hand des Herrn ist nicht zu kurz, daß

" sie nicht zu helfen, und sein Ohr nicht verstopft,
" daß es uns nicht zu hören vermöchte. Aber un-
" sere Sünden haben uns von unserm Gott geschie-
" den. " Dieß einseh'n, und sich bessern, ist Um-
kehr zur Weisheit. Dieß nicht einseh'n, und unge-
bessert bleiben, ist Verblendung. O glaubet es der
Weisheit unsers Herrn: Es giebt Rettungszeiten,
Rettungsmittel, welche, wenn sie verabsaümt wer-
den, nie wieder kommen. Es giebt Rettungszeiten,
Rettungsmittel, die, wenn sie, eh' es zu späth ist,
benuzzet werden, den gesegnetesten Erfolg für's
ganze Leben, ja für Zeit und Ewigkeit haben.
Möchte dieser heütige Tag für uns hier versammel-
te, und für so viele in andern Kirchen zu Stadt
und Land versammelte Gemeinen, eine solche Ret-
tungszeit seyn—möchte eine jede heüte vorgenommene
Religionsübung, möchte besonders auch noch das
so ganz zwekmäßige Gebeth, das euch izt zum Be-
schlusse dieser Gottesdienstlichen Zusammenkunft
wird vorgelesen werden, ein solch kräftiges Erwek-
kungsmittel für unsere Seelen seyn! —Das verleihe
der Allgütige, der Erbarmer, der da nicht will den
Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und
lebe! Ihm sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Amen.

Zweyte Predigt.

Eine zweyte Probe seiner Vaterlandsliebe war, daß er auf jeden wichtigern Vorfall, der bey zunehmender Verdorbenheit der Sitten Unglük prophecevete, das Volk aufmerksam machte.

Luk. Kap. XII. v. 54 - 57.

" Er sprach auch ferner zum Volke: wann ihr
" eine Wolke sehet von Niedergang aufgehen, so
" sprechet ihr alsobald: Es kommt ein Regen —
" Und es geschieht auch. Und wann der Mittag-
" wind wehet, so saget ihr: Es wird eine Hizze
" seyn — Und es geschieht. Ihr Heüchler, die Ge-
" stalt der Erde und des Himmels könnet ihr prü-
" fen: wie kommt es, daß ihr nicht auch diese Zeit
" prüfet? Warum urtheilet ihr aber nicht auch von
" eüch selbst, was Recht ist? "

Sonntags den 9. Herbstmonat.

1792.

Ueber die Vaterlandsliebe Jesu hatten wir lezthin angefangen, uns zu erbauen. An dem Bettage (welchen ihr mit stillem Ernst und verdankenswürdigen Wohlthaten gefeyert habet) war nur erst überhaupt die Rede von der Herzlichkeit, womit sich diese seine Gesinnung bey jenem Einzug zu Jerusalem in Thränen und Wehmuthsvoller Klage geaüssert hatte. Schon daraus lernten wir unsern Herrn als einen wahren und warmen Freünd auch seines irdischen Vaterlands, des Volkes, zu welchem er selbst gehörte, das aber seiner nicht würdig war, kennen. Nun, wie viel andere Beweise hat er nicht auch von eben dieser Vaterlandsliebe abgelegt — Er, der es sogar nicht nur bey Thränen und Klagen bewenden ließ. Es lohnt sich wohl der Mühe, ja es gehört recht eigentlich mit zu unsern diesjährigen Betrachtungen über Christi Lehre und Beyspiel, daß wir nun diese mehrern Proben nach einander betrachten. Die, auf welche wir uns dießmal einschränken wollen, ist diese: " Aus

" treüer Vaterlandsliebe machte Jesus seine
" Jünger und das Volk auf jeden wichtigern
" Vorfall, der, bey zunehmender Verdorben-
" heit der Sitten, Unglük propheceyte, auf-
" merksam. "

Wer warnet, der liebt. Wer vor einem das Vaterland bedrohenden Unglük zeitig warnet, der ist ein Freünd des Vaterlands. Und wer hat denn je so vollkommen wohl diesen schönen Namen verdient, als unser Herr und Heiland? — Kommet und laßt uns (um auch in dieser Rüksicht aus seinem Unterricht und Beyspiel Vortheil zu ziehen) mit einander betrachten seine allerweiseste Art, das Vaterland zu warnen.

Möchten doch, o du unser und aller Menschen Retter, deine Erinnerungen und Warnungen auch für uns noch recht fruchtbar und heilsam werden! Möchten sie auch auf unser Herz noch eben so tiefen Eindruk machen, wie wenn wir sie unmittelbar aus deinem Munde mitangehört hätten! Möchten sie uns die Weisheit lehren, welche darinn besteht, daß man die gelegene Zeit zu erkaufen wisse, besonders wo die Tage böse sind. Diese Weisheit von dir zu lernen, sey unser Bestreben. Schenk

uns zu der vorhabenden Betrachtung deinen Geist und Segen!

* * *

Um die Aeüsserung Jesu im Texte, als eine höchstweise göttliche Warnung an sein Vaterland, richtig zu verstehen, laßt uns Acht geben: Mit wem er so geredet; — was für eines Bildes er sich bedienet; — und was er von diesem Bild oder Gleichniß für eine, den Zeitumständen angemessene, Anwendung gemacht habe.

" Mit wem hat unser Herr so warnend und " ernstvoll geredet? " Mit dem Volke, das heißt, dem grossen Haufen der ihn umgebenden Zuhörer, die sämtlich zur jüdischen Nation gehörten, mithin seine Landsleüte waren.

Dieß war nun in der That ein sehr verdorbenes, in Thorheiten und Laster tief versunkenes Volk. Wenn es schon auch noch Ausnahmen gab, so kann man doch überhaupt von der jüdischen Nation, wie sie zur Zeit unsers Herrn war, sagen, sie sey im tiefsten Verfall der Religion und Sitten gelegen. Aber, was dünkt euch, wäre das schön und edel, wär es Vaterlandsliebe gewesen, wenn unser Herr sogleich gedacht hätte: " Unter einem sol-

" chen Volke mag ich nicht wohnen. Lieber unter " einem jeden andern; lieber gar nicht bey Men= " schen. Sie sind meiner nicht würdig. " Nein; so menschenfeindlich war der Erlöser der Menschen nicht gesinnet. Er liebte die Menschen, ob sie gleich Sünder waren; er liebte sein Vaterland, ungeach= tet der grossen Verdorbenheit der meisten Einwoh= ner. Er liebte es, aus natürlicher Anmuthung, als sein Geburts=und Erziehungsland. Er betrach= tete es als das von Gott dem Abraham und dessen Nachkommen angewiesene und eingegebne Wohn= land. Nicht nur die Städte — auch die Dörfer und Fleken (ja diese wohl noch mehr, als die Städte) würdigte er seines oftmaligen Besuchs und Aufenthalts. Seine kleinen, eben nur auf dieß Land eingeschränkten, Reisen richtete er so ein, daß er in die meisten Gegenden mehr als Einmal hin= kam. Gewisse Gegenden wählte er sich auch wohl vorzüglich; meist solche, die zu Galiläa, wo Na= zareth, sein Erziehungsort lag, mitgehörten. Ge= wisse Einsamkeiten, gewisse Berge dieses Landes scheint er vorzüglich geliebt und von Zeit zu Zeit wieder besucht zu haben. Und wie konnten auch so viele Denkmäler und Erinnerungszeichen gött= licher Führungen und Wohlthaten, wodurch eh=

mals diese Nation in diesem Lande so merkwürdig ausgezeichnet gewesen, unbemerkt und ungeachtet von ihm bleiben?—Er liebte sein Vaterland auch um so vieler würklich frommer und hochverdienter Männer, Regenten, Helden, und Lehrer willen, deren er öfters in seinen Reden Meldung thut; um so viel würdiger Nachkömmlinge des ihm unvergeßlichen Vaters Abrahams willen. Er liebte es wegen der hohen Bestimmung dieser Nation, von deren er selbst zu jener Samariterin sagte: das Heil ist aus den Juden (" von dieser Nation her soll Se-
" gen und Rettung sich auch über andere verbrei-
" ten, ") mithin in Rüksicht auf jenes alte göttliche Versprechen, daß aus Abrahams Nachkommenschaft Heil und Segen über alle Völker der Erde sich verbreiten sollte. Wir dürfen gar nicht glauben, daß ihm diese Vorzüge des Volkes Israel gleichgültig, oder daß er für die Bestimmung desselben, und die Ehre, Abrahams würdigster Sohn zu seyn, unempfindlich gewesen. Aber eben weil ihm, um so vieler Ursachen willen, sein Vaterland so schäzbar und wichtig war, so that es ihm auch desto schmerzlicher weh, wenn er bey allen Ständen so viele Mängel und Verderbnisse, wenn er

z. B. sehen mußte, wie schlecht der von Gott eingesezte Regentenstand seine Würde behaupte, mit wie schlechtem Beyspiel die Führer dem Volke vorgehen; wenn er sehen mußte, wie wenig der von Gott eingesezte Priesterstand sich Mühe gebe, dem vernünftigen Gottesdienste aufzuhelfen, und einem so zahlreichen Volk auch nur den nöthigsten Unterricht zu geben; wenn er sehen mußte, was für ein tiefeingewurzeltes Sitten-Verderben bald durchgehends im Hausstand herrsche; wenn er die Würkung des schlimmen Beyspiels der höhern Stände bereits an den Geringsten im Volke sah, als welche einer verwahrloseten Heerde gliechen, die keinen Hirten hat; dann empfand er bald den bittersten Unwillen, bald das zärtlichste Mitleiden. Jenen äusserte er gegen die Verführer; dieses gegen die Verführten.

Und wir müssen bemerken, daß, da sehr oft eben nur, oder doch vorzüglich, dieser misleitete und verführte Theil der Nation, der grosse Haufe nämlich, unter dem Namen Volk zu verstehen ist, unser Herr eben diesen Theil der Nation, den man sonst auch den gemeinen Mann zu nennen pflegt,

einer

einer ganz besondern Achtung und liebreichen Fürsorge würdigte. Mit wem gab er sich am meisten ab? Mit dem gemeinen Mann. Wem gab er oft unter freyem Himmel, auf Bergen, Feldern, an Gestaden, auf den Gassen und Strassen, wo es sich nur mitgab, so schöne Lehren? — Dem gemeinen Mann; dem Theile der Nation, der meist aus Armen, oder doch Geringen, Unangesehenen und Ungelehrten bestuhnd. Von welcher Klasse, aus den verschiedenen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft, hätte man ihn noch am meisten und lernbegierigsten umgeben gesehen? — Vom gemeinen Manne. Der verachteteste Theil der Nation war ihm der respektabelste. Mehr als Einmal berief er sich, wenn ihm Vornehmere und Gelehrtere kein Gehör geben wollten, auf den gemeinen Mann und dessen gesunden Menschenverstand (z. B. Matth. XV, v. 10.) Er rief das Volk herbey — ließ es auf das Urtheil des Gemeinsinns ankommen: wie er denn auch, bey alle seiner Abneigung vom Gelärm — bey alle seinem Hang für Einsamkeit und Stille — doch sehr oft, ja bald täglich, dem auf ihn zudringenden und ihn lästig umringenden Volkshaufen sich

hingab; oft bis zur größten Ermüdung — der treüe Volksfreünd!

Es wäre noch viel über die jüdische Nation, wie sie zu den Zeiten unsers Herrn war, zu sagen, das eüers Nachdenkens wohl würdig wäre. Für dießmal nur noch das Einzige: Es war eine Nation die schon seit geraumer Zeit ihre bürgerliche Freyheit verloren gehabt, weil sie dieselbe mißbraucht hatte. Unterjocht von einer weit mächtigern Nation, und zuweilen auch würklich hart gehalten, strebten die Juden unaufhörlich nach Freyheit; aber — anstatt sich derselben erst wieder durch Besserung der Sitten und Umkehr zur wahren Gottseligkeit würdig zu machen, wollten sie das Verlorne nur gleich ungestümm und mit Gewalt wieder an sich reissen. Wild und aufrührisch gieng man bey so manchem Versuche, die Freyheit wiederherzustellen, zu Werk. Als nun Jesus öffentlich auftrat, da meynten viele, Er sollte eben auch nur gleich auf diesen Zwek arbeiten, in diese Denkensart mit einstimmen, und sogleich eine Staatsverfassung nach ihrem Sinne wieder einführen helfen — — Aber unser Herr hatte theils zu viel anderes zu thun, theils zu viel wahre Volks- und Vaterlands-

liebe, als daß er sich in so etwas auch nur von weitem hätte einlassen wollen; er sah dem Uebel auf den Grund; er sah besser, als sonst niemand, woran es fehlte; er sah, daß einer solchen Nation anders nicht zu helfen sey, als wenn sie sich erst auch wieder auf die längstverlassenen Wege der Tugend und Frömmigkeit zurükführen liesse; er bedachte, daß ers mit einer Nation zu thun habe, die ursprünglich ein der Freyheit überaus günstiges Gesez und eine Verfassung gehabt, wie nur das Freyheitliebendste Volk sich eine wünschen konnte; mit einer Nation, die aber doch diesen Vorzug so wenig zu schäzzen gewußt, daß sie schlechterdings einen König haben, und den Freystaat in eine Monarchie verwandelt wissen wollte; mit einer Nation, die denn doch öfters wieder die durch ihre eigne Schuld verlorne Freyheit, nicht zwar von ihren eignen Königen, wohl aber von ausländischen Mächten, denen sie etwa sich unterworfen sah, mit wildem Ungestümm zurükfoderte — und die doch auch Gott, ihrem Befreyer, nie recht gehorchen wollte.

Um den Zwek der möglichsten Sittenbesserung wenigstens auch bey einem Theile zu erreichen, war

unser Herr vor allem aus darauf bedacht, ernstes Nachdenken über jeden wichtigen Vorfall zu erwekken, der seinen Landsleüten endlich einmal die Augen öffnen, und zeigen sollte, was sie bey nicht erfolgender Besserung in Kurzem unausbleiblich zu erwarten hätten. Und darüber pflegte er so zu reden, wie es für den Gesichts- und Berufskrais so wohl der höhern Stände, als auch der Geringsten im Volke paßte. Da war ihm der Zöllner nicht zu gemein, und der Priester nicht zu vornehm, sich mit beyden gleich freymüthig über die Misbräuche, die da abgeschaft, und die Verbesserungen, welche vorgenommen werden sollten, zu besprechen. Da hätte man ihn den einen Tag in eines angesehenen Priesters oder Vorstehers Haus, den andern an eines verachteten Zöllners Tisch, über solchen Reden und Gesprächen, die eben nur auf Religions- und Sittenverbesserung sich bezogen, angetroffen. Und wenn auch solche vornehmere oder geringere Zuhörer oft lieber das Gespräch auf anderes gelenkt hätten, das ihren, nicht so sittlichen und geistigen, Begriffen und Erwartungen vom Meßiasreiche angemessen gewesen wäre; so hielt er sie immer bey der grossen Hauptsache vest—"wie man " gesinnet seyn, worin man sich ändern und bessern

" müsse, um des Glüks einer vollkommnern Ver-
" fassung nur erst fähig und würdig zu seyn. "

Wie lehrreich soll uns billig schon dieses seyn! — Oder führt es nicht geradehin auf die Bemerkung und Lehre: " Wer unter einem Volke von ver-
" dorbnen Sitten lebt, und es gleichwohl mit sei-
" nem Vaterland gut meynt, der müsse auf nichts
" so sehr, als auf ernste Sittenverbesserung drin-
" gen; er müsse seinem Vaterland keinen grössern
" Dienst erweisen zu können glauben, als wenn er
" seine Mitbürger, oder Landsleüte, so viel als
" möglich, zur Tugend und Goktseligkeit zurük
" führe. Um diesen Zwek zu erreichen, müsse er
" aber auch in jeder Lage die zwekmäßigsten Mit-
" tel gebrauchen. Und da sey wohl eins der kräftig-
" sten das, wenn der Vaterlandsfreünd auf jeden
" wichtigen Vorfall, der, bey zunehmender Ver-
" dorbenheit der Sitten, dem Staat und der Kir-
" che den gewissesten Untergang drohet, die sonst
" so leichtsinnigen Gemüther aufmerksam mache.
" Das heisse dann erst, die Volks- und Vaterlands-
" liebe unsers Herrn nachahmen. " Da nämlich zu seinen Zeiten unter seiner Nation auch sehr viel bedenkliches sich zutrug, was denn doch von vielen

entweder nur gedankenlos angestaunt, oder äusserst gleichgültig behandelt wurde; so gab unser Herr sich ganz besonders die Mühe, die Aufmerksamkeit auf solche Ereignisse, das Nachdenken über dieselbe, zu erweken, zu schärfen, und demselben die gehörige Richtung zu geben. Er bediente sich dabey allemal der ihm so geläufigen Volkssprache (sogar der Sprüchwörter) deren der Volkslehrer sich nie zu schämen hat, sondern sie vielmehr studieren und Ihm, der auch hierin ein Meister war, ablernen muß. Wer wußte besser, als er, wie man dem gemeinen Mann an's Herz reden, ihn zum Nachdenken anführen, ihn auf immer wichtigeres nach und nach aufmerksam machen, vom Sinnlichen und Körperlichen anfangen, aber dann zu immer geistigerm fortrüken müsse? Er, dem diese beßte und allein weise Art, das Volk aufzuklären, so geläufig war, bediente sich dann etwa eines schiklichen Bildes oder Gleichnisses, wie das eins ist, welches wir im Texte finden, und nun noch etwas näher betrachten wollen.

" Wann ihr, „ so lautete dieß Sinnbild, " eine " Wolke sehet vom Niedergang aufgehen, so " sprechet ihr alsobald: Es kommt ein Regen; " Und es geschieht. Und wenn der Mittag-

" wind wehet, so saget ihr: Es wird eine " Hizze seyn — Und es geschieht. — "

Er nimmt das Bild gerade von der Natur und Lage ihres eignen Landes her; eines Landes, welches viel ähnliches mit unserm eidsgenößischen Vaterland hatte; wie in Ansehung der Grösse, der ehmaligen Abtheilung in Kantone oder Stämme, der mancherley Produkte, und des ungleichen Grades der Fruchtbarkeit in gewissen Gegenden; so insbesondre auch in Ansehung dessen, daß es durch natürliche Gränzscheidungen, Berge, Flüsse, Seen — von andern Ländern merkwürdig abgesondert war. Nun bracht es die Natur und Lage desselben Landes mit, daß, eben wie bey uns, und noch regelmäßiger, Wolken, vom Abendwinde getrieben, Regen, Südwinde hingegen wärmeres Wetter und sogar eine ausdörrende Hizze mit sich brachten; die Regenwolken kamen nämlich vom Meere her, das gegen Abend lag; die Südwinde aus dürren und heissen Sandwüsten. Wer also bey aufsteigenden Abendwolken Regen, und bey sich erhebendem Mittagswinde trokne Witterung und Hizze weissagte, der hatte weit die meisten male Recht; es traf so

ein, weil es dem regelmäßigen Lauf der Natur des Landes und seiner Lage gemäß war. Es ist demnach so viel, als ob Jesus gesagt hätte: " Es giebt, " ihr meine Landsleüte, gewisse, natürliche Vor- " boten künftiger Dinge, auf welche ihr Acht zu ge- " ben pfleget, um des Herannahens dieser Dinge " gewiß zu seyn. Aus solchen Voranzeigen schlies- " set ihr richtig, und der Natur unsers Landes " gemäß, auf einen guten, oder schlechten Jahr- " gang, auf gesunde, oder ungesunde, fruchtbare, " oder unfruchtbare, angenehme, oder traurige " Witterung. Es fehlt eüch also wohl nicht an " Verstand, aus dem, was geschieht, auf das, was " erst noch kommen wird, zu schlieſſen. " Aber eben dieser Gedanke sollte nun auf einen andern, noch ungleich wichtigern führen. Jesus wollte sei- nen Zeitgenossen zeigen, daß, wenn sie nur auch so viel gesunden Menschenverstand, wie in andern Fällen, anwenden wollten, sie aus gewissen Ereig- nissen, die sich gerade izt zutrügen, eben so sicher schlieſſen könnten, was, bey zunehmendem Verfall der Sitten, auf sie warte, was von dieser oder jener Seite her dem Vaterland für ein Unglük drohe. Daß er von jenem Bild oder Gleichnisse würklich diese, den Zeitumständen so angemessene, Anwen-

dung gemacht habe, das ist nun das Dritte, was sich uns zu betrachten anbietet.

" Ihr Heuchler, fuhr er fort, die Gestalt der
" Erde und des Himmels könnet ihr prüfen
" (ihr verstehet euch nur so gut auf die Voranzei-
" gen der Witterung; ihr wisset aus solchen so ge-
" nau und wahr vorher zu sagen; wie kommt
" es, daß ihr nicht auch diese Zeit prüfet, d. h.
" aus dem, was izt bey euch geschieht, auf das,
" was noch kommen dürfte, schliesset;) warum ur-
" theilet ihr aber nicht auch von euch selbst was
" Recht ist? — Warum schliesset ihr nicht eben so
" richtig aus der Natur guter und schlechter Hand-
" lungen auf die Folgen derselben? „ — Es er-eigneten sich nämlich schon bey Lebzeiten unsers Herrn gewisse wichtige Vorfälle, aus welchen man sicher abnehmen konnte, was in wenigen Jahren zu erwarten seyn werde. Solche Vorfälle wurden von Leichtsinnigen entweder nicht geachtet, oder von Paßionirten auf irgend etwas gezogen, das ihren Wünschen entsprach, mithin misdeütet und misbraucht.

Er aber machte auf dieselben aufmerksam, als auf Vorboten eines noch weit grössern Unglüks, welches mit starken Schritten herannahe, und un-

vermeidlich sey, wofern nicht eine schleünige Sittenverbesserung erfolge.

Es waren nicht eben fremde, ausländische Ereignisse, über welche unser Herr solche Betrachtungen anzustellen pflegte, sondern meist einheimische die im jüdischen Lande selbst sich zugetragen. Auf so manches, was zu seiner Zeit auf dem weitern Schauplaze der Welt, zu Rom oder im römischen Reiche, sich zutrug, ließ er sich nicht ein; wie reichen Stof es auch zu wichtigen Bemerkungen könnte gegeben haben. Er ließ sich z. B. nicht auf Betrachtungen über den Charakter und die Regierung des damaligen Weltbeherrschers Tiberius ein, wenn schon das Tadels- und Verachtungswürdige derselben seinem Blike wohl nicht entgehen konnte. Er führte seinen Zuhörern lieber das Nähere und Allernächste, was in ihrem eignen Lande geschah, und auch hier wieder meist nur das, was auf Religion und Sitten Beziehung hatte, mit Vorbeygehung dessen, was sich nicht eben aus diesem Gesichtspunkte betrachten ließ, zu Gemüth — Wie viel Lehrreiches wäre über damalige Weltangelegenheiten anzumerken gewesen! — Aber Er muß gefunden haben, seine Zuhörer könnten leicht über

diesem allem sich selbst vergessen. Und gerade dieß suchte er zu verhindern. Es waren näherliegende, einheimische Vorfälle, über welche er sich zuweilen so lehrreich äusserte. Mehr als Einmal hat er das Gespräch abgebrochen, oder auf etwas anderes gelenket, wenn man ihn über politische Materien ausforschen und in Gespräche dieser Art hineinziehen wollte, wo er über religiose und sittliche Materien zu reden für weit nöthiger hielt. Er fand, die Gemüther seyen nur allzu geneigt, über Klagen, Hoffnungen und Aussichten, die sich auf die politische Lage Judäens bezogen, den Religions-und Sitten-Zustand aus der Acht zu lassen. In Fällen aber, wo er nicht wohl umhin konnte, über näherliegende Vorfälle, die sowohl von politischer, als auch von moralisch=religioser Seite sich betrachten liessen, seine Gedanken zu aüssern, da that er es allemal auf eine Art, die sowohl von seiner Lehrweisheit, als von seiner Vaterlandsliebe zeügte.

Selbst die evangelische Geschichte erzählt uns von gewissen bedenklichen Vorfällen, die sich zur Zeit unsers Herrn und seiner Jünger ereignet haben, und die so beschaffen waren, daß sie noch viel traurigeres dieser Art erwarten liessen.

Ein solch bedenklicher Vorfall z. B. war's, was gleich im Anfang des nächstfolgenden Kapitels dieses Evangeliums erzählt wird: " Es seyen Einige " gekommen, die dem Herrn Nachricht gebracht " von Galiläern, deren Blut Pilatus mit ihren " Opfern vermischet habe " — Es traf allem Ansehen nach eine, selbst im Tempel ausgebrochne, Empörung an, welche nicht ohne Blutvergiessen hatte gestillt werden können. So ein Vorfall zeugte auf der einen Seite von der wilden Hizze, die in den Gemüthern herrschte, die auch wohl zu solchen Zeiten und an solchen Orten, wo es die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen mußte, gleich einer unaufhaltbaren Flamme losbrach; auf der andern, von eben so hizzigen und gewaltthätigen Maaßregeln, die etwa in solchen Fällen die aufgebrachte Regierung ergriff, um den Aufruhr gleich im Entstehn zu dämpfen; wodurch manchmal die Gemüther nur noch mehr erhizzt, die Erbitterung höher getrieben, und der Zwek, ein solches Volk in der Unterwürfigkeit zu erhalten, eher verfehlt, als erreicht wurde. Wenn etwas dieser Art sich ereignete, so war es vielen eben nur ein Losungszeichen zu noch unbesonnenern Schritten, ein erwünschter

Anlaß, den lange schon genährten Unwillen bey sich und andern zu unterhalten und dieß glimmende Feüer noch heftiger anzufachen. Was that in solchem Fall die Weisheit unsers Herrn? Er suchte, wann er so etwas vernahm, mit einer wohlangebrachten treffenden Warnung das Volk auf seine wahre Lage, auf die Gefahr, worin es durch seinen Leichtsinn und Sittenverfall sich selber stürze, solcher Gestalt aufmerksam zu machen, daß es dadurch mehr auf Sinnesänderung und Sittenverbesserung hingewiesen, und von jeder raschen und wilden Unternehmung abgehalten wurde. Er suchte seinen Landsleüten besonders auch den Wahn auszureden, als wenn die, denen solche raschen Unternehmungen bisher mislungen, vielleicht nur darum so unglüklich gewesen wären, weil sie sich irgend einer besondern schweren Sünde schuldig gemacht hätten; so daß eben diese Unternehmungen, wenn sie von andern ausgeführt würden, weit eher gelingen müßten. Meynet ihr, " sprach er, " diese Ga-
" liläer seyen vor andern Galiläern aus Sünder ge-
" wesen, weil sie solches erlitten haben? Nein, sag'
" ich eüch; sondern wann ihr eüch nicht bessert, so
" werdet ihr alle gleicher weise umkommen. " (So

lange, auch bey ihnen, solche Religions- und Sittenlosigkeit herrsche, werde ein jedes Unternehmen von der Art, wie das, das für ihre Landsleüte so unglüklich ausgefallen, auch für sie lauter Unglük nach sich ziehen.) Eine Warnung, die denn auch als göttlich-wahr durch den Erfolg bekräftiget worden ist. Auch Galiläa, das durch so viele warnende Erinnerungen unsers Herrn sich nicht hatte zurechtweisen lassen, wurde hernach in all das Unglük, welches sich die Nation durch den Abfall von Rom zuzog, auf das fürchterlichste mitverwikelt. Was zu den Zeiten Jesu nur erst einigen bey ihrer Opferfeyer im Tempel wiederfahren war, das wiederfuhr hernach, an eben diesem Orte, bey der lezten Belagerung Jerusalems, beynahe der ganzen auf das Paschafest in dieser Hauptstadt versammelten Nation.

Ein anderes, noch viel bedenklicheres, Ereigniß, das zur Zeit unsers Herrn und in eben dem Lande, welches er zum Schauplazze seiner Thaten gemacht, sich zutrug, war die Hinrichtung des frommen Lehrers und Täufers Johannes. So wie die Evangelisten diesen Vorfall erzählen, zeüget ein jeder Umstand desselben von der Verdorbenheit des

galiläischen Hofes, von des Fürsten Schwäche, von Leichtsinn und Gottesvergessenheit seiner, dem Bruder entführten, Gemahlin, und daß die Grossen zu des Fürsten und der Fürstin Ungerechtigkeiten zu schweigen, oder gar Beyfall zu geben gewohnt gewesen. Konnte unser Herr einem Ereignisse, wie dieß gewesen, davon sich wenig ähnliche selbst in der Tyrannen Geschichte finden, gleichgültig zu sehen? — Mußte nicht eben dieß, und die ganze Denkensart, die an einem solchen Hofe geherrscht, ihm die Lust benehmen, eines solchen Fürsten Umgang zu suchen, so sehr auch derselbe ihn aus Neügier zu sehn verlangte? — Konnte er anders, als mit einem Volke Mitleiden haben, das unter einem solchen Regenten stuhnd, der doch noch nicht einmal der schlimmste aus dem Herodischen Hause gewesen ist? Mag er nicht eben auch in Rükficht auf eine solche Regierung, das Volk mit einer verwahrloseten Heerde verglichen haben? — Und zeügt nicht selbst der nicht zu harte, aber doch auch nicht ehrenhafte Beynamen, den er bey einem gewissen Anlaß diesem Fürsten gegeben (Luk. XIII, v. 32.) so wie auch das Stillschweigen, welches er das einzige Mal, da er ihm vor's Gesicht kam, bey alle den vielen seltsamen Fragen des Fürsten beobachtete,

von Geringschäzzung einer so leichtsinnigen Denkart, wie des Herodes war? — Selbst der hohe Werth, den unser Herr auf des Taufers Charakter, Lehramt und Betragen gesezzet, die hohe Meynung, die er von demselben als dem größten aller Propheten gefasset hatte, konnte sich unmöglich mit Hochachtung gegen den vertragen, der einen solchen Mann dem Leichtsinn einer Tänzerin und der gottlosen Foderung ihrer üppigen Mutter aufgeopfert hatte. Aber so ein Ereigniß war auch zu redend, zu auffallend, als daß unser Herr mit vielen Worten das verabscheuenswürdige desselben aufzudeken nöthig gehabt hätte. Es war ein unglükpropheceyender Vorfall. Denn was ließ sich daher anders, als Unglük erwarten, wo mit dem beßten und frömmsten Mann, der auch beym Volke noch immer in größter Achtung stuhnd, so umgegangen werden durfte?

Ein dritter bedenklicher Vorfall im jüdischen Lande, der in die Zeiten unsers Herrn fiel, wardas, was in der Apostelgeschichte Kap. V. in der Rede Gamaliels angeführt wird, von einem gewissen Judas aus Galiläa, der in den Tagen der Schazzung viel Volk an sich gezogen habe, dessen ganzer

Anhang

Anhang aber zerstreut, und der Führer selbst umgebracht worden sey. Dieser Vorfall fiel in die Jugendzeit Jesu, da er etwa zwölfjährig seyn mogte. Gewiß sah er das Gefährliche dieses Unternehmens, und was aus der im Land entstandenen Gährung für Folgen, auch noch in Zukunft, erwachsen könnten, damals schon ein; war schon damals entschlossen, an Unternehmungen und Anschlägen, die, anstatt zur Freyheit zu führen, die Nation am Ende in noch tiefere Sklaverey stürzten, nicht den geringsten Antheil zu nehmen. Die Schazzung selbst, welche zu diesem Aufruhr Gelegenheit gegeben, traf wohl auch Nazareth und die Familie Josephs mit; welche auch schon früher, nämlich zur Zeit der Geburt Jesu, sich nach Bethlehem hatte begeben müssen, um sich in das Verzeichniß der Unterthanen des römischen Reichs einschreiben zu lassen (Luk. 11.); was eben auch nicht ohne Zeit- und Geldaufwand geschehen konnte.

Schon diese wenigen Beyspiele (es liessen sich wohl noch mehrere aus dem bekannten jüdischen Geschichtschreiber anführen) können uns zeigen, was für unruhvolle Zeiten damals gewesen sind, wo bald von Seite der Regierung selbst, bald von

Seite aufgebrachter Unterthanen, auf Anstiften ehrsüchtiger und tollkühner Führer, Dinge geschahen, die dem Staat und der Kirche die traurigste Verwirrung, ja den Untergang selbst, prophecenten.

Und so entsteht die Frage:

" Ob nicht jene Zeiten hierin etwas ähnliches " gehabt mit unsern heütigen Zeiten? „ — Das nächstemal werde ich diese Frage umständlicher zu beantworten suchen. Für Einmal nur dieß: Bey uns haben wir zwar in diesen neüsten Zeiten noch nichts erfahren, was uns zu einer Vergleichung derselben mit jenen ehmaligen Zeiten und Vorfällen Anlaß gäbe: Wohl aber hört man vieles aus der Nähe und Ferne, das einen gar wohl an jene unruhige und verwirrungsvolle Lage, worin das jüdische Volk sich damals befunden hat, erinnern könnte; Vorfälle, dabey man billig erstaunen und denken muß: Was wird wol noch geschehn? — Wozu dürfte es in kurzem noch kommen? „ —

Jene bedenklichen Vorfälle, die zu den Zeiten unsers Herrn sich bey dem jüdischen Volk ereignet, wurden von Leichtsinnigen zu flüchtig angesehen, zu wenig beherziget, von Uebelgesinnten aber auf verschiedene Weise misbraucht und misdeütet, so wie

es eines jeden Wünschen, Absichten, Hoffnungen oder Furchten angemessen war.

So wurde z. B. bey Gefangennehmung und Hinrichtung Johannes des Täufers, dieses gerechten und heiligen Manns, die ganze Sache am Hofe des Fürsten Herodes nur als ein Spaß behandelt— auf die leichtsinnigste und muthwilligste Art; wie man es aus der umständlichen Erzählung des Evangelisten Markus, im sechsten Kapitel seines Evangeliums, sieht.

Bey jenen andern Vorfällen hingegen, wo etwa ein Aufrührer an die Spizze trat, und das Volk zum Abfall reizte, da partheyete man sich mit dem hizzigsten Ungestümm. Von grossen Staatsveränderungen, die man mit Gewalt erzwingen wollte, hoffte bald ein jeder das, was seinen Wünschen und Absichten am gemässesten war; der eine versprach sich lauter Glük und Reichtage; der andere machte auf die ungebundenste Freyheit, oder vielmehr Zügellosigkeit Rechnung; ein dritter hoffte sich bey solchen Anlässen zu Macht und Herrschaft emporschwingen, oder sich an seinem Beleidiger rächen, oder and're eben so niedrige Absichten erreichen zu können.

Geht es nicht izt noch so, wo Leichtsinn, wilde Leidenschaft und Ungebundenheit herrscht? — Werden da nicht die Wege der Vorsehung selbst da verkannt, wo sie sich am bewundernswürdigsten offenbart? Werden da nicht die Mittel und Gelegenheiten selbst, die sich etwa zu mehrerer Wohlfahrt und Freyheit anbieten, auf das ärgerlichste und Gottesvergessenste misbraucht?

Was that nun aber Jesus? — Er machte auf alle solche Vorfälle, welche von Leichtsinnigen übersehen, von Paßionirten misdeütet und misbraucht wurden, aufmerksam; und zwar nicht etwa nur überhaupt als auf etwas Merkwürdiges, sondern als auf etwas Lehrreiches und Warnendes, als auf Vorboten eines noch viel grössern den Staat bedrohenden Unglüks; welches mit starken Schritten herannahe und unvermeidlich sey, wenn nicht noch eine schleünige Sittenverbesserung erfolge.

"Wie kommt es", sagte er, daß ihr nicht auch diese Zeit prüfet, das heißt, Beobachtungen über die gegenwärtige Lage und Umstände anstellet, und aus dem, was izt geschieht, auf das, was erst noch kommen dürfte, schliesset? Warum beurtheilet ihr aber nicht auch von euch selbst, was Recht

ist? (das heißt, warum stellet ihr euch nicht auch im Lichte der Wahrheit den wesentlichen Unterschied, und die so leicht vorherzusehenden Folgen guter und schlechter Handlungen vor?)

Als ihm z. B. Anzeige gethan wurde, daß eine Anzahl Galiläer, im Vorhofe des Tempels, gerade über ihrer Opferhandlung, auf des römischen Landpflegers Befehl, wären niedergemacht worden; so ließ er sich gegen die Umstehenden warnend vernehmen: " Meynet ihr, daß jene Galiläer vor andern " Galiläern aus Sünder gewesen, weil sie solches " erlitten haben? — Ich sage euch, nein; sondern " wann ihr euch nicht besseret, so werdet ihr alle " gleicher Weise umkommen. Oder, meynet ihr " wohl, jene Achtzehen, auf welche der Thurm in " Siloa gefallen und sie getödet hat, seyen schuldi- " ger gewesen, als alle Einwohner Jerusalems? — " Ich sage euch, nein; sondern wann ihr euch nicht " besseret, so werdet ihr alle gleicher Weise umkom- " men. " Luk. XIII. v. 2—5.

(Bemerket hier auch beyläufig, wie unpartheyisch seine Vaterlandsliebe gewesen. Sonst herrschte zwischen den Juden, die in Galiläa, und denen, die zu Jerusalem und dortherum wohnten,

eine gewisse Antipathie : wann den einen ein Unglük wiederfuhr, so waren die andern sogleich bereit, es für eine Strafe des Himmels zuhalten, sich selbst aber schon aus dem Grunde, weil ihnen noch kein solches Unglük wiederfahren sey, für unschuldig oder doch für minder böse und strafwürdig anzusehen ; gerade als wenn ihnen nicht eben so wohl, als jenen andern, so ein Unglük hätte begegnen können. Wahre Vaterlandsliebe ist unpartheyisch ; sie hat mit solchen kleingeistigen Antipathieen, welche schon oft einzelne Provinzen oder Cantone, die zum gleichen Staat, zur gleichen Republik gehörten, unselig entzweyet haben, nichts zu schaffen. Ihr Grundsaz ist vielmehr dieser : " Wann ein " Glied leidet, so leiden die andre alle. "

Es ist offenbar, daß jene zu Jerusalem geschehenen Unglüksfälle von unserm Herrn, so bald er davon hörte, als schikliche Gelegenheiten benuzzet worden sind, Lehren und Warnungen anzubringen, die eben darum einen desto tiefern Eindruk machen mußten, weil sie im Falle selbst, bey einem so frappanten Anlasse, eingeprägt wurden. Der weise vaterländisch-gesinnte Volks- und Religionsfreünd weiß jeden Anlaß, jedes wichtigere Ereig-

niß, jeden Aufsehn machenden Vorfall zu einem gleich nüzlichen Zweke zu benuzen. Er sucht den Gesprächen, die über einen solchen Vorfall geführt, den Anmerkungen, so darüber gemacht werden, der lebhaften Neügier, womit anfangs davon gesprochen wird, dem fruchtlosen Staunen in welches sich dann öfters diese Neügier verliert, eine Wendung zu geben, daß die Sache dadurch würklich lehrreich und wichtig wird. Auch bey den zufälligsten Begebenheiten, auch bey blossen Zeitungs-Neüheiten, lassen sich oft die wichtigsten und tiefwürkendsten Betrachtungen eben so schiklich und lehrreich anbringen, wie unser Herr bey jenem Vorfall zu Jerusalem solche anzubringen gewußt hat. Und selbst die Gemüthsverfassung derer, die von diesen oder jenen neüen Weltbegebenheiten mit so viel Theilnehmung reden, sich so heftig dafür oder dawider partheyen, gäbe oft zu den treffendsten Bemerkungen und Lehren Anlaß, die vielleicht gerade dann, so am rechten Orte und zu rechter Zeit gesagt, ungleich tiefern Eindruk, als zu jeder andern Zeit und an jedem andern Orte, machen könnten.

Und so lehret uns denn ja sein Unterricht und Beyspiel, wie man sich aus treüer Vaterlandsliebe

aus pflichtmäßiger Sorge für seine, und der Seinen wahre Wohlfahrt, zu benehmen habe, bey Vorfällen und Ereignissen, die in der Nähe oder Ferne für Staaten und Kirche von bedenklichen Folgen seyn, und entweder den Ruin derselben, oder dann eine unaufgeschobne Sittenbesserung nach sich ziehen müssen. Sein Unterricht und Beyspiel lehret uns, wie wir aus der inn- und ausländischen Geschichte die Folgen guter oder schlechter Grundsäzze, guter oder schlechter Handelnsarten, im Lichte der Wahrheit vorherseh'n könnten und sollten; und wie wir uns zu dem Ende besonders auch das, was gerade dießmal in der Nähe unsers Vaterlands geschieht, zum warnenden Beyspiel sollten dienen lassen.

Aber — dieß alles noch näher und eigentlicher auf heütige Zeiten und Bedürfnisse anzuwenden, das erfodert eine eigene Betrachtung, welche wir, da die Zeit verflossen ist, auf den nächsten Anlaß verschieben. Laßt uns izt für dießmal nur auch das recht behalten und unserm Verstand und Herzen tief einprägen, daß es christliche Weisheit sey, auch in dem oft berührten Sinn, die gelegene Zeit erkaufen, die Tage nicht nur zählen, sondern mit dem, was sie wichtiges mit sich führen, zu Herzen fassen, damit wir klug werden. Es geschehe so!

Dritte Predigt.

Anwendung dessen, was über die zweyte Probe der Vaterlandsliebe Jesu gesagt worden, auf gegenwärtige Zeitumstände.

Luk. Kap. XII. v. 54 - 57.

" Er sprach auch ferner zum Volke: Wann ihr
" eine Wolke sehet von Niedergang aufgehen, so
" sprechet ihr alsobald: Es kommt ein Regen —
" Und es geschieht auch. Und wann der Mittag-
" wind wehet, so saget ihr: Es wird eine Hizze
" seyn — Und es geschieht. Ihr Heüchler, die Ge-
" stalt der Erde und des Himmels könnet ihr prü-
" fen: wie kommt es, daß ihr nicht auch diese Zeit
" prüfet? Warum urtheilet ihr aber nicht auch von
" eüch selbst, was Recht ist? "

(Zweyte Predigt über diesen Text.)

Sonntags den 23. Herbstmonat.

1792.

Gleichwie es in der Natur sichere Vorboten, oder Voranzeigen guter und schlechter Witterung, fruchtbarer und unfruchtbarer Zeiten giebt; eben so giebt es auch öfters sichere Voranzeigen des Glüks, oder Unglüks ganzer Haushaltungen, Gemeinden, Staaten und Nationen: Und wohl gethan ists, wenn man auf solche warnende Vorboten Acht giebt, und die gegenwärtige Zeit prüft, um aus dem, was izt geschieht, auf das, was erst noch in Zukunft geschehen dürfte, schliessen zu können. Dieser Hauptgedanke ist es, den unser Herr in diesen nochmals vorgelesenen Worten seinen jüdischen Zeitgenossen mit Rüksicht auf das Besondere ihrer Lage und Umstände einschärfte. " Aus aufrichtiger Vaterlands-
" liebe machte er seine Jünger und das Volk auf
" jeden wichtigern Vorfall, der, bey zunehmender
" Verdorbenheit der Sitten, Unglük prophezeyte,
" aufmerksam. " Dieß haben wir unlängst als eine zweyte Probe seiner Vaterlandsliebe betrachtet. Schon hieraus lernten wir Jesum als einen wahren

Vaterlandsfreünd kennen, der es mit dem Volke, zu welchem er als ein Israelite mitgehörte, herzlich gut meynte. Auch dießmal noch bleiben wir mit unsern Gedanken und Betrachtungen bey dieser zweyten Probe seiner Vaterlandsliebe stehen. Wie ich eüch das leztemal gezeigt habe, was für Vorfälle es gewesen, darauf unser Herr seine leichtsinnigen Zeitgenossen, als auf Vorboten immer wichtigerer und entscheidenderer Begebenheiten aufmerksam gemacht; so lohnt es sich wohl auch der Mühe, darüber nachzudenken, was jene Vorfälle und überhaupt das Zeitalter Jesu ähnliches gehabt mit unserm gegenwärtigen; sowohl in Rükſicht auf die Lage der Weltangelegenheiten, als auch auf die Gesinnungen und Urtheile, so darüber geaüssert und befolgt zu werden pflegten. Eine kurze Betrachtung hierüber wird den Unterricht und das Beyspiel Jesu, auch in Ansehung dieser so vorzüglich wichtigen und den Zeitumständen angemessenen Materie, noch viel lehrreicher und fruchtbarer für uns machen. Wir bitten uns seinen Beystand und Segen aus.

"Wenn ihr eine Wolke von Abend seht aufsteigen"— Und steigen nicht auch dießmal Wolken von Abend auf, die weit umher den Horizont zu verfinstern dro-

hen ? — Allerdings. Und desto nöthiger dürfte es seyn, uns nach einem weisen Rath umzusehn, wie wir uns bey diesen so ausserordentlichen Ereignissen unsers Zeitalters zu benehmen haben. —

Laß, o Herr, dein Wort und Beyspiel so kräftig bey uns würken, daß es uns in alle Wahrheit und Tugend leite, zur Ehre deines Namens, und zu unserer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt; Amen !

I.

Was hat denn erstens das Zeitalter unsers Heilandes ähnliches gehabt mit unserm izigen, betreffend die Lage der Weltangelegenheiten ?

Es ist hierbey auf drey Sachen, Staatsverfassung, Religion, und Sitten, Rükficht zu nehmen.

Was die Staatsverfassung betrift, so war freylich der Zustand der Welt zu den Zeiten unsers Herrn in gewissen Rükfichten ganz anders, als der gegenwärtige. Alles stuhnd unter Einem Herrn. Dieser war der römische Kaiser, dem die Juden so wohl als andre Völker unterworfen waren ; wie sie denn auch selbst in jenem Rechtshandel Jesu es eingestuhnden und sich aüsserten: „ Wir haben " keinen König, als nur den Kaiser. " (Sie waren nämlich einige Zeit vorher von dem mächti-

gen römischen Volke unterjocht und zinsbar gemachet worden) Insoweit war denn freylich die politische Lage der Sachen merklich anders, als wie sie heüt zu Tag' ist. — Aehnlich aber war sie der heütigen doch allemal darin, daß von der einen Seite Herrschsucht des Weltregenten, von der andern ein unaufhaltbares Streben nach Unabhängigkeit immer tiefer und heftiger würkte; wie denn dieser ungestümme Trieb schon zu den Zeiten Jesu leicht bey jedem Anlaß zu den gewagtesten Unternehmungen sich hinreissen ließ; wovon nicht nur der jüdische Geschichtschreiber Josephus merkwürdige Beyspiele anführt, sondern auch in der evangelischen Geschichte selbst sich solche finden, deren ich schon das lezte mal Erwähnung gethan.

Verhält es sich nicht auch heüt zu Tage so, daß gerade an denen Orten, wo die Herrschsucht am weitsten um sich gegriffen, wo sie die Rechte der Menschheit am tiefsten gedrükt, mithin ihr Werk so viel als vollendet zu haben schien — daß gerade da nun auch hinwieder der Freyheitstrieb am ungestümmsten und zügellosesten aufwacht und bald alle Schranken des Rechts und der Ordnung zu überschreiten droht? — Wo hingegen die Regierungen milder, menschlicher, weiser sind, wo die Rechte

der Menschheit auch noch respektiert werden, wo jedem, auch dem Geringsten, der seine Pflicht erstattet, von der Landesobrigkeit so wohl, als von den Unterbeamteten, mit Achtung begegnet, wo auf leztere besonders stets ein wachsames Auge gerichtet wird, daß sie das Volk nicht drüken und tyrannisieren können; — da findt man doch immer noch auch bey den Untergebnen willigen Gehorsam, Treu und Liebe zu ihren Vätern und Führern. Sie fühlen sich unter einer so väterlichen Leitung glüklich. Sie haben nämlich auch selbst den Grundsaz, (den ihnen schon der gesunde Menschenverstand eingiebt) die Heerde bedörfe eines Hirten; in einer jeden Haushaltung müsse, wenn es gut gehen soll, jemand seyn, der Ansehen genug hat, die übrigen zu ihrer Pflicht anzuhalten. Dieß weiß der Landmann so gut, als der Staatskundige. Wenn also ein Volk aus vielen Proben es merkt und erfährt, daß es eine väterlichgesinnte Obrigkeit habe, so wird es schon darum mit seiner Lage zufrieden seyn und dieselbe nicht gern an eine andere vertauschen wollen; vielweniger gewaltsam aus derselben herausstreben. (Selbst bey den Juden zu den Zeiten Jesu und seiner Apostel, würde, wenn sie nicht von den römischen Landpflegern oft wären gedrükt und tyranni-

siert worden, die Freyheitsliebe nicht so leicht in die wildeste Wuth ausgeartet haben.)

In Ansehung der Religion war der Verfall nicht nur in der damals noch abgöttischen Welt, sondern auch bey den Juden selbst (deren Religion schon von Alters her mit der Staatsverfassung auf das innigste und weiseste verwebt gewesen) schreklich groß. Ein so ausgeartetes Judenthum, wenn es schon noch all das Aeüsserliche jener von Moses eingeführten göttlichen Religionsverfassung hatte, konnte nun doch kein Segen mehr fürs Vaterland seyn. Eine Religion, die von ihren eignen Dienern und Priestern nur als ein Werkzeüg und Dekmantel ehr- und herrschsüchtiger Absichten gebraucht wurde, die auch schon mit so vielen Zusäzen verfälscht war, daß der gemeine Mann (wenn er sich an die Schriftgelehrten und Pharisäer hielt) nie recht wissen konnte, was Gottes Lehre, und was nur Menschensazung sey; so eine Religion konnte auch wohl dem gemeinen Wesen die Dienste nicht mehr leisten, welche von einer rein-göttlichen, zur Sittenbesserung, zur Gewissenhaftigkeit gegen Gott und Menschen verpflichtenden Religion zu erwarten sind. Eine Religion, die, von pharisäischem Aberglauben verfälscht, von sadducäischem Unglauben bezweifelt, herabge-

würdigt, in Miskredit gebracht, sich unter einem leeren Cärimoniengepränge verloren hatte, wie hätte die dem Staate noch treüe und gewissenhafte Bürger erziehen können?

Wie verhält es sich heüt zu Tage bey manchem sich christlich nennenden Volke mit der Religion?— Wie viel oder wie wenig gilt noch die Lehre und das Beyspiel unsers Herrn zu Stadt und Land, an den Höfen, in den Pallästen der Grossen, in den Häusern der Bürger, in den Hütten des Landmanns?—

Dieß steht nun freylich nicht an Uns so pünktlich zu bestimmen, wie wenn wir von allem die sicherste Kundschaft eingezogen hätten. " Der Herr " kennt die sein sind. " Er weiß es am beßten, wie begründet noch heüt zu Tage jene Klage seyn dürfte: " Hilf Herr, die Gottesverehrer haben " abgenommen und der Rechtschaffnen sind wenig " mehr unter den Menschenkindern! "

Eine Klage, die doch immer noch, auch in den verdorbensten Zeitaltern, mit jener trostvollen Aeüsserung des Gottes Israels bestehen konnte: " Ich " habe mir siebentausend in Israel übrig bleiben " lassen, die dem Baal kein Knie gebogen ha- " ben. "

Allemal

Allemal bleibt es unwidersprechlich: Jede Verfälschung, die auch der Christen Religion von Zeit zu Zeit erfahren mußte, jeder unächte Zusaz zu derselben, jede Herabwürdigung ihres wesentlichen Innhalts, hat auch dazu beytragen müssen, den vielfachen Segen, der durch sie dem Vaterland hätte zuwachsen können und müssen, zu verringern, wo nicht gar noch Schaden und Unheil aller Art zuzuziehen. Wenn dann schon noch die Form einer Religion, und sogar einer herrschenden Staatsreligion, die aber eben meist auch nur in Aeüsserlichkeiten und Cärimonien bestand, übrig blieb, so war von daher im geringsten keine tiefe und dauerhafte Einflössung sittlich=guter und ächt=vaterländischer Grundsäzze und Sitten zu erwarten. Es zeigte sich offenbar, und zeigt sich immer noch, daß auch an Orten, wo es an aüsserlichen Religionsanstalten gar nicht fehlt, Religion und Christenthum selbst in immer tiefere Verachtung sinkt, so daß man oft wohl fragen möchte, ob solche Menschen auch überall noch etwas von Christus und seiner Lehre wissen? Und wenn wir, bey diesem Punkte besonders, wie billig, zunächst an uns selbst gedenken: wie verhält es sich mit dem Glauben an Gott und Christus hier

bey Uns — in unsrer, einst auch " der Glaubens-Verbesserung" halben so berühmt gewesenen Vaterstadt? — Ist und bleibt es immer noch unser aller Bestreben und unser aller beßtes Glük, " daß wir " erkennen den einigen wahren Gott, und den, " welchen Er gesandt hat, Jesum Christum?" — Schäzzen wir uns immer noch glüklich, am Worte Gottes selbst, so wie es in den Schriften der Jünger Jesu liegt, einen sichern Führer zu haben, der uns zu Gott und Christus selbst hinweiset? — Oder fängt sie auch bey uns an überhand zunehmen, jene bey einem Aufsehn machenden Volk immer sichtbarere Herabwürdigung und Verachtung dessen, was jedem Christen heilig seyn soll? — Wer ist so sehr ein Fremdling in der Geschichte dessen, was täglich geschieht, daß er es nicht allgemach merken sollte, wie viel Ursach wir haben, zu dem noch vorhandnen Ueberreste religiöser Gesinnungen und christlicher Grundsäzze Sorge zu tragen, weil, wenn auch dieser noch verloren gienge, es dann auch wohl bey uns um allen den Segen, der von Frommkeit und Gottseligkeit noch zu erwarten ist, unwiederbringlich geschehen wäre?

Auch in Ansehung der Sitten, oder des sittlichen

Betragens der Menschen gegen einander, zeichnete sich das Zeitalter unsers Herrn durch öffentliche Ruchlosigkeit sowohl, als durch ein geheim-schleichendes Gift des Lasters aus. Wie oft hören wir Ihn über den traurigen Sittenverfall seiner Jüdischen Zeitgenossen klagen — so gar bis zur Aeüsserung, " daß selbst ein Tyrus und Sidon, Sodom " und Gomorrha, am Gerichte weniger zu verant- " worten haben würde, als so viele Städte und " Fleken des Landes, wo er sein Lehramt geführt " hatte. " Wie oft hören wir aber auch seine Jünger in ihren Reden und Briefen über das höchst-unsittliche Betragen derer, die bereits den Christennamen führten, sich beklagen! — Und was würde Er wohl über die Menschen unsers Zeitalters für Klagen führen! Er, den kein äusserlicher Schein blenden kann, was würde wohl Er an den in grossen, oder kleinen Städten hier und dort herrschenden Sitten, an den Sitten jenes Volks, dessen blinde Nachahmer wir in so vielen Stüken lange Zeit gewesen sind, auszusezen finden? — Würde Er nicht eben auch die so hoch gestiegene Sittenlosigkeit für eine Hauptquelle des Unglüks und der schreklichen Verwirrung, die ganze Nationen an den Rand des Untergangs führt, ansehen? —

II.

Was hatte zweytens das Zeitalter unsers Herrn ähnliches mit unserm izigen in Ansehung der Gesinnungen und Urtheile, welche über den herrschenden Staats-Religions-und Sittenverfall geaüssert und gefällt zu werden pflegten? — Schon in der lezten Predigt haben wir angemerkt, daß ein fast durchgängiger Leichtsinn bey den Zeitgenossen Jesu geherrschet, der sie abgehalten, die wahre Lage der Sachen recht zu beherzigen: Und daß eben dieß leichtsinnige und gedankenlose Wesen unserm Herrn so gefährlich vorgekommen, daß er seine Warnungen verdoppelt, und aus Vaterlandsliebe sich's zur Pflicht gemacht habe, auf jeden wichtigern Vorfall, als auf einen Vorboten immer noch grössern Unglüks, aufmerksam zu machen.

Der Leichtsinn unsers Zeitalters, ist er wohl geringer oder minder gefährlich, als jener war? — Dieß muß sich theils aus der Art und Weise, wie etwa über sich ereignende bedenkliche Vorfälle geredet wird; theils aus der wenigen, ja fast unmerkbaren Aenderung der Denkart und Sitten zeigen, die das Nachdenken über solche Vorfälle mit sich bringen sollte. Schon aus der Art und Weise, wie etwa über sich ereignende bedenkliche Vorfälle

in den Tag hinein geredet wird, sieht man, wie viel Leichtsinn oft auch selbst bey solchen noch herrscht, die doch wohl des Nachdenkens fähig wären. Vielen geht es fast, wie jenen Einwohnern von Athen, von welchen (Apostelgesch. Kap. XVII.) gesagt wird: "Daß sie sich keiner andern Sache beflissen, als "nur immer etwas Neües zu sagen und zu hören."

Das Neüe, das fast Unerhörte, was in unsern Tagen geschieht, muß ihnen denn schon darum, weil es so viel Stof zu Gesprächen giebt, sehr willkommen seyn; sie fassen es begierigst auf, bieten es schnell herum, mögen nur kaum warten, bis wieder eine solche höchstmerkwürdige Neüheit einlauft; aber weise vernünftige Betrachtungen stellen sie dann weiter nicht darüber an. Andere lassen zwar ihre Gedanken etwas ernsthafter darüber walten; aber es bleibt doch noch auch bey blossem Raisonieren; indem sie wohl ihre politischen Ein=und Aussichten bey jeder Gelegenheit zu Tage legen, sich für oder wider gewisse Meynungen oder Grundsäze hizzig partheyen, aber doch immer im Kraise ihrer sehr kurzsichtigen Weltklugheit herumtreiben, alles nur nach Staatsraison formen und modeln wollen, alles nur, wie wenn es blosses Menschenwerk, oder blinder Zu=

fall wäre, dabey die Vorsehung wenig oder nichts zu thun hätte, ansehn und beurtheilen. Auch diese Denkensart konnte unserm Herrn, der sie eben auch unter seinen politisierenden jüdischen Zeitgenossen fand, unmöglich gefallen. Wenn er über wichtige und bedenkliche Vorfälle seiner Zeit Menschen reden hörte, die keinen Glauben an eine Vorsehung, Zukunft und göttliches Gericht hatten (wie dieß der Sadducäer ihr Sauertaig war;) so verwies er's ihnen, machte sie auf Gottes Regierung aufmerksam, weissagte ihnen, als ein Sohn der Weisheit Gottes, redete viel und stark von der Verbindung, worin das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen, das Zeitliche mit dem Ewigen steht; lehrte Gott, seinen Vater, als den weisen, und allgerechten Regierer des Schiksals aller Staaten und Reiche kennen — äusserte sich entscheidend, er wollte alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit nicht dafür nehmen, etwas zu thun, das der Ehre und Anbetung, die Gott allein gebührt, zu nahe träte. —

Was meynet ihr wohl, daß eben dieser unser Herr und Heiland (der doch wohl seine Gesinnungen und Grundsäzze noch nicht geändert haben wird; —) den Staatsklüglern unsers Zeitalters zu

sagen haben würde, wenn er sähe, wie weit entfernt sie oft sind, bey dem, was in unsern Tagen geschieht, bescheidne weise Hinsicht auf Gott und seine Regierung zu nehmen?

Es giebt noch eine andere Art Leichtsinns; — bey solchen nämlich, die wohl auch bey heütigen bedenklichen Zeitläufen von Gott und seiner Vorsehung reden, aber Gottes Wege und Führungen doch immer nur nach dem Maaßstab ihrer kurzsichtigen und selbstsüchtigen Vorurtheile, ihrer Partheylichkeit und eiteln Erwartungen messen. Eben so partheyisch, als blödsinnig und unbescheiden schreiben sie der Vorsehung gleichsam den Gang vor; sie versprechen sich und den Ihrigen zuversichtlich bald das, bald dieses, das dann doch nicht erfolgt, sie meynen, Gott könne und werde die Sachen einmal nicht anders, als nach ihrem Urtheil, oder ihren Einsichten gemäß, leiten. Oder sie scheinen doch all das Gute, was sie noch zu erleben hoffen, nur von grossen stürmischen Revolutionen — nicht aber vom stillen tiefen Einwürken des Worts und Geistes der göttlichen Wahrheit zu erwarten.

Auch diese, selbstsüchtige, partheyische, höchst einseitige und umfangne Beurtheilung der Wege des

Höchsten mißbilligte unser Herr an seinen Zeitgenossen.

Wenn er es mit Pharisäern zuthun hatte, die zwar immer viel von Gottes Reich und Regierung redeten (besonders auch bey Staatsveränderungen und andern wichtigen Vorfällen) aber dann doch auch dieß Gottesreich (wie sie es nannten) sich immer nur als etwas ihren zeitlichen Wünschen und irdisch-sinnlichen Hoffnungen angemessenes dachten; — so wies unser Herr sie nachdrüklich zu Recht; er suchte ihnen würdigere Begriffe von Gottes Weltregierung beyzubringen, er lehrte sie, es sey mit derselben keineswegs so gemeynt, daß Gott nur etwa Ein Volk zum Nachtheil aller andern Völker beglüken und begünstigen wolle; es wäre eine ganz misverstandne Vaterlandsliebe, wenn, wie sie, die Juden (und freylich auch die Römer) es gern wollten, nur Eine Nation die Beherrscherin aller andern seyn und bleiben sollte. Er, als Gottes Sohn, liebe alle Menschen, aus was für einem Volk und Stamm sie immer wären. Und wenn er schon, als ein Israelite, für Einmal nur zu den verlornen Schaafen vom Hause Israel gesandt sey, so hab er doch auch andere Schaafe, die nicht aus diesem

Stall seyen, und deren Hirte er auch seyn müsse. Durch seinen Apostel — durch eben den, auf dessen Lehre er, als auf einen Fels, seine Gemeine bauen wollte, so daß auch die Pforten der Hölle sie nicht übergwältigen sollten, — ließ er öffentlich erklären, " Gott nehme keine Person an, sondern unter al- " lem Volk, wer ihn fürchte und Recht thüe, der " seye ihm angenehm. " Wenn er die Juden, sei- ne Landsleüte, über Ausländer, Heiden und Sa- mariter, verächtlich herfahren hörte, als über eine Art Menschen, die nur nicht würdig seyen, ihnen die Füsse zu waschen; so zeigte Jesus, daß dieß nicht die rechte Vaterlandsliebe, sondern ein unedler, eitler Nationalstolz sey; und daß Er auch Auslän- der, Samariter, Heiden, seiner Achtung und seines Unterichts würdige, ohne darum seinem irdischen Vaterland untreü zu werden, dessen Wohl ihm weit mehr, als ihnen allen, am Herzen liege. Ue- brigens suchte er sie auch von dem Gedanken zu entfernen, als wenn das Gute in der Welt, der Sieg der Wahrheit und Religion eben nur durch grosse Revolutionen zu Stand gebracht werden müß- te. Er lehrte sie weit mehr Dauerhaft-Gutes vom stillen Einwürken der göttlichen Lehre erwarten,

die gleich einem Senfkorn nach und nach zum Baum gedeyhe, oder gleich dem Sauertaig kräftig-still die Masse durchwürke; so daß bey dieser innern göttlichen Kraft der Wahrheit es gar nicht um das zu thun und zu seinem Zweke keineswegs erforderlich sey, erst alles über den Haufen zu werfen, um dann desto freyer und mächtiger mit seiner Wahrheitslehre würken zu können. Leider werde es ohne dieß Streit und Verwirrung genug in der Welt, auch bey Anlaß seiner Lehre, geben; aber daran sey nicht sie selbst, sondern der verkehrte Sinn der Menschen Schuld, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, u. s. w.

* * *

So lehret uns unsers Herrn Unterricht und Beyspiel die wahre Vaterlandsliebe auch hierin von der unächten unterscheiden; sie lehrt uns, daß der wahre Vaterlandsfreünd darum nicht eben ein Feind oder Verächter anderer Völker ist, nicht das Glük seiner eignen Nation auf den Umsturz des Glüks anderer Völker gebaut wissen will, sondern auch an dieser ihrem Glük Freüde, und mit ihrem Unglük Mitleiden hat; auch sie der Vorsehung empfihlt; auch ihr Gutes zuschäzzen weiß. Die Vorliebe für

sein eigen Volk macht ihn nie ungerecht, oder unbillig gegen andre. Er glaubt von Herzen, Gott könne sein und seines Vaterlands Schuzgott seyn, ohne darum andere Völker zu vernachläßigen. Er sucht darum auch selbst die Grundsäzze von Recht und Freyheit, zu denen er sich bekennt, niemand mit Gewalt aufzudringen, oder mit den Waffen zuverbreiten; denn dieß wäre ja eben so unschiklich, wie wenn man der Religionslehre auf solche Art Eingang verschaffen wollte; wovon unser Herr so weit entfernt war. Und so sehr er ein Freund der Freyheit ist, so wenig ist er doch geneigt, ihre Herrschaft in der Welt mehr durch Aufruhr und Gewaltthätigkeiten, als durch das stille Licht der Wahrheit zu befördern und auszubreiten. Und nichts ist seinem Herzen so zuwider, wie jenes stürmisch-wilde Betragen, welches selbst durch Handlungen, die die Menschlichkeit entehren, und alles sittliche Gefühl empören, ein sogenanntes allgemeines Freyheitsystem der Welt mit Feuer und Schwerdt aufdringen und auf den Thron sezzen will.

Jene eines Christen so würdige edle Mäßigung, jene weise Freyheits- und Gerechtigkeitsliebe, laßt uns unserm Herrn ablernen und uns angewöhnen.

Es sey unser aller Wunsch und Bestreben, ein freyes Volk Gottes zu seyn; in dem Sinn, daß wir trachten, ihm überall wohlzugefallen, und Frucht zu tragen in guten Werken.

Vierte Predigt.

Dritte Probe seiner Vaterlandsliebe: Da der jüdische Staat nicht mehr zu retten war, so gab er sich doch alle Mühe, einzelne Personen zu retten, daß nicht auch sie vom Strome des Verderbens mit fortgerissen würden.

Joh. Kap. XVII. v. 15.

" Ich bitte nicht, daß du sie aus der Welt hin-
" nehmest, sondern daß du sie vor dem Bösen
" bewahrest. "

Sonntags, den 7. Weinmonat.

1792.

Laßt uns heüte fortfahren, die Vaterlandsliebe Jesu zu betrachten. Sie gehört mit zu den schönsten Zügen seines Charakters. Eigentlich war freylich der Himmel sein rechtes Vaterland. Seine Bürgerschaft war im Himmel. Vom Himmel war Er auf die Erde herab in's Land der Sterblichen gekommen, um wenige Jahre hier zuzubringen; bis Er sein grosses Werk, um dessen willen ihn sein Vater herabgesandt, vollbracht haben würde. Gleichwohl war ihm auch dieß Land der Sterblichkeit, und insbesondre das jüdische Land, worin er geboren und erzogen worden, als sein Vaterland lieb; lieb und angelegen war ihm das Volk, zu welchem er mitgehörte, ob es gleich seiner nicht würdig war. Als eine zweyte Probe dieser Vaterlandsliebe hatten wir unlängst das betrachtet, daß Jesus seine Landsleüte auf jeden wichtigern Vorfall, welcher bey zunehmendem Sittenverfall Unglük prophezeyte, aufmerksam gemacht; daß Er sie geheissen Acht geben auf die Zeichen der Zeiten.

Nun folgt uns eine dritte Probe seiner Vaterlandsliebe in Erwägung zu ziehen; diese nämlich, daß, da der jüdische Staat selbst nicht mehr zu retten war, Er sich alle Mühe noch gab, einzelne Menschen, besonders seine Anhänger, zu verwahren, daß nicht auch sie vom Strome des Verderbens mitfortgerissen würden.

Der jüdische Staat war nicht mehr anders vom Untergang zu retten, als wenn die Regenten und das Volk es sich hätten gefallen lassen, sich von Grund aus zu bessern. Aber eben dazu konnte er sich keine Hoffnung machen. Ein in Gottesvergessenheit und Laster versunkenes Volk ist seinem gewissen Untergang nahe, wenn es sich nur durch politische Revolutionen helfen will, und nicht zugleich oder vorher die Umkehr zur Religiosität und guten Sitten sich gefallen läßt. Das Verderben in allen Ständen war zu groß. Vom Hohenpriester an bis zum Geringsten im Volke herrschte so viel Gottesvergessenheit, eine so leichtsinnige Hintansezung alles dessen, was allein sie noch hätte retten können, daß Er, — Er selbst — alle Hoffnung aufgeben mußte, ein in Gottlosigkeit und Laster so tief versunkenes Volk dem Untergang zu entreissen.

Wie gänzlich er diese Hoffnung aufgegeben habe, das zeigt sich aus den Reden, worin er der Hauptstadt und dem ganzen Lande die schreklichste Verwüstung, die innerhalb eines Menschenalters erfolgen würde, so entscheidend geweissagt, daß an eine Abwendung dieses Strafgerichtes nicht mehr zu denken war. Es zeigte sich während seines ganzen Lehramtes, und besonders gegen das Ende desselben, wie unheilbar das sittliche Verderben sey. Vergebens hatte Er auf die Zeichen der Zeiten aufmerksam zu machen gesucht; vergebens die bedenklichen Vorfälle, die sich etwa damals zutrugen, als so viele Vorboten eines immer noch grössern Unglüks zu Gemüth geführt. Sie waren unverbesserlich. Was blieb ihm da zuthun übrig? — Nur das, daß er hier und dort noch einzelne Personen (da das gemeine Wesen nicht mehr zu retten war,) dem drohenden Verderben zu entreissen suchte; — daß Er sich alle Mühe gab, diese wenigen zu verwahren und sicher zu stellen, daß nicht auch sie vom Strome mitfortgerissen würden. Was er in dieser Rüksicht an ihnen und für sie gethan, das laßt uns izt betrachten, nach Anleitung seiner eignen Worte, die zu jenem rührenden geistreichen

Abschieds-

Abschiedsgebethe mitgehören, worin Er seine Jünger nächst vor seinem Leiden seinem Gott und Vater empfohlen hat. Er drükte sich unter anderm also aus:

" Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt hin-
" nehmest; sondern daß du sie vor dem Bösen be-
" wahrest. "

Möchte auch diese Fürsorge und Fürbitte Jesu für seine Jünger uns auf solche Betrachtungen führen, die seinen Unterricht und sein Beyspiel zum Segen für uns machten! Darzu verleihe Er uns allen seine Gnade!

I.

Die Liebe, welche unser Herr immer noch auch zu seinem nicht mehr ganz zu rettenden Vaterland trug, machte ihn nachdenken, wie er wenigstens noch diejenigen, die sich ihm anvertraut hatten, dem Verderben entreissen könnte. Was that er für sie? — Wofür bat er ihrenthalben? — Etwa dafür, daß sie je eher je lieber ausser alle Verbindung mit dem übrigen verdorbnern Theile gesezt, daß sie durch einen frühen Tod der verführungsvollen Welt entrissen werden möchten? — Nein. " Ich bitte nicht, "
" daß du sie aus der Welt hinnehmest. "

Das hätte sie freylich Ein für allemal aller Gefahr der Verführung entrissen ; es hätte sie auch für immer ausser Gefahr gesezt, in irgend ein grosses Unglük, das dem Vaterland drohete, mitverwikelt zu werden. Aber dann hätten sie ja doch auch nicht länger an der Verbesserung ihrer Mitbürger arbeiten können. Vaterland und Kirche hätten sich ihrer weiter nicht zu erfreuen gehabt, nicht den geringsten Nuzzen von ihnen mehr ziehen können. Auch für sie selbst wäre ein jeder Anlaß, in denen Tugenden sich noch weiter zu üben, worin er ihnen mit seinem Beyspiel vorgeleüchtet hatte, verloren gegangen. Er fand es also keineswegs gut, nur gleich um ihre baldige Auflösung zu bitten. Er wünschte, daß sie noch länger, obgleich unter einem verdorbnen, nicht mehr ganz zu rettenden, Volke, leben möchten. Und wie Ernst ihm bey diesem Wunsche gewesen, sieht man auch daraus, weil er noch allernächst vor seinem Abschied von der Erde, seinen Jüngern den gemessenen Auftrag gegeben, sich noch eine Zeitlang in eben der Stadt, unter eben dem Volke, das ihn so sehr verkannt und mishandelt hatte, zu verweilen, und da die ersten Versuche zu machen, dem Gott Israels eine Gemeine von wahren Verehrern zuzuführen. Erst dann,

wenn sie dieß gethan hätten, sollten sie auch noch an anderer Völker Verbesserung arbeiten; und erst dann, wann sie auch diesen Auftrag vollzogen hätten, ihm ins Land der ewigen Ruhe nachfolgen.

Aus dieser Gesinnung und Fürsorge unsers Herrn laßt uns lernen, daß wer es mit seinem Vaterland gut meynt, auch selbst in den verdorbensten Zeiten, sich nie so leicht dem unmuthsvollen Wunsch überlassen darf: " Wär ich doch nur schon vom " Schauplaz weg! Müßt' ich doch nur nicht länger in diesem Land und unter diesem Volke leben! — Möchten doch nur die Guten, die Christlichgesinnten, und ich mit ihnen, je eher je lieber von hinnen genommen werden! —

Ein menschenfeindlicher Wunsch wäre dieß. Im Herzen eines Christen darf nicht so leicht ein solcher Wunsch aufsteigen. Es wäre ja gerade so, wie wenn jemand, der sich mit vielen andern bey stürmischem Meer auf das gleiche Fahrzeug eingeschifft sähe, bey überhandnehmender Gefahr sogleich dächte: " Wenn nur ich mit den Meinigen mich aus " dem Schiff retten könnte — möcht' es den übrigen dann ergehen wie es wollte! " — Ein Christ, der ein Freund seines Vaterlands ist, muß in der

Lage und Verbindung, worein ihn Gott nun einmal mit seinen Zeitgenossen, Landsleüten, Mitbürgern, gesezt hat, gern so lange bleiben und ausharren, bis es Gott gefällt, ihn auszuspannen, ihn aus der Welt hinzunehmen. Er muß für's erste das bedenken: " Für die Welt überhaupt, und " für sein Vaterland insbesondre, könnte ja doch " nichts traurigers seyn, als wann je die beßten " und frömmsten Menschen durch einen frühen Tod " hingerafft würden. — Für sie selbst möchte " dieß immerhin ein Gewinn seyn; (wiewohl auch " dieß noch keine so ausgemachte Sach' ist;) aber " den Ihrigen, dem Vaterland, der Kirche, könn- " ten sie ja so nicht das Geringste mehr nüzzen! " Es wäre, wie wenn man an einem sonst schon " sehr dunkeln Orte noch gar das übrige Licht " auslöschte, damit es noch viel dunkler würde. — " Nein, das ist niemals zu wünschen, daß der Ge- " rechte, der Fromme, nur um desto bälder in " seine Ruh eingehen zu können, eines so gar frü- " hen Todes sterbe! " Er wird ferner bedenken: " Auch das sey immer noch ein grosser Verlurst für's " Vaterland, wenn alte und betagte Bürger, die " sich das gemeine Beßte treülich haben angelegen " seyn lassen, nach einem christlich geführten Wan-

" del, in ihre Ruh eingehen; doch könne so ein
" Verlurst noch ersezt werden, wenn nämlich eben
" so rechtschaffne und christlichgesinnte an jener
" ihre Stelle gesezt werden: Aber wie viel grösser
" und bitterer der Verlurst seyn müßte, wenn auch
" schon in der Blüthe ihrer Gesundheit und Kräf-
" te je die Beßten und Rechtschaffensten durch den
" Tod weggenommen würden. Ein Verlurst, der
" um so viel grösser seyn würde, je weniger man
" ihn achtete, weil ja dieß eben der Fall dann wä-
" re, von welchem es beym Propheten heißt:
" Der Gerechte kommt um, und niemand faßt es
" zu Herzen. Fromme werden hingenommen, und
" niemand bedenket, daß der Gerechte vor dem Un-
" glük hingenommen wird." (Jesaj. LVII. v. 1.)
Er wird drittens in Erwägung ziehen: " Je be-
" denklicher die Zeiten überhaupt und je verdorbner
" die Sitten in diesem oder jenem Lande seyen,
" nur desto mehr Ursach habe man zu wünschen
" und zu bitten, daß so ein Land nicht auch noch
" vollends des kleinen Ueberrests von weisen und
" Rechtschaffnen beraubet werde; weil gerade da-
" durch das Verderben desto schneller und unwider-
" stehlicher sich anhaufen, bald den höchsten Grad

" erreicht haben, bald ein Land, und Volk seinem
" Untergang unvermeidlich entgegen führen würde."

Solche Betrachtungen hatte unser Herr ohne Zweifel bey immer grösserm Sittenverderben der jüdischen Nation gemacht, und eben darum seiner Jünger halben nicht gebeten, daß sie schon aus der Welt hingenommen werden möchten. Der vaterländisch-gesinnte Christ lernt seinem Herrn und Heiland diese Gesinnungen ab. Wenn ihm daher in irgend einer gefährlichen und sehr bedenklichen Lage für sich selbst, oder für seine liebsten Freunde, oder für seine Kinder bange werden sollte, daß bey längerm Aufenthalt auf Erde sie wohl auch noch vom Strome des Verderbens möchten mitfortgerissen werden; so denke er an jene Fürbitte unsers Herrn für seine Jünger; wie lehrreich und beruhigend kann sie für ihn seyn! Sie kann und soll den Wunsch einer baldigen Auflösung mäßigen. Bittet, ihr Eltern hoffnungsvoller Kinder, weder euer selbst, noch eurer Kinder halben, geradehin um das, daß Gott euch, oder sie, nur keine schwerern Zeiten erleben lasse. Wer weiß? Gott könnte euch, er könnte sie, noch wohl gar als ein Werkzeug gebrauchen wollen, auch in noch schwerern Fällen, bey noch bedenklichern Zeitläufen, der Religion und den

guten Sitten wieder aufzuhelfen. Er könnte sich eüer, oder ihrer, dazu bedienen wollen, daß ihr, wenn's auch in manchem noch schlimmer käme, als untadelhafte Kinder Gottes, unter einem ungeschlachten und verkehrten Geschlecht, als Lichter leüchtetet. Er könnte durch Eüer und der Eürigen frommes und erwekliches Beyspiel auch wohl gar noch auf die übrige Welt würken, sich eüer, wie Jesus seiner Jünger, als eines Lichts der Welt, als eines Salzes der Erde bedienen wollen. Und wär es da nicht ewig Schade, wenn so mancher, der dazu Anlage und Fähigkeiten hat, schon in seiner frühen Jugend dahin stürbe, und gleich einem jungen Fruchtbaum vom nächsten Sturmwind umgestürzt würde? —

Ihr selbst, hoffnungsvolle Söhne und Töchter meines Vaterlands, habt ihr vielleicht auch selbst schon bedacht, in was für Zeiten eüer Leben gefallen ist; daß kaum, so lange die Welt steht, ein Zeitalter gewesen, dessen Ereignisse mit so wichtigen Folgen aller Art schwanger gegangen, wie das gegenwärtige? — Hat dir vielleicht, edelgesinnter Jüngling, auch schon dein eigen Herz es gesagt, du könntest für die wichtigsten Vorfälle, die auf dich

selbst, auf deine Jugendfreunde, auf deine Mitbürger, auf dein ganzes Vaterland Beziehung hätten, aufbehalten seyn? — Dich könnte Gott, der Schuzgott unsers Vaterlands zum Werkzeuge bestimmt haben, in irgend einem nahen entscheidenden Zeitpunkt (und ist es nicht auch der izige schon?) zur Wiederherstellung und Neubelebung der Religiosität, der reinern Sitten, der ächtesten Vaterlandsliebe kräftig mitzuwürken? Hat dir vielleicht auch schon dein eigen Herz die Würde und Wichtigkeit dieser deiner Bestimmung zu fühlen gegeben? — Ist vielleicht eben das dir ein Sporrn, auch schon deine Jugendjahre um so besser anzuwenden, sie für desto wichtiger zuhalten, weil sie in solche Zeiten gefallen, wo es nöthiger, als jemals, ist, sich frühe zum künftigen Mitbeförderer der wahren Wohlfahrt des Staats und der Kirche zu bilden oder bilden zu lassen, wenn man nicht einen noch weit schreklichern Verfall erleben und auch selbst mit daran Schuld seyn will? — Wahrlich, etwas Grosses und Göttliches hatte unser Herr unternommen, als er seine Jünger für eins der verdorbensten Zeitalter, um auf dasselbe mit beyspielloser Kraft zu würken, in seine Bildung und Erziehung nahm!

Und er bracht ihnen doch würklich den göttlichsten Heroismus bey, von dem er sich selbst belebt fühlte, und womit sie so erstaunenswürdig viel zu Stand gebracht haben—Sollte nicht auch in dir so ein edler Trieb, etwas so ächt heroisches, sich izt schon regen, das eben nur noch einer religiosen Ausbildung durch Christi Wort und Geist bedürfte? —

II.

So wenig unser Herr für seine Jünger um das gebeten, daß sie nur bald aus der Welt hingenommen würden, so angelegen war ihm auf der andern Seite der Wunsch und die Bitte, daß sie vor dem Bösen bewahret, d. h. unverdorben, unangestekt bleiben mögten vom Sittenverfall ihres Zeitalters.

Er hielt dieß also für möglich.

Er glaubte und hoffte, es erbitten zu können.

Er hat auch sein Gebeth erhört gesehen.

Für möglich hielt er es, in einem sehr verdorbnen Lande, wo täglich mehr Böses sich zeigte, sich aufhalten und doch selbst unangestekt und unverdorben bleiben. Schwer ist dieß allerdings; aber nicht unmöglich. Schrift und Erfahrung beweisen es zur Genüge. Beyde stellen uns haufige Beyspiele von Menschen auf, welche auch in den verdorbensten Zeitaltern durch einen seltenen Grad von Tu-

gend und Frömmigkeit sich ausgezeichnet haben. . . An der Möglichkeit der Sache darf denn wohl der sein Vaterland liebende Christ im geringsten nicht zweifeln. Ja eben dieß muß ihm vielmehr ein Grundsaz seyn, den er in der Schule Jesu gelernet hat: " Man könne unter einem Volke von " sehr verdorbnen Sitten leben, und gleichwohl selbst " rein und untadelhaft bleiben; ja nicht nur das, " sondern auch selbst noch ein Hauptbeförderer der " Religiosität und Sittenverbesserung werden. "

Hätte er diesen Grundsaz nicht, so würde ihm freylich bey so vielem, was er Böses sehn und hören muß, die Welt beynahe verlaiden; er würde nicht mehr Lust haben, sich der Angelegenheiten seines Lands und Volks anzunehmen. Er würde verzagt werden, und die Hände sinken lassen. Er würde bey jeder sich ereignenden Schwierigkeit sogleich denken: " Hier ist weiter nichts auszurichten. " Das Verderben hat schon zu tiefe Wurzel gefaßt. " Ich mag es nur nicht lange mehr probieren. " Aber gerade diese Verzagtheit würde ihm das unmöglich machen, was an sich gar wohl möglich wäre.

Indessen ist hier nicht bloß von innerer Möglichkeit der Sache, sondern davon die Rede, ob ein Mensch noch fähig und aufgelegt sey, solche Grund-

säzze anzunehmen, solche Gesinnungen sich einflössen zulassen, die ihn dann gegen jede Verführung seines Zeitalters sichern. Hätte unser Herr nicht immer noch eine solche Gemüthsverfassung bey seinen Jüngern vorgefunden, welche sie seiner Belehrungen und des würksamen Einflusses seines Beyspiels fähig machte, so würde er sich wohl nie von ihnen das versprochen haben, daß sie, zumal nach seinem Abschied — unverführt durchkommen würden — Aber er fand sie fähig, jene edlen einfachen Grundsäzze, jene erhabnen Gesinnungen anzunehmen, die er ihnen beyzubringen sich Mühe gab. O bey wem man noch das vorfindt, daß er sich Grundsäzze, Gesinnungen beybringen läßt, welche gegen die herrschenden seines Zeitalters abstechen und das Gegentheil davon sind, von dem läßt sich schon viel erwarten. Das war die erste Probe, die unser Herr mit seinen Jüngern machte, ob sie auch wohl für solche grosse und göttlichere Maximen, wie z. B. die, die in der Bergpredigt zu finden sind, einen Sinn hätten, und die Schönheit derselben empfänden, oder nicht — Auch in unserer Lage kann man über das, was sich etwa von einem Jüngling für die Zukunft erwarten lasse, am sichersten urtheilen, wenn man Acht giebt, ob er für

das Grosse, Verdienstvolle ein Gefühl hat, ob die Grundsäzze reinerer Vaterlandsliebe, und einer sich der Wohlfarth anderer aufopfernden Tugend — oder auch die Beyspiele von solchen, sein Herz mit Bewunderung erfüllen, und ihm jene edlere Ehrbegierd einflössen, sich durch Tugend und Verdienst auszuzeichnen. Erwartet etwas Grosses und Gutes von dem, bey welchem ihr dieß vorfindet; — aber freylich seyd ihr darum des Erfolgs eüerer Bemühungen noch nicht sicher; ihr seht nur erst die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit, daß bey so guten Anlagen des Verstands und Herzens jene vestere Tugend und Frömmigkeit, die keiner Versuchung so leicht mehr unterliegt, zu Stand kommen dürfte.

Christus hielt es nicht nur für möglich, sondern er glaubte und hoffte es von Gott erbitten zu können, daß seine Anhänger auch unter dem verdorbensten Volke rein und unbeflekt blieben. — In der That, ohne Gottes Beystand wäre das nicht zu hoffen, daß man unverführt durchkommen könnte, wo die Verführungs-Gefahr so groß und vielfach ist. Es braucht denn hier wohl Glauben, Hoffnung zu Gott, und daß man sich und die Seinigen Ihm unabläßig empfehle. Sollte dieß nicht eben auch mit zu den Gesinnungen eines Christen, der ein wahrer

Volks- und Vaterlandsfreund ist, mitgehören? Oder wird er lieber die Tugend, die dem gemeinen Wesen nüzlich werden und wichtige Dienste leisten soll, von Religion und Gebeth so weit wie möglich getrennt wissen wollen? — Dieß war einmal nicht der Sinn Christi. Er kannte nur Eine wahre Tugend (für den Staatsmann und Bürger so unentbehrlich, wie für den Christ,) die sich mit dem Glauben an Gott und seine Vorsehung innigst verbindet und stets aus dem Gebethe Kraft und Nahrung schöpft, weil sie wohl weiß, daß sie ohne dieß Stärkungsmittel zu schwach seyn würde. —

Ja, wahrlich! — Niemand wird, zumal in Tagen des sichtbar zunehmenden Verfalls der Religion und Sitten, ein Segen seines Vaterlands werden können, als wer Religion und Glauben genug hat, es Gott dem Allerhöchsten zuzutrauen, daß er unter einem jeden Volke diejenigen vorm Laster zubewahren wisse, denen es Ernst ist, sich dieß von Ihm für sich und andre auszubitten. Heil einem jeden, der, indem er seine Dienste dem gemeinen Wesen oder Vaterland wiedmet, besonders auch das Gebeth zu Hülfe nimmt, und alles, was er thut, mit Hinsicht auf den Allmächtigen, den Allweisen, und

seine Vorsehung thut! Auch ihm wird das Gebeth ein kräftiges Mittel seyn, um seinen edeln Zwek zu erreichen, welcher dahin geht, sich und die Seinigen unangestekt von bösen staatsverderblichen Grundsäzzen zu bewahren.

Christus hat seine Fürbitte auch würklich erhört gesehen. Gott, sein himmlischer Vater, hat ihm dieselbe gewährt — hat ihm seine Jünger "nicht "von der Welt hingenommen," wohl aber "vor'm "Bösen bewahret." Wie unangestekt von bösen Sitten und Grundsäzzen sie geblieben, davon haben sie ja auch noch während ihres Aufenthalts im jüdischen Lande, wo Gottesvergessenheit und Laster täglich weiter um sich griff, nach des Herrn Himmelfahrt die unzweydeütigsten Proben abgelegt. . . Noch izt bleiben fromme Wünsche und Bitten nicht unerhört, womit Christen, die Freünde ihres Vaterlands sind, sich selbst und andre dem heiligenden Schuz und Geiste des Allerhöchsten empfehlen. Auch die Erfahrung zeügt hievon. Stellet eüch einen Menschen vor, der dem Vaterland seine treüen Dienste schon von Jugend auf gewiedmet, auch schon durch frühe Tugendübungen sich dazu vorbereitet, und durch manch herzliches Gebeth sich Gott und seinem

Geiste zur Leitung und Bewahrung vor'm Bösen empfohlen hat. Sollte es nicht eben auch für Erhörung dieses frommen Gebeths, für würkliche Probe des göttlichen Wohlgefallens daran, zu halten seyn, wenn hernach eines Solchen seine ganze Amtsführung desto gesegneter wird, und er bis in sein Alter den Grundsäzzen der Gottergebenheit ununterbrochen treu bleibt? — Allerdings. In öffentlichen sowohl, als in häuslichen Angelegenheiten, wie manches würde ungleich besser von statten gehen, wenn die Sache Gott im Gebeth empfohlen, und immer zu seiner mitwürkenden Leitung und Gnade Zuflucht genommen würde!

* * *

Laßt mich hieraus nur zwo einzige Lehren herleiten. Die erste ist: Christlichdenkende Eltern, die ihre Kinder; Lehrer, die ihre Zöglinge gern dem Vaterland, oder auch der Kirche zum Segen auferziehen wollen, müssen dem Beyspiel unsers Herrn folgen, und sie frühe ihrem Gott und Vater im Gebeth empfehlen, daß er sie vor'm Bösen bewahre. Freylich muß mit dieser Bitte auch das thätigste Bestreben verbunden seyn, die, die man vor'm Bösen bewahrt zu sehen wünscht, der Verführungs-

Gefahr, so viel wie möglich, zu entreissen. Wie viele Mühe hat sich nicht dießfalls unser Herr in Ansehung seiner Jünger gegeben! — Wie trug er so zärtlich Sorge, daß nicht auch sie von den sittenverderblichen Grundsäzzen ihres Zeitalters mit angestekt werden möchten! Wie suchte er sie so sorgfältig vom "Sauertaig" des Aberglaubens und Unglaubens, des Leichtsinns und der Gottesvergessenheit, entfernt zu halten!

Ahmet, christlichdenkende Eltern und Lehrer, die ihr eüere Kinder und Zöglinge gern dem Vaterland zum Segen erziehen mögtet, die Lehrweisheit unsers Herrn besonders auch darin nach, daß ihr ihnen die wenigen einfachen, aber tausendfachen anwendbaren, Grundsäzze einer religiosen Volks- und Vaterlandsliebe sowohl, als der allgemeinen Menschenliebe, mit Unterricht und Beyspiel einzuschärfen eüch keine Zeit und Mühe reüen lasset. Auf wie wenige, aber einfache, äusserstwichtige und tausendfach anwendbare Grundsäzze wußte unser Herr den Unterricht, der seine Jünger zugleich zu guten Menschen, guten Bürgern und guten Christen bilden sollte, zurük zuführen! — Aber diese wenigen einfachen Grundsäzze, wie oft und

nie

nie ermüdend, sondern mit immer neuem Reize, immer warmer Herzenssprache, wurden sie wiederholt und nach und nach tiefer eingeprägt! — Grundsäzze, die denn unvermerkt ihnen für alle nur möglichen Fälle etwas an die Hand geben mußten, das ein Verwahrungsmittel gegen jede Versuchung seyn konnte. O des hohen weltverachtenden Sinns, den er ihnen einflößte! Wie lehrte er sie so großmüthig alle die schiefen Urtheile, die man von ihrer Gewissenhaftigkeit fällen, alle die niedrigen Kunstgriffe, womit man die Reinheit ihrer Absichten würde verdächtig machen wollen, verachten! Darauf werdet auch ihr arbeiten müssen, die ihr eure Kinder und Zöglinge zu ächtem vaterländischem Sinne erziehen wollt. Ihr werdet ihnen zum voraus eine gewisse Gleichgültigkeit beybringen müssen gegen das Urtheil derer, die falschen und verdorbnen Grundsäzzen anhangen, und deren Staatsklugheit sich einmal ganz von ächter Tugend und Frömmigkeit getrennt hat. Ihr werdet ihnen sagen müssen, daß der gewissenhafte Christ, Bürger und Vaterlandsfreund, sich an jener ihre Meynungen und Urtheile nicht kehrt, sondern seinen Grundsäzzen treu bleibt im reden und handeln, wenn er auch die mächtige Par-

they der irdischgesinnten sich dadurch zur Feindin machte.

Wie viel gewann der Unterricht Jesu besonders dadurch an Kraft, daß er selbst den Jüngern ein vorleüchtendes Beyspiel jeder Tugend wurde! Mit größtem Recht konnte er in eben diesem Abschiedsgebeth, in welchem unser Text vorkömmt, sagen: " So lange ich bey ihnen in der Welt war, bewah- " rete ich sie in deinem Namen; die du mir gege- " ben hast, die hab ich behütet, und keiner aus " ihnen ist verloren gegangen, u. s. f. " Bey solcher Kraft einer mit dem eignen Beyspiel stets verbundnen Lehre, mußte denn auch wohl seine Fürbitte für sie um so kräftiger und Gott wohlgefälliger seyn. Welcher Eltern Fürbitte für ihre Kinder wird auch bey gegenwärtigen Zeiten und Umständen die kräftigste seyn? — Ohne Zweifel solcher, die auch selbst sich alle Mühe geben, ihre Kinder so zu erziehen, daß sie mit der Zeit dem Vaterland nüzliche Dienste leisten können; — solcher Eltern ihre Fürbitte, die auch selbst noch über den Grundsäzzen redlicher Eingezogenheit und wahrer Treüe an Gott und am Vaterland, heilig und gewissenhaft halten. Es giebt Zeiten, (und gerade die Zeit,

worin wir izt leben, ist so beschaffen) wo man dem Vaterland keinen wichtigern Dienst leisten kann, als wenn man auf die beßt mögliche Erziehung der Jugend allen Fleiß wendet. Wer das thut, der macht sich gewissermassen noch verdienter um sein Vaterland, als wenn er geradehin für dasselbe das Leben wagte, denn er bildet demselben nüzliche treüe Bürger, die mit der Zeit auch wieder andere solche erziehen werden. Auch von dieser Seite her, wie gern und wie mächtig hätte unser Herr seinem israelitischen Vaterland aufgeholfen, wenn sie das befolgt hätten, was er von wechselseitigen Pflichten der Eltern und Kinder theils selber lehrte, theils nachher durch seine Jünger lehren ließ. So ein Kinderfreünd wie Er war (dafür müssen ihn jene Eltern wohl gekannt haben, die ihre Kinder so gern von ihm wollten segnen lassen,) hätte er gewiß zur Bildung einer bessern Nachkommenschaft ungleich mehr als kein andrer Lehrer Israels beygetragen, wenn man noch ein offnes Ohr für seine Lehren gehabt hätte. Die heranwachsende Geschlechtsfolge müßte sich wieder durch Tugend und Frömmigkeit auf das rühmlichste ausgezeichnet haben, wenn die pharisäischen Lehrer ihm nur auch das hätten abler-

nen wollen, ihre Lernjünger eben so durch Unterricht und Beyspiel zu bilden, wie Er die seinen bildete. In kurzem müßten sich die Grundsäzze, welche er den seinen einflößte, besonders die dem Vaterland so unendlich wichtigen Grundsäzze der Uneigennüzzigkeit und Bescheidenheit, auch auf die folgende Generation verbreitet, mithin nach und nach eine Nation von ganz anderm Charakter gebildet haben. Und was für andre glükliche Folgen dieß für der Juden gemeines Wesen gehabt haben müßte, ist leicht zuerachten. Christliche Eltern — wollt ihr dem Vaterland eh ihr selbst abtrettet, einen recht wichtigen Dienst noch leisten, so gebet euch Mühe, demselben ächt christlichgesinnte Bürger und Bürgerinnen zuerziehen und zurükzulassen.

Die andere Lehre, die wir aus des Herrn Beyspiel im Texte herleiten, ist diese: Wir haben besonders auch in gegenwärtiger Lage der Sachen alle Ursach, für das Leben und die Gesundheit derer zu bitten, die dem Vaterland mit Rath und That nüzliche Dienste leisten; alle Ursach zu bitten, daß Gott des Vaterlands treüe Diener und Rathgeber nicht von uns hinnehme; sondern uns immer eine hinlängliche Anzahl von solchen erhalte, die sich mit

Leib und Seele dem gemeinen Beßten wiedmen; daß er sie und uns vor'm Bösen bewahre (besonders vor solchen Grundsäzzen und Sitten, die dießmal andre Völker an den Rand des Verderbens bringen;) Ursach haben wir, zu bitten, daß er diejenigen, welche an- oder abwesend dem Vaterland treüe Dienste leisten, in seinen heiligen Schuz nehme; daß er unser gemeines Wesen immerfort treüe, weise Führer finden lasse, durch deren Bemühungen das Unglük abgewandt, dem Guten aufgeholfen, und Gottes Segen über Stadt und Land gebracht werde. Es geschehe so!

Fünfte Predigt.

Vierte Probe seiner Vaterlandsliebe: Bey seinem Lehrberufe schränkte er sich einzig auf das Land Israel, als sein Vaterland, ein; er widmete seine Zeit und Kräfte gänzlich dem Volke, zu welchem er mitgehörte.

Matth. Kap. XV. v. 24.

" Er sprach: Ich bin nicht gesandt, denn al-
" lein zu den verlornen Schaafen des Hauses
" Israel. "

Sonntags, den 14. Weinmonat.

1792.

Unsere dießjährige Betrachtungen über Christi Lehre und Beyspiel haben uns, wie ihr wisset, auf eine Materie geführet, bey deren wir uns gern noch etwas länger verweilen; auch darum, weil sie den gegenwärtigen Zeitumständen sehr angemessen scheint; ich meyne: die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu. Schon Drey bemerkenswürdige, lehrreiche Proben derselben haben wir betrachtet: es finden sich aber noch mehrre. Eine der unzweydeutigsten war wohl auch diese: "Daß Er bey seinem Lehrberufe sich einzig " auf das Land Israel, als sein Vaterland, einge- " schränkt; seine Zeit und Kräfte gänzlich dem Vol- " ke gewiedmet hat, zu welchem er selbst mitgehörte." Dieß that unser Herr auf eine solche Art und in solchem Grade, daß es zuweilen sogar den Schein von Partheylichkeit bekam; wie gerade bey dem Anlasse, da er die eben vorgelesenen Worte aussprach. Es hatte nämlich eine Fremde oder Ausländerin ihn um eine Wohlthat für ihre Tochter angesprochen, daß er sie von einer schweren Leibs- und Gemüths- krankheit heilen möchte. Anstatt ihr sogleich zu will-

fahren (wie man es von seiner Güte erwarten konnte, und wie selbst seine Jünger es wünschten,) gab er zu jedermanns Befremdung für Einmal nur zur Antwort: " Er habe einen nähern, dringendern, " ja dießmal noch den einzigen Beruf, für seine un- " glüklichen, hülfsbedürftigen Landsleüte, die Is- " raeliten, zu sorgen. " (Ich bin nicht gesandt, als nur zu den verlornen Schaafen des Hauses Israel.) Die Zeit erlaubt izt nicht, und die Absicht unserer gegenwärtigen Betrachtung erfodert auch nicht, die ganze Begebenheit, die unserm Herrn zu dieser Aeüsserung Anlaß gegeben, zu durchgehen und zu erklären. Wir halten uns vielmehr nur bey der an sich selbst sehr verständlichen Aeüsserung auf, aus welcher es sich ergiebt, unser Herr habe sich damals mit seinem Lehrberufe, und den dazu gehörigen Wundern, meist auf das Land Israel, als sein Vaterland, eingeschränkt; er habe seine Zeit und Kräfte fast einzig und ausschliessend dem Volke, zu welchem er selbst mitgehörte, gewiedmet.

Laßt uns erst diese Schranken selbst, innert welche er sich mit seinem Lehrberuf einschränkte; — und sodann eben dieß sein Verhalten, als eine

Probe seiner religiösen Vaterlandsliebe, kürzlich betrachten.

Wie hast du deine Menschen so lieb, Gott, in dem wir alle leben, schweben und sind! Du nimmst keine Person an, sondern unter allem Volke, wer dich fürchtet und Recht thut, der ist dir angenehm. Gleichwohl gefällt auch das dir wohl, wenn wir unsere treüen Dienste vorzüglich denen wiedmen, die uns näher angehen, und denen wir zugehören. Auch hierin hat uns Christus, dein Sohn, mit seinem Beyspiel vorgeleüchtet. Gieb uns Gnade, es so zu betrachten, daß wir zur Nachahmung kräftig erweket werden!

I.

Wie verhielt es sich denn eigentlich mit den Schranken, innert welche sich unser Herr mit seinem Lehrberufe einschränkte? —

Um diese Frage desto richtiger beantworten zu können, laßt uns vorher auf die bürgerliche Lage, worin sich unser Herr befunden, überhaupt einen Blick werfen:

Eigentliche bürgerliche Freyheit war freylich damals bey dem Volke, zu welchem er mitgehörte, nicht

mehr zu finden. Dieß hinderte aber nicht, daß man nicht doch immer noch, zumal im Lehrersberufe, frey und ungehindert würken konnte; um so mehr, weil von Seite der römischen Oberherrschaft solchen, die sich mit dem Religionsunterricht abgaben, nicht das mindeste in den Weg gelegt wurde. (Hatte ein Religionslehrer mit Hindernissen zu kämpfen, so kamen diese nicht von der Regierung, sondern von dem verdorbnen jüdischen Lehr- und Priesterstand selbst her.) Was nächst der bürgerlichen Freyheit immer noch das schäzbarste ist, stille Zurükziehung seiner selbst an einen Ort, wo man der Drükung und knechtischen Abhängigkeit noch am wenigsten ausgesezt ist, das hatte unser Herr während seines langen Privatlebens in der stillen Landstadt, dem Heimath seines Pflegvaters, würklich genossen. An solchen Orten könnte man um so unangefochtener noch leben, weil die galiläische Landesregierung ein so freyheitliebendes Volk doch immer noch schonen mußte, wenn sie vor Empörungen sicher seyn wollte. Als nun aber die Absicht der Sendung Jesu es foderte, daß er aus seinem stillen Privatleben heraus träte, da konnte er zween Wege wählen; entweder den, welchen Jo-

hannes der Taufer gewählet hatte, der freylich je dem Wahrheit- und freyheitliebendsten Lehrer ungehindert auf das Volk zu würken die beßte Gelegenheit gab, so lange es ihm nämlich in Einöden und Wüsteneyen hinaus nachfolgte; oder — in Städten und Fleken herumzureisen, aber auch da, mit Vorbeygehung des Hofes und der Paläste, sich geradehin ans Volk, an den grossen Haufen zu wenden. Dieß leztere zog unser Herr vor. Was ihm dabey nicht wenig zu statten kam, war die Achtung, die man doch immer noch dem Lehrstand auch in jenem so verdorbnen Zeitalter des israelitischen Staats zu erweisen pflegte. Dieß war hinreichend, ihm so viel bürgerliche Achtung und Sicherheit zu verschaffen, als er für einmal nöthig hatte, um ungehindert von Seite des Galiläerfürsten und der jüdischen Regierung seinem Berufe obliegen zu können; selbst damals noch, da sein Vorgänger (der doch einen freyern Wirkungskrais anfangs gehabt) den Landesherrn schon zum Feind, und die Freyheit, öffentlich zu lehren, schon verloren hatte. — Nun wie verhält es sich denn eigentlich mit den Schranken dieses Lehrberufs unsers Herrn?

Dieselben waren weder zu enge, noch zu weit; sie erstrekten sich gerade so weit, als das Land selbst, wo er geboren und erzogen war.

Es ist hier nämlich von Christi Lehrberuf nur in so weit die Rede, in wie weit er denselben eine Zeitlang in eigner Person verwaltet hat. Denn nach seinem Abschied hat freylich seine Lehre, durch den Dienst seiner Jünger, zufolge seines eigensten Auftrags, sich ungemein viel weiter ausgebreitet: wie denn sein lezter Befehl an sie dieser gewesen: " Geht hin in alle Welt und prediget das Evan- " gelium aller Kreatur — Machet zu Jüngern alle " Völker " — — Allein, so lange er noch in eigner Person lehrte, fand diese Erweiterung seines Be- ruf- und Würkungskraises noch nicht statt; sondern derselbe hatte gewisse Schranken, die weder zu enge noch zu weit waren.

" Zu enge " wären die Schranken seines Berufs gewesen, wenn er nur mit der Haushaltung Josephs, zu deren er selbst mitgehörte, oder mit den nächsten Freünden und Anverwandten dieser Familie, sich ab- gegeben, oder wenn er höchstens nur die Beßten und Würdigsten im Volke seines Umgangs gewürdiget, nur solchen seine Musse und Kräfte gewiedmet hätte.

So eine Zurükziehung seiner selbst auf Wenige (und wenn er sich diesen auch noch so lehrreich gewiedmet hätte,) würde doch in der That mit der gemeinen Volks-und Vaterlandsliebe nicht wohl haben bestehen können. — Was wäre das für eine Vaterlandsliebe, wo man sich mit Gutes thun immer nur auf den engen Krais seiner eignen Familie, oder seiner Gesellschafter und Freünde, einschränkte? — Da würden ja über den nächsten Freünden und Anverwandten alle die vergessen und hintangesezt, die nicht durch solche enge Bande der Bekanntschaft und Blutsfreündschaft mit uns verbunden wären. Ein solch engherziges Wesen wird man unserm Herrn wahrlich nicht vorwerfen können. Er brachte freylich seine Jugend und sein stilles Privatleben im Hause Josephs, des Zimmermanns, zu Nazareth, mithin in einem sehr eingeschränkten Würkungs-und Berufskraise, zu. Aber eben hier fieng auch seine hernach so weitverbreitete, so würksame, so thätige und duldende Vaterlandsliebe sich zu bilden an. Wahre Volks-und Vaterlandsliebe muß ihre Wurzel im haüslichen Leben, in den zarten und vesten Pflichtverhältnissen des Haus-und Erziehungsstands, der Eltern-Geschwister-und Kinderliebe haben. Nur

von da geht der ächte vaterländische Sinn aus. Aus diesem engern Kraise tritt die kindliche Anmuth und Geschwisterliebe unvermerkt in den weitern Krais hinüber, wo sie dann eben so zärtlich auch Freünde, Nachbaren, Mitbürger und Landsleüte umfaßt. Wahrlich, die beßten vaterländisch-gesinntesten Bürger und Staatsführer haben sich meist in dem haüslichen Kraise bürgerlicher Familien gebildet, oder doch von daher etwas angenommen, das ihnen dann Zeitlebens anhieng. Man erwarte kein sonderliches Attaschement an's Vaterland von Menschen, die nie weder eine liebreiche Erziehung in der Vaterstadt, im väterlichen Hause, oder doch unter Freünden und Vormündern, die auch selber väterlich und mütterlich gesinnet waren, genossen, noch auch die Sohns- und Bruderspflichten in einer solchen Lage kennen gelernt haben. Ein Patriotismus, der nicht von daher gleichsam die erste Nahrung gezogen hat, wird kaum von so ganz ächter Art seyn, wie der, der sich so ganz im Schoosse der haüslich-bürgerlichen Erziehung gebildet hat. Unser Herr, als Zögling eines gemeinen Bürgerhauses zu Nazareth, von einem Paare rechtschaffner Israeliten erzogen, und zwar unter Geschwistern erzogen, hat wohl schon eben

da ein Volks=und Bürgerfreünd zu seyn gelernet; schon eben da den vaterländischen Sinn angenommen, der nachher mit eine Ursach gewesen, daß er auch selbst im allerwichtigsten Berufe sich lange nur auf sein Galiläa einschränkte welches er für keinen zu niedrigen und verächtlichen Schauplaz hielt.

Jenes Privatleben seines Erziehungstandes hinderte ihn denn nicht, sondern bereitete ihn vielmehr zwekmäßig dazu vor, auch in dem höhern Beruf eines von Gott bevollmächtigten Lehrers dem Vaterland zu dienen. So bald daher Johannes, der Taüfer, aufgetreten war; ein Prophet und Lehrer, der auch selbst in seines frommen Vaters Hause sich frühe zur wahren Volks=und Vaterlandsliebe gebildet hatte, ein Volksfreünd und Patriot von der ächtesten Art (dafür hat ihn auch der jüdische Geschichtschreiber, Josephus, annerkannt,) der die Nation mit seinen heilsamen Räthen und Warnungen vom Verderben zu retten sich alle Mühe gab; — sobald dieser seine Vorarbeit, wodurch er seinem grössern Nachfolger den Weg bahnen und ihm bey jeder Klasse von Zuhörern Eingang verschaffen sollte, geendet hatte; so fieng auch er, unser Herr selbst, an, seine höhere Bestimmung nicht nur zu fühlen, sondern sie

gelten zu machen; fieng an, Proben zu geben, daß er der sey, der Israel erlösen sollte. (Luk. XXIV, v. 21.) Er trat aus göttlichem Antrieb aus dem engern häuslichen Kraise heraus, und fieng an, für's Beßte seines Volks mit Rath und That zu sorgen; nicht zwar durch Unternehmungen, die sich unmittelbar auf die politische Lage Judäens bezogen hätten; wohl aber durch Einschärfung und Ausbreitung solcher Grundsäzze, deren Befolgung auch für's gemeine Wesen heilsam hätte werden müssen. Die Lage seines Volks war nämlich so, daß auch der redlichste Vaterlandsfreünd nicht besser um dasselbe sich verdient machen konnte, als wenn er geradehin auf Abschaffung der herrschenden Laster, auf schleünige Umkehr zur Religiosität und Sittlichkeit mit allem Ernste drang.

" Gar zu weit ausgedehnt " wären auf der andern Seite die Schranken seines Berufs gewesen, wenn er sogleich in eigner Person auch mit Belehrung und Verbesserung anderer Völker in der Nähe und Ferne sich hätte abgeben wollen. Aber auch dieß that Jesus nicht; nicht nur weil die kurze Zeit seines Lehramts für einen so weit verbreiteten Wür-

kungs-

kungskrais nicht hingereicht hätte; sondern weil er glaubte, sein Beruf bringe es nicht mit. Wie viel hätte nicht sein Galiläa, sein jüdisches Land dabey verlieren müssen, wenn er auch schon ausserhalb desselben sich Römern und Griechen gewiedmet, auch dieser ihre Länder und Städte besuchet hätte! Er that es nicht. Höchstens sprach er zuweilen, und nur für kurze Zeit, bey den Samaritern zu, wenn er durch ihr Land reisen mußte. Höchstens gieng er etwa ein- oder zwey male ausser die Gränzen des Galiläerlandes hinaus; mehr nur, um gewissen Nachstellungen auszuweichen, als um seinen Berufskrais zu erweitern. Auch seinen Jüngern verbot er's damals noch, zu den Abgöttischen oder den Samaritern hinzugehen; er hieß sie vielmehr an ihren eignen Lehr- und Hülfsbedürftigen Landsleuten arbeiten. (Matth. X. v. 5, 6.) Und wenn ihm etwa selbst von den Seinigen der unzeitige Vorschlag gemacht wurde:

" Zeühe von hier weg und gehe dorthin, wo deine
" Anhänger die Werke, die du thust, auch recht se-
" hen können; denn keiner thut etwas im Verborg-
" nen, und sucht doch berühmt zu werden; wenn du
" solche Dinge thust, so mache dich der Welt öffent-
" lich bekannt." (Joh. Kap. VII. v. 3, 4.) so

achtete er solche Aufforderungen nicht. So sehen wir denn, daß unser Herr die Schranken seines Berufs weder zu enge eingeschränkt, noch zu sehr erweitert, sondern dieselben eben nur auf sein Vaterland ausgedehnet hat.

II.

Und wie könnten wir denn anders, als dieß Benehmen Jesu auch als eine Probe seiner Vaterlandsliebe betrachten?

Hätte nicht unser Herr sein Vaterland, ob es gleich seiner unwürdig war, von Herzen geliebet, so würde er sich entweder immer nur bey Hause den Seinigen gewiedmet haben, ohne sich um das, was ausserhalb Nazareth und Josephs Haus vorgieng, zu bekümmern; oder er würde irgend ein anderes berühmteres Land und Volk, wo man ihn besser zu schäzzen gewußt hätte, ausgewählt, und daselbst seinen Sizz aufgeschlagen haben. Im einen Fall hätte er besser für seine Ruhe, im andern besser für seine Ehre gesorget. Aber beydes opferte er großmüthig seinem Volk, seinen Mitbürgern und Mitisraeliten auf. Was kann es anders, als reine Vaterlandsliebe, gewesen seyn, was unsern Herrn bewo-

gen hat, sich gerade dieß so tief herabgesunkene, so verwahrlosete Volk, zum Gegenstand seiner Bemühungen, seines Wachens und Arbeitens, seines Früh- und Späthseyns, seines ganzen öffentlichen Lebens, seiner ganzen unermüdlichen Thätigkeit zu wählen? — Und diese seine Vaterlandsliebe, wie sehr ward sie veredelt durch seine Sitteneinfalt; wie sehr erhöhet und bevestigt durch seine Religiosität! — Zur ächten Vaterlandsliebe gehört eine gewisse Sitteneinfalt, die sich von den unverdorbnern Sitten, von der eingezognern Lebensart, von den einfachern frommen Grundsäzzen und Lebensregeln der Vorältern, so wenig als möglich entfernt. Unser Herr, als Israelite, hatte unter seinen Vorältern solche gehabt, die als Muster einer edeln Sitteneinfalt empfohlen zu werden verdienten. Man denke an die ländliche gastfreye Hütte eines Abrahams. Jesus war auch darinn ein würdiger Sohn Abrahams, daß er, zuwider der Weichlichkeit und Prachtliebe seines Zeitalters, in alle seinem Aüsserlichen eine gewisse edle Sitteneinfalt, die man damals auch bey den Religionslehrern Israel selten mehr antraf, beobachtete. Seine Kleidung z. B. war bescheidner und einfacher, als anderer jüdischen Lehrer ihre; er

vermied jenes affektierte Aufheften der Denksprüche, und anderes dieser Art (Matth. XXIII. 3, 6.) Er fand zwischen der Roheit, wie Johannes der Taufer sich kleidete, und der Weichlichkeit, die an Höfen herrschte, einen anständigen bürgerlichen Mittelweg, der alles Sonderbare und Auffallende vermeidet, aber auch aller eitlen Nachahmungssucht zuwider ist.

Was aber seine Vaterlandsliebe am meisten erhöhete und bevestigte, war seine Religiosität, war der fromme Gedanke: " Es ist izt einmal mein Be-
" ruf, daß ich diesem Land und Volk mich wiedme.
" Gott will es so. Er selbst hat mir für Einmal
" diesen, und keinen andern, Berufskrais angewie-
" sen. Ich bin nicht gesandt, als nur zu den ver-
" lornen Schaafen vom Hause Israel. " Dieß Bewußtseyn, von Gott gesandt, und eben nur dazu, zum Beßten seiner unglüklichen, verirrten, verlornen Landsleüte und Mitisraeliten, gesandt zu seyn, dieß war's, was es ihm zu einer so heiligen Pflicht machte, sich eben nur einzig, oder doch vorzüglich, diesem Berufe zu wiedmen. Dieß Bewußtseyn göttlicher Sendung an das Haus Israels war's, was seine Vaterlandsliebe zu einer so religiosen Gesinnung, und zärtlich-frommen Neigung machte; was sein Bestreben, ein treüer

würdiger Hirte dieser vernachläßigten Schaafe zu seyn (wie er sich anmuthsvoll ausdrükt) heiligte. Alles, wobey man Rükſicht auf Gott und Gottes Willen nimmt, das verrichtet man auch desto gewissenhafter, desto herzlicher und geflissener. Wie konnte es anders seyn, als daß auch die Vaterlandsliebe unsers Erlösers eben dadurch geheiligt, erhöhet, gestärkt, veredelt, mithin um so thätiger, uneigennüziger, duldender und ausharrender werden mußte, je tiefer er sich das eingeprägt hatte, daß er eben recht eigentlich von Gott seinem Vater dazu bestimmt und verordnet sey, ein Retter und Wohlthäter Israels zu werden?

* * *

Nun wie lehrreich und nachahmenswürdig ist nicht auch für uns in eben betrachteter Rükſicht die Vaterlandsliebe Jesu!

Laßt uns aus derselben erstens die Lehre herleiten: "Auch wer einen sehr engen und eingeschränk-
" ten Geschäfts- oder Würkungskrais hat, der
" darf darum nie sein Vaterland, und was er dem
" Vaterland schuldig ist, vergessen; nie sich so in
" sein eigen Haus- und Privatintereſſe verschlieſſen,
" daß er darüber gegen das gemeine Beßte gleich-

" gültig und unempfindlich würde" " Es ist wohl Recht und wohlgethan, wenn unser ein jedes sich angelegen seyn läßt, das Seinige, sein eigen Hauswesen, daß Beßte seiner Kinder und Hausgenossen mit vorzüglichen Ernst und Eifer zu besorgen: Aber das wäre doch nicht Recht, wenn, um solcher eingeschränktern Pflicht und Sorge willen, man sich auch nur nicht mehr um das bekümmerte, was dem gemeinen Wesen, dem ganzen Vaterland wohl oder wehe thut; wenn man gleichgültig dabey wäre, ob das Vaterland sicher, oder in Gefahr, bewachet, oder unbewachet, von fremden Mächten angefochten, oder unangefochten bliebe. Um dieß mit einem Beyspiel zu erläutern, so stellet euch nur gerade diejenigen unserer Mitbürger und Landleüte vor, welche izt im Dienste des Vaterlands abwesend sind; sie haben, wie ihr wisset, ihre eignen Haus- und Berufsgeschäfte für eine Zeitlang verlassen und hintansezzen müssen. Wär es da schön und rühmlich an ihnen gewesen, wenn ein jeder sich hätte ausreden und vorwenden wollen, sein Vortheil leide darunter, wenn er hingehen müsse, dem Vaterland zu dienen, und die Gränzen desselben zu bewachen? — War es nicht viel schöner und christlicher, wenn so

wohl der Bürger als der Landmann es für seine Pflicht ansah, für einige Zeit aus dem stillen Kraise seines haüslichen Lebens und Berufs herauszutretten, und das Amt eines Wächters und Beschüzzers des Vaterlands willig zu übernehmen? — Einmal, wer ein Hausvater, ein Arbeitsmann, ein Kaufmann, ein Landwirth, oder auch nur ein geringer Taglöhner ist, der hört ja darum nicht auf, ein Bürger und Mitgenoß des Landes und Volkes zu seyn, wo er geboren und erzogen ist; er ist und bleibt also seinem Vaterland, in dessen Schooß er lebt, und dessen Vortheile er mitgenießt, gewisse Dienste schuldig; z. B. für desselben Sicherheit wachen — und allenfalls auch streiten zu helfen. Er darf sich dieser Pflicht keineswegs unter dem Vorwand, daß sein eigen Interesse darunter leide, entziehen. — Dadurch würde er sogar Christ zu seyn aufhören; denn er liesse die Maaßrgel unbefolgt, die unserm Herrn so heilig war, sich selbst und all das Seinige, wo es immer die Noth erforderte, dem gemeinen Beßten aufzuopfern.

Man darf aber auch (und dieß ist die andere Lehre auf welche das Beyspiel unsers Herrn führt;)

sich nie so weit ausdehnen, daß man entweder die Angelegenheiten des Vaterlands darüber als etwas zu Kleines oder Geringfügiges vernachläßigte, oder doch immer nur in einem glänzenden und ehrenvollen Posten dem Vaterland dienen wollte; mit Verschmähung des niedrigern Haus- und Privatstandes. Es gab wohl auch schon solche, die das Glük, ein recht gutes und vorzüglich schönes Vaterland, wie das unsrige ist, zu haben, so gar nicht zu schäzzen wußten, daß sie lieber auf den weiten Schauplaz der Welt sich hinausbegaben, lieber ihr väterliches Haus verkauften, in grossen und prachtvollen Königsstädten sich niederlieffen, als daheim in ihrem kleinern Vaterland ruhig lebten, ihr stilles mäßiges Glük genossen und ihre Pflichten redlich erfüllten; uneingedenk des guten und vaterländischen Raths: "Bleib im Land, und nähre dich "redlich;" — Was der Israelite schon in den Psalmen las. — Was dünkt euch? Sind nicht auch solche von der weisen Maaßregel, welche unser Herr befolgte, weit abgewichen? — "Er ist umhergezogen und hat Gutes gethan." — Wo denn? — In der ganzen weiten Welt? — Oder doch wenigstens in den berühmtesten Gegenden Roms und Grie-

chenlands? — War ihm sein Judäa zu klein und zu enge, sein Galiläa zu verächtlich? — Es giebt denn aber auch solche, die zwar ihr kleines Vaterland nicht geradehin verachten, aber doch in keinem andern, als einem glänzenden und ehrenvollen Amt ihren Mitbürgern nüzlich seyn wollen, mithin jede Stelle, jeden Posten, der ihnen nicht ansehnlich und ehrenvoll genug scheint, verschmähen, ob sie da gleich eben so gut Anlaß gefunden haben würden, sich um ihr Vaterland verdient zu machen. Auch diese rühmen sich fälschlich der Vaterlandsliebe. Unsers Herrn seine war von ächterer Art. War ihm sein Nazareth zu abschäzig? Der Lehrstuhl einer Juden-Synagoge zu unansehnlich? Der Rabbi- oder Lehrers-Namen nicht hochtönend genug? — Er wußte sich trefflich gut auch in diesen engern und unberühmtern Krais zu finden. Und das schon damals, da der Versucher ihm, anstatt eines so eingeschränkten Würkungs- und Berufskraises, alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit anbot. Er schlug sie aus. Er wollte lieber, so lange es Gott, seinem Vater gefiel, nur auf sein kleines, unberühmtes Ländchen würken, erst nur um dieses sich recht verdient machen; und auch das nicht eben als ein

Herrscher, wohl aber als Hirte (Führer und Besorger derer, die sich ihm anvertrauten.) Es verdient wohl bemerkt zu werden, daß unser Herr, da ers mit einem Volke zuthun hatte, das so leicht zu Empörungen reizbar war, sich sogar des Meßias-das ist, Königsnamens so lange gänzlich enthielt, bis er sicher seyn konnte, daß nun die Annahme dieses Titels nicht nur zu keiner Empörung mehr Anlaß geben, sondern vielmehr seine eigne Gefangennehmung und Hinrichtung befördern würde; unterdeß aber, wenn er auf seine eigne Bestimmung und seinen Beruf zureden kam, sich lieber nur den Hirten, den guten Hirten nannte; weil das eine sehr bescheidne, und gleichwohl die Würde eines Führers, der das Volk Israel weiden sollte (Matth. Cap. 11. v. 6.) richtig ausdrükende Benennung ist. Joh. X. Und wer dieß etwa für eine verstellte Demuth hätte halten wollen, hinter welcher doch wohl noch Ehrgeiz und Herrschsucht verstekt seyn könnte; der wurde, wie durch sein ganzes übriges Betragen, so besonders dadurch vom Gegentheil überzeügt, daß er nicht etwa nur die eigentliche Königswürde, wenn man sie ihm antrug, von sich ablehnete, sondern auch nicht einmal ein Richter oder Schied-

richter heissen und seyn wollte. Lezteres verdient besonders unsre Aufmerksamkeit.

Christus war weit entfernt, sich die Vorstellung zu machen, als ob man in keinem andern, als im Regentenstand, dem Vaterland grosse und wichtige Dienste leisten könnte. Eine Meynung, die ganz unvermerkt ein Zunder und Nahrungsmittel des Ehrgeizes und der Herrschsucht werden könnte. Nie hat unser Herr eine Regentenstelle in Israel bekleidet, und doch seinem Vaterland unendlich viel genüzt. Er hat die ihm anerbottenen Erhöhungen sogar ausgeschlagen. Als man ihn einst zum Könige ausrufen wollte (Joh. VI. v. 15.) ist er auf einen Berg entwichen in die Einsamkeit. War nicht auch dieß ein Beweis seiner ächten Volks-und Vaterlandsliebe? — Nicht einmal ein Richteramt hat er in Israel bekleidet; auch nach keinem jemals gestrebt; wie man daraus sieht, daß, da ihn jemand dafür angesprochen, Er mögte die Erbtheilung unter zween Brüdern mit seinem Ansehen befördern helfen, er sich kurz und entscheidend geaüssert: "Wer "hat mich zum Richter, oder Theiler über euch "gesezt?" — (Luk. XII. 13, 14.) Gerade das Gegentheil von jener ehrgeizigen Aeüsserung jenes

unwürdigen Sohns Davids, der sich ungeduldig vernehmen ließ: " O wer sezt mich zum Richter " im Land, daß jedermann zu mir käme, der einen " Rechtshandel hätte, daß ich ihm zum Rechten " hülfe. " —

Man mögte sonst freylich denken, es wäre wohlgethan gewesen, wenn Jesus sich um ein so ansehnliches Amt, wie die Regenten- oder Richterswürde ist, beworben, und sie auch erhalten hätte. Denn so hätte er ja den beßten Anlaß gehabt, sich um das Vaterland in tausend Fällen verdient zu machen, und es hätte sich dann doch mit dem Beruf eines Richters oder Regenten, auch wohl das Lehramt (etwa wie bey Samuel, der Prophet und Richter zugleich war,) verbinden lassen. Allein wie bald verschwindet dieser Gedanke, sobald man bedenkt: Einmal, wie dieß ihm die sonst so kurze Zeit seines Lehrberufs noch mehr eingeschränkt haben müßte, wenn er sich auch noch anderer Geschäfte, Streithändel u. dergl. angenommen hätte; ferner, in wie viele Verbindungen, oder auch Gegenstoß, mit Regenten und Richtern es ihn verwikelt, und eben dadurch die so groſſen Schwierigkeiten, welche ihm ohnedieß bey seinem Lehrberufe im Wege lagen,

vergrössert haben müßte; drittens und vornehmlich, daß, nach der Juden ihren Begriffen und Erwartungen vom Meßias, es nothwendig die größten Unruhen und Unordnungen nach sich gezogen haben müßte, wenn er Ehrenstellen angenommen hätte, die so viel als der erste Stafel zur irdischen Königswürde gewesen wären, zu welcher ihn seine Anhänger erhoben zu sehen so eifrig wünschten; eine Würde, die doch wohl den Absichten und der Bestimmung dessen unmöglich gemäß seyn konnte, der sich so entscheidend geaüssert hat: " Mein Reich ist " nicht von dieser Welt. " —

Bedenkt man dieß alles, so wird man eben auch darin eine Probe seiner so ganz reinen und uneigennüzzigen Vaterlandsliebe finden, daß er jede Erhöhung von sich abgelehnt hat, welche öffentliche Unruhen nach sich gezogen und so das Vaterland in Unglük verwikelt haben könnte.

Unser Herr glaubte, er könne, auch ohne eine höhere oder niedere Ehrenstelle zu bekleiden, dem Vaterland schon dadurch höchst-nüzlich werden, wenn er seine Kraft und Muße gänzlich der Belehrung und sittlichen Verbesserung seiner Landsleüte wiedme. Wer ein Christ, und zugleich ein rechter Freünd des

Vaterlands seyn will, der gebe nicht sogleich dem blendenden Gedanken Gehör, als wenn man, um dem Vaterland wichtige Dienste leisten zu können, nothwendig aus dem Mittelstand heraus, und nach immer höhren Ehrenstellen emporstreben müsse. Es ist ein Blendwerk, womit Ehrgeiz und Herrschsucht schon manches Menschenherz getaüscht hat, daß er sich nämlich beredete, im Privatleben, oder in niedrigern Ständen der bürgerlichen Gesellschaft, könne sich einer nicht auch recht um's Vaterland verdient machen; nur wer auf einer hohen Glüks-und Ehrenstufe stehe, der könne in einem nahmhaften Pflicht- und Berufskraise eine recht wichtige Role spielen. So muß unser Herr wohl nicht gedacht haben; sonst hätte ja Er, der sich so ganz zum Segen seines Volks bestimmt fühlte, diese seine Bestimmung nicht besser erreichen können, als durch Annehmung solcher höhern Ehren und Würden, dazu seine Anhänger ihn zu erheben so geneigt gewesen.

So bleibe uns denn auch jene Sitteneinfalt unsers Erlösers ein Muster der Nachahmung! — An der Kleidung, am Hausgeräth, am Aüsserlichen überhaupt soll man es uns ansehen, daß wir von eitler Prachtliebe, dieser dem vaterländischen Sinn

so ganz entgegengesezten Gesinnung, frey, daß wir Freünde der Sittsamkeit und Eingezogenheit seyen. Ist je ein Fehler unsers Zeitalters, worüber wir nie genug uns selbst, und die Unsern bewachen können, so ist es dieser. Wir finden die ländliche Einfalt unsrer Altfodern oft wohl in Büchern schön, aber im wirklichen Leben, in unserm eignen Hauswesen, hassen wir sie. Hier muß alles so glänzend, so kostbar und ausgeschmükt, wie möglich, seyn. Jener durch allzu viele Verfeinerung immer mehr verdorbene Geschmak, der sich vom Einfachen und Natürlichen immer weiter entfernt, hat schon viele aus uns so ganz bezaubert und angesteckt, daß es uns bald an allem ekelt, was auch nur von weitem nach ungekünstelten Sitten und frommer edler Einfalt schmekt. Laßt uns die edeln, unkostbaren, nie genug zuschäzzender Natur- und Menschenfreüden auch wieder kennen lernen, die so viel mehr werth sind, als all das Erkünstelte und Gezwungne eines gesellschaftlichen Umgangs, wobey es nur aufs Tändeln und elendes Geschwäz und die schlechtesten Arten des Zeitvertreibs abgesehn ist.

Man muß endlich (und dieß ist das Dritte, was aus unsers Herrn Beyspiel zu lernen ist,) auch die

Pflichten gegen das Vaterland als von Gott aufgelegte Pflichten ansehen. Wenn Christus sagte, Er sey eben nur um der verirrten Schaafe des Hauses Israels willen gesandt; so sah' er offenbarlich seinen Beruf, den Israeliten, als einem verwahrloseten Volke, mit Rath und That zu dienen, für einen göttlichen Beruf an. Freylich hatte auch dieß eine ganz besondre Rükſicht auf die ihm so ganz eigene Würde eines vom Himmel gesandten Retters, der nicht etwa nur dieß einzige Volk, sondern ein ganzes Menschengeschlecht beseligen sollte. Aber diese seine höhere Bestimmung hindert gleichwohl nicht, daß man ihn nicht auch in besonderem Sinn als den Wohlthäter seiner Nation, als einen sich derselben ganz aufopfernden Israeliten betrachten dürfte.

Lieber, wer hat uns das Land, das wir bewohnen, zum Aufenthalt und Würkungskraiſe angewiesen? Wer hat uns eben durch diese so zärtlichvesten Bande an unsre Mitbürger und Landesangehörigen gleichsam angeknüpft und in die heiligste Verpflichtung gesezt, denselben nach unsern beßten Kräften nüzlich zu seyn? — Gott, der das ganze Menschengeschlecht aus Einem Blute gemacht, und

die

die vorhin verordneten Zeiten und Marchen unserer Wohnung bestimmt hat; Er hat selbst für uns ausgewählt, in was für eine Gegend wir zu wohnen kommen, was für eines Landes Bürger und Angehörige wir, während unsers kurzen Erdelebens, seyn sollten. — — Und hat Er nicht gut und weise für uns gewählt? Ist nicht unser Loos an einen angenehmen Ort hingefallen? — Ist uns nicht ein herrlicher Erbtheil geworden? —

Was folgt daraus? — Doch wohl eben das, daß uns unser Vaterland billig auch aus diesem besondern Grunde lieb und werth seyn soll, als ein Land, welches der Herr des Himmels und der Erde selbst für uns zum Wohnsizze ausgewählt hat. Daß uns also jede Pflicht gegen das Vaterland um so heiliger seyn soll, weil Gott es ist, der sie uns aufgelegt hat. Daß wir jede Vernachläßigung, jede Uebertrettung solcher Pflichten auch als eine Sünde wider Gott ansehn müssen. — Wer es sich so angewöhnt, alles was er seinem Vaterland zu leisten schuldig ist, als einen von Gott ihm aufgetragenen Beruf zu betrachten, der wird sich auch wohl eben darum in jedem Falle desto williger finden lassen, zum gemeinen Beßten kräftig mitzuwürken; er wird

sich selbst nur immer als ein Glied an der grossen Kette, er wird sich als ein Werkzeug in der Hand des Höchsten betrachten, die Wohlfahrt des Volkes, zu welchem er mitgehört, auf jede seinen Kräften angemessene Weise zu befördern; er wird sein Vaterland, welches er von Herzen liebt, auch in seiner Fürbitte Gott empfehlen. Des edeln Christenberufs, ein Wohlthäter und Segen seiner Mitbürger zu seyn, wird er sich schon von Jugend auf würdig zu machen suchen. Er wird auch dadurch seinem Herrn und Erlöser immer ähnlicher und Gott immer wohlgefälliger zu werden trachten. Er wird unter Gottes Segen an sich selbst arbeiten, sich immer tüchtiger und geschikter machen, aus einem würdigen Sohn und nüzlichen Bürger seines irdischen Vaterlands ein seliger Mitbürger der Stadt Gottes, des ewigen Vaterlands im Himmel zu werden.

Sechste Predigt.

Fünfte Probe seiner Vaterlandsliebe: Er zog für seine Zeitgenossen und Landsleute viel wichtige Lehren und Nuzzanwendungen aus der ältern vaterländischen Geschichte.

Mark. Kap. XII. v. 1 — 9.

"Es hat ein Mensch einen Weingarten gepflanzet
"und einen Zaun darum geführet und eine Trotte ge-
"graben und einen Thurm gebauet, und ist von Land
"gezogen. Und als es Zeit war, hat er einen Knecht
"zu den Weingärtnern gesandt, daß er von den Wein-
"gärtnern die Frucht des Weingartens empfienge.
"Aber sie haben denselben ergriffen und geschlagen und
"leer hingeschikt. Und er hat wieder einen andern ge-
"sendet: und sie haben denselben getödet: und viel
"andere, deren sie etliche zwar geschlagen, etliche aber
"getödet haben. Deswegen als er noch einen einzigen
"Sohn hatte, seinen Geliebten, schikte er auch zulezt
"denselben zu ihnen, sprechend: Sie werden sich vor
"meinem Sohne scheuen. Aber dieselben Weingärtner
"sprachen unter einander: Dieser ist der Erbe, kommet
"her, lasset uns ihn töden, so wird das Erbe unser
"seyn. Und sie haben ihn genommen und getödet und
"zum Weingarten hinaus geworfen. Was wird nun
"der Herr des Weingartens thun? — Er wird kom-
"men und die Weingärtner umbringen, und den
"Weingarten andern geben."

Sonntags, den 21. Weinmonat. 1792.

Die Vaterlandsliebe unsers Erlösers, von deren wir schon einige Proben angeführt und betrachtet haben, äusserte sich auch noch auf andre Art. Wir rechnen billig auch das mit zu den entscheidenden Proben derselben, daß er, wo nur immer der Anlaß es mitgab, aus der ältern vaterländischen Geschichte des Volks Israels höchstwichtige Lehren und Nuzzanwendungen für seine Zeitgenossen zu ziehen pflegte. Ein so religioser Vaterlandsfreünd, wie konnte er anders, als seine Landsleüte auf so viel lehrreiches und warnendes, aufmerksam machen, das in den Schriften des alten Bundes und den darin erzählten Führungen Gottes liegt? — Freylich, wer diese Schriften nur flüchtig las, dem konnten sie zu diesem Zweke nicht sehr dienlich seyn; aber, wer sie so, wie Christus, las, wer auf der einen Seite Gottes Führungen mit diesem Volke, auf der andern, des Volkes Betragen gegen seinen göttlichen Führer, sich zum Augenmerk machte, dem gab dieß reichen Stof zu den lehrreichsten und wichtigsten Beherzigungen.

Das alte Testament war dem Israeliten grossentheils eine Chronik, oder Sammlung von Jahrbüchern seines Vaterlands. Was ihm darinn besonders wichtig und unvergeßlich seyn mußte, war jene Befreyungs-Geschichte des alten Israels, wie dasselbe durch göttliche Leitung den Drangsalen der egyptischen Dienstbarkeit entrissen worden. Wie konnte der Gottverehrende, der sein Vaterland liebende Israelite, diese Geschichte ohne die innigste Rührung lesen? Er lernte den Gott seiner Väter als den grossen Volksretter und Freyheitsschüzzer kennen, der seine Macht auf das Bewundernswürdigste angewandt, um sein unter der schrecklichsten Tyranney schmachtendes Volk in Freyheit zu sezzen. Wie konnte dem Sohne dieses Gottes, der auch selbst ein Volks- und Menschenretter, im würdigsten Sinne, zu werden bestimmt war, eine Geschichte gleichgültig seyn, die so auffallend davon zeügte, daß Gott alle Tyranney und Unterdrükung hasse, und eher selbst ein Einsehen thue, als daß er zugäbe, daß seine Verehrer ein Raub der Herrschsucht irgend eines Welteroberers und Unterdrükers würden? Wie konnte er die Bücher Mose, die so glaubwürdig von jener göttlichen Dazwischenkunft

zur Rettung Israels zeügten, wie die Schriften der Propheten, die eben diese Thatsache so vielfach bestätigten, und die Wichtigkeit ihrer Folgen zeigten, mit Gleichgültigkeit ansehn, er, der sich immer als einen ächten Sohn Abrahams erzeigte, der die Würde eines solchen ungleich besser und weiser gelten machte, als alle die, die nur immer verächtlich-stolz sich darauf beriefen: "Wir haben den Abra-" ham zum Vater!" Fern von der Eitelkeit dieses ihres Nationalstolzes, wußte er gleichwohl das Vorzügliche jener Rettung, deren Gott die Nachkommen Abrahams gewürdigt hatte, bey jedem Anlaß hervorzuziehen, auch treffende Warnungen für seine Zeitgenossen daraus herzuleiten.

Und wie viel anderes fand sich dann auch noch in den Schriften des alten Testaments, das einem Lehrer Israels, wie Jesus war, sehr brauchbar seyn mußte, die beßten vaterländischen Gesinnungen bey seinen Zeitgenossen, so weit sie derselben fähig waren, zuerweken, und auch in diesem Sinn, die Herzen der Väter zu den Kindern zu bekehren, das heißt, Lehrern und Regenten wahre Volksliebe beyzubringen und einzuflössen! (Luk. 1. v. 17.) Gaben doch diese Schriften auch so manch lehrreiches

Beyspiel an die Hand, von Lehrern, Regenten, Volksanführern, die sich um die Nation mit Rath und That verdient gemacht hatten; so manch aufmunterndes Beyspiel von Rettung und Segen, der dem Volke eben nur durch diese seine von Gott gewählten Führer zu Theil geworden; so viele Verheissungen ähnlicher, auch wohl noch grösserer und seligerer Errettung, die denen zu Theil werden sollte, die den größten Retter und Gesalbten Gottes anerkennen und sich ihm anvertrauen würden; so viel herrliche Beschreibungen und Verheissungen eines Gottesreichs, welches einst aller Unterdrükung und tyrannischen Eigenmacht auf immer ein Ende machen, und eine glükliche Welt voll freyer Unterthanen Gottes darstellen würde; ja gewissermassen schon wirkliche Darstellungen eines solchen Gottesreichs, unter den zwar noch unvollkommnen, aber doch immer mehr Gutes versprechenden Regierungen eines Davids, und seiner gleichgesinnten Nachfolger, die es nie vergassen, daß sie nur Diener Gottes zum Beßten des Volkes seyen: Auf der andern Seite aber auch warnende Vorstellungen und Beyspiele von dem Unsegen und Elende, das von einer ungött-

lichen und tyrannischen Regierung auf das Volk abfloß; treffende Vorstellungen von dem Misfallen, das Gott an solchen Regierungen gehabt, und durch Ausreütung einzelner Könige sowohl, als ganzer königlicher Hauser, zu Tage gelegt; wovon in der Geschichte der beyden Reiche, Juda und Israels, so viel lehrreiches und warnendes zu lesen ist; treffende Gemählde vom Charakter einer willkürlichen eigensinnigen Regierung (1. Sam. VIII. v. 10—18.) zur Beschämung derer, die lieber Knechte der Menschen, als freye Unterthanen Gottes seyn wollten. (Ebendas. und Kap. XII. v. 12, 13, 19.) So viel lehrreiches über Volks- und Vaterlandsliebe fand unser Herr schon in den Schriften des alten Bundes vor.

Laßt uns nun einige Beherzigungen, die er für seine Zeitgenossen aus dieser ihrer heiligen Geschichte zog, vor uns nehmen. Und diese izt vorgelesene um so eher, weil das Bild, unter welchem er seine Zeitgenossen warnete, von der Weinlese hergenommen, mithin für gegenwärtige Herbstzeit um so viel passender ist. Wie schiklich und zwekmäßig unser Herr sich dieses Bildes bedienet habe, um den Israeliten so wohl die Führungen Gottes mit ihren

Vorältern, als auch dieser und ihr eigen verwerfliches Betragen zur Warnung lebhaft vorzustellen; dieß sey der Innhalt unserer dießmaligen Betrachtung.

Er, der Geber und Behüter der edeln Frucht, mit deren Einsammlung man sich gegenwärtig beschäftigt, Gott, von dem aller Segen kömmt, lege auch auf diesen Vortrag, und die Aufmerksamkeit, womit ihr denselben anhören werdet, seinen Segen; uns allen zur Bevestigung in der Dankbarkeit, und in weisem Genuß des Guten, welches Er uns auch zu dieser Zeit in unserm Vaterland beschehrt. Amen!

Wie schiklich bedienete sich unser Herr des Bildes vom Weinberge, um den Juden seiner Zeit die Führungen Gottes mit ihren Vorältern so wohl, als ihr eigen verwerfliches Betragen, lebhaft und warnend vorzustellen! — Des nämlichen Lehrbilds hatte zwar auch schon der Prophet Jesajas sich eben so schiklich, als anmuthig bedienet (im fünften Kapitel seiner Weissagungen;) doch ist es daselbst etwas anders behandelt und ausgeführt; nur darin ist des Propheten Vorstellung dieser im Texte ähnlich, daß unter'm Bilde des Weinbergs das Land und Volk Is-

rael; — unter dem Bilde des Eigenthümmers des Weinbergs, Gott der Herr; unterm Bilde des Pflanzens, Umzaünens, und Sicherstellens, mittelst eines darinn erbauten Wachtthurms, die besondere Fürsorge lebhaft vorgestellt wird, deren jenes Volk seine Entstehung, Wohlfahrt und Sicherheit zu danken gehabt. Alles dieses war die Würkung der von Gott auf dasselbe gewandten Fürsorge und Pflege. Dieser göttlichen Fürsorge und Pflege sollte nun billig das Volk Israel entsprochen und sich eines seinem Stifter und Gutthäter wohlgefälligen Verhaltens beflissen haben. Dieß wird unterm Bild der Früchte, die vom Herrn des Weinbergs erwartet und abgefodert worden, vorgestellt.

Eignes hat aber die Gleichnißrede unsers Herrn im Texte besonders das, daß darin vorgestellt wird, wie Gott der Herr dieß Volk gewissen Führern, Regenten und Priestern, anvertraut habe, (eben wie man etwa Weinberge an Pächter gegen eine gewisse Abgabe auslieht) wie er von Zeit zu Zeit durch Propheten und Gesandte Nachfrage gehalten, wie ihr Thun und Lassen beschaffen sey, (ungefehr wie wenn Knechte hingeschikt werden, um die anbedungenen Früchte in Empfang zu nehmen,) ferner,

wie Gottes Gesandte von den Regenten Israels seyen verworfen und mishandelt worden (gleich Knechten, die von den Pächtern leer abgewiesen, ja aus dem Weinberg ausgestossen, oder gar zu Tod geschlagen würden;) wie nach so vielen Propheten endlich der Sohn des Gottes Israels selbst an die Nation abgesandt, aber, eben so ungerecht, von den unabhängig-seyn-wollenden verworfen und getödet worden; (gerade, wie wenn der Sohn des Besizzers vom Weinberg von Pächtern ungebracht und zum Weinberg hinausgeworfen würde,) wie der Gott Israels die Führer des Volks zur Verantwortung ziehen und ihres Amtes entsezzen werde; (Pächtern gleich, die man um Uebelverhaltens willen verstieß und andere an ihrer Stelle sezte.) Seht da das treflich gewählte Bild, unter welchem der Herr seinen Zeitgenossen so wohl ihre frühere Geschichte, als auch ihr eigen Betragen, auf das lebhafteste, vorgehalten und gleichsam vorgemahlet hat.

Nun diese ganze bildliche Vorstellung, dienet sie nicht zum Beweise, wie vollkommen gut der Herr sein Land und Volk gekannt, und wie freymüthig er seine darüber gemachten Bemerkungen an den Tag gelegt habe? —

Ein Beweis, eine Probe, wie vollkommen gut der Herr sein Land und Volk gekannt habe, — ist dieß von ihm so treflich gewählte Lehrbild, weil es sich voderst zur natürlichen Beschaffenheit des Landes Israel, demnach zur Bestimmung, Geschichte und Charakter der Einwohner, endlich zur Auffühurung dieses Volks, wie sie besonders zu seinen Zeiten war, gleich passend schikte.

Dieß Bild, vom Weinberg und dessen Pflege hergenommen, schikte sich zur natürlichen Beschaffenheit des Landes Israel, als welches, unter andern schäzbaren Produkten der Natur und des Fleisses, sich eben auch durch die schönen Weinreben (5. B. Mose, VIII. v. 8.) auszeichnete. Schon bey der ersten Auskundschaftung dieses Landes, hatten die israelitischen Kundschafter besonders auch auf die grossen und vollkommnen Weintrauben, welche sie da angetroffen, ihr Auge gerichtet und Muster davon ins Lager mitgebracht. (4. B. Mos. XIII. 24.) Auch unser Herr würdigte diese schönen Weinberge des jüdischen Landes seiner Aufmerksamkeit; wie man eben daraus sieht, weil in seinen Lehrbildern und Gleichnissen so vieles vorkommt, das sich darauf bezieht. Ein Christ, oder Jünger Christi, der zugleich

ein Freund seines Vaterlandes ist, kann doch wohl unmöglich gleichgültig und unaufmerksam seyn bey so vielen Produkten der Natur und des Menschenfleisses, die darin anzutreffen sind; er wird nicht Gedankenlos vorübergeh'n bey den Weinbergen, Obsbaümen, und anderm, was ihm auch besonders zu dieser Jahrszeit von allen Seiten her vor's Gesicht kommt. Er würdigt es alles seines bewundernden Anbliks, seiner dankbaren Aufmerksamkeit. O wie viel giebt auch uns die gegenwärtige Herbstzeit zu betrachten, das unsers Danks, unserer Bewunderung wohl würdig ist! — Und wie ganz besonders kommt dießmal auch der Umstand in Betrachtung, daß, ungeachtet der in der Nähe unsers Vaterlands immer bedenklichern Kriegs-Unruhen, wir doch in Frieden und Sicherheit den uns vom Himmel beschehrten Herbstsegen einsammeln können! Haben gleich die Weinberge diesen Sommer hier und dort von Ungewittern gelitten; ist gleich auch der Vorrath an Obst und andern Früchten hier und dort minder ergiebig; so wird uns doch das Uebergebliebene, das noch Vorhandene, durch Gottes Segen so zu lieb, daß wir es ungestöhrt einsammeln können, daß kein Feind uns diesen Vorrath raubt,

oder verwüstet, daß wir hoffen dörfen, auch im Genuß dieses Vorraths ungestöhrt zu bleiben. Ist nicht dieß ein Vortheil, der um so höher zu schäzzen ist, je mehr andere Völker desselben dießmal entbehren müssen? —

Jenes Bild, von einem wohl angelegten Weinberg und dessen Pflege hergenommen, ist auch darum höchst-schiklich, weil es so trefflich wohl zu des jüdischen Volks Bestimmung, Geschichte und Charakter passete.

Wie hätte Er treffender von dieses Volkes ehmaliger Absonderung und Bestimmung zur wahren Religion, reden können, als wenn er es mit einem von Gott dem Herrn selbst angelegten, abgesonderten, genau verwahreten und sorgfältigst gepflegten Weingarten vergleicht? — Wie hätte Er die einheimische Geschichte, so wohl der göttlichen Führungen, als des Betragens der Nation, kernhafter in's Kurze fassen können, als mittelst eben dieses so gänzlich dem Gang der Geschichte angepaßten Lehrbildes? — Wie hätte Er den Charakter, besonders auch der unweisen und untreüen Führer des Volks, ihren Eigennuz, ihre Gewaltthätigkeit, ihr Gottesvergessnes Betragen, nachdrüklicher schildern können,

als unter eben diesem Gleichnisse? Sieht man nicht also offenbar daraus, wie bekannt und gelaüfig unserm Herrn die einheimische, oder vaterländische, Geschichte gewesen seyn mußte—da er sie, den Hauptbegebenheiten nach, so lehrreich in's Kurze zusammen zu fassen wußte?

In der That, die Geschichte des Volks Israel war eine von den lehrreichsten. Dieß gemeine Wesen hatte mehrere Regierungsarten aus Erfahrung kennen gelernt. Es war eine Republik (ein Freystaat,) es war ein Königreich, es war ein hierarchischer Staat d. h. von Priestern regiert gewesen. Es hatte also die Vortheile sowohl als Nachtheile dieser Regierungsarten kennen gelernt. Es hatte besonders das aus Erfahrung gelernet, daß, wie verschieden auch zu verschiednen Zeiten die Regierungsform war, es doch eigentlich nur dann ein glükliches Volk gewesen, wann es sich Gottes Gesez und Ordnungen willig unterwarf; daß es hingegen allemal, so oft es von diesem höchstgerechten und weisen Gesezze abwich, so oft es die von Gott ihm zugesicherte Freyheit misbrauchte, sie durch Misbrauch verlor, sich lieber der Willkühr eines irdischen Königs, als der Weisheit Gottes un-

terwarf, es das unglüklichste Volk geworden. Wie oft unser Herr über dieß alles im Stillen nachgedacht; wie oft er diese Geschichte seiner Voreltern aufmerksam gelesen; wie oft er die ältern Zeiten und Vorfälle mit dem, was zu seinen Lebzeiten geschah', verglichen habe, davon zeügen sehr viele seiner Reden und Gespräche.

Insbesondere verdient hierüber an ihm bemerkt zu werden, daß er nie ein blinder Verehrer des Alterthums gewesen, der alles, was die Alten gethan, nur weil sie es gethan, gutgeheissen hätte. Dieser Schwachheit war seine grosse Seele nicht fähig. Darum weil etwas alt, und vielen eben schon um deßwillen ehrwürdig war, hieß er es noch gar nicht gut. Ohne Bedenken wich er von der Alten ihren Lehren und Grundsäzzen ab, wo er fand, daß sie mit Gottes Lehren und Gesezzen nicht übereinstimmten. So hören wir ihn z. B. in der Bergpredigt, mehr als einmal sagen: "Ihr habt ge- " hört, daß es bey den Alten geheissen, man " dürfe dieß oder jenes wohl thun — Ich aber sage " euch u. s. w." Die Menschensazzungen der Phariśäer verwarf er, wenn schon mehrere derselben das Ansehn eines ehrwürdigen Alterthums hatten. Das

heißt

heißt nicht wahre Vaterlandsliebe, wenn man bald alles was die Altfordern gethan, Gerechtes und Ungerechtes, gut heißt, auch selbst ihre Fehler für Tugenden, ihre Vorurtheile für Wahrheit, und was sie gelehrt und geglaubt, schon eben darum weil es von ihnen herkommt, für recht und gut hält. Christus hatte unter seinen eigensten Stammeltern (Matth. I.) solche, die sich schlechter Handlungen schuldig gemacht. Sollte er, um sein Stammregister desto glänzender zu machen, dieser ihre Namen wegzulassen befohlen haben? Nein; man findt sogar deütliche Winke auf ihre Vergehungen in diesem Geschlechtregister selbst. Er schäzte die Handlungen auch derer, die ihn dem Leibe nach am nächsten angiengen, nach ihrem wahren Werth. Er las in seiner Vaterlandsgeschichte das eine mit Beyfall, das andre mit Abscheü. Durch den so oft misbrauchten Namen: Volk Gottes, ließ er sich nicht taüschen, diesem Volk oder dessen Voreltern geradehin eine grössere Heiligkeit zuzuschreiben. Er glaubte den Voreltern nicht eine so uneingeschränkte Hochachtung schuldig zu seyn, die ihn sogar für ihre Fehler blind gemacht hätte; was der Nationalstolz nicht nur der Juden, sondern auch anderer

Völker zu thun pflegte. Von solcher Eitelkeit und Schwäche war seine Vaterlandsliebe weit entfernt. Nie stellt er überhaupt das alte Israel als ein Volk Gottes in dem Sinne vor, als wenn es sich vor andern Völkern durch ein Gott wohlgefälliges Betragen ausgezeichnet hätte; sondern er machte einen Unterschied. Der würklich frommen und verdienstvollen Altfodern gedacht er immer mit verdientem Lobe; z. B. der Stammväter, besonders Abrahams — der Propheten, besonders Moses — der Könige, besonders Davids; — aber vom schlechtern Theile der Vorältern, besonders auch solchen, die sich der Nation mehr aus Herrschsucht aufgedrungen, als durch Verdienste empfohlen hatten, redete er mit der Verachtung, dem Misfallen, welches das Lesen ihrer Geschichte bey jedem Unpartheyischen nothwendig erweken mußte. Von allen solchen machte er sich kein Bedenken zu sagen, sie seyen Diebe und Mörder gewesen Joh. X, 8. — So lernen wir denn auch von dieser Seite seine Vaterlandsliebe als unpartheyisch und unbestechlich kennen.

Ein Christ, der auch in dieser Tugend sein Nachahmer zu werden verlangt, wird auch gern aus der Geschichte seines eignen Vaterlands Gottes wei-

se Führungen mit seinen Vorältern, dieser ihr Verhalten, ihre guten und schlechten Eigenschaften und Handlungen, ihre selbstverschuldeten oder unverschuldeten Schiksale — — sich bekannt machen. Oder könnten ihm dieß gleichgültige Sachen seyn? Wie könnte er, ohne sein Vaterland aus der Geschichte recht zu kennen, es nach seinem wahren Werth schäzzen und lieben? — Wie könnte er es aber recht kennen, wenn er die Geschichte nur nie des Lesens und Ueberdenkens würdigte? —

Und denken wir hierbey, wie billig, an unser eigen Vaterland — wie lesens- und betrachtenswürdig ist nicht die Geschichte desselben; man mag sie nun von Seite der Wohlthaten, die Gott unsern Vorältern erwiesen, der Rettung, die er ihnen angedeyhen lassen, der Führungen, welche er mit ihnen vorgenommen; — oder von Seite des Charakters und Verhaltens der Einwohner, was darinn lobens- oder tadelnswerth, nachahmens- oder nicht nachahmenswürdig ist, lesen und studieren. —

Bey gegenwärtigen Zeitumständen müßte es auch wohl besonders von gesegneter Würkung seyn, wenn Geist- und Weltliche, Bürger und Landleüte, es sich aus der ältern vaterländischen Geschichte wieder recht

erinnerlich machten, durch wie viele Gefahren und Prüfungen unsern Vorältern durchgeholfen; wie manchmal sie zwar in Gefahren hinein, aber auch wieder herausgeführt worden; wie sie besonders auch dann von Gott gesegnet gewesen, wenn zwischen ihnen und ihren Miteidsgenossen Eintracht und brüderliches Vernehmen herrschte; wie Gott besonders dann sie beglükt und begünstiget habe, wann sie sich seiner Fürsorge eben so dehmüthig als Zutrauensvoll überliessen, und zur Gottesfurcht und Einfalt unverdorbner Sitten zurükkehrten; — wie aber auch anderemale das einreissende Sittenverderben, Weichlichkeit und Prachtliebe, Zwietracht, Misgunst, Eigennuzz, und anderes, was mit der Vaterlandsliebe unmöglich bestehen kann, Schuld gewesen, daß der Wohlstand gewichen, und die öffentliche Ruh und Sicherheit gestöhret worden. Sollte es sich nicht der Mühe lohnen, warnende Beyspiele hievon, die sich in unsrer vaterländischen Geschichte würklich finden, aufzusuchen, dieselben mit dem, was heüt zu Tage geschieht, zu vergleichen; kurz, die Thaten und Sitten der Väter unpartheylich und im rechten Lichte anzusehn, als einen Spiegel, der uns unsre eigne Gestalt, ob und

worinn sie der ihren ähnlich oder unähnlich sey, zeigt, zugleich aber auch ihre Schiksale als ein prophetisch-warnendes Vorbild zu betrachten?

Jenes Bild von einem wohlangelegten Weinberg, und dessen Pflege, war endlich auch darum höchst schiklich, weil es ganz besonders auf die Lage und Aufführung des jüdischen Volks, wie sie zu seinen Zeiten war, am allerbesondersten aber auf ihr Betragen gegen ihn selbst gerichtet war; nämlich von da an, wo es heißt: „Als sie aber den Sohn gesehen, „sprachen sie zu einander: Dieser ist der Erbe— „kommt; laßt uns ihn töden. „ —

Hier finden wir an Jesus einen scharfen und richtigen Beobachter jeder bösen Gott mißfälligen Gesinnung, die sich in den Herzen der Führer des Volkes wider ihn regte; — folglich als einen tiefsichtigen Kenner des innern und äussern Zustands seines eignen Vaterlands, nach dessen vielen tiefliegenden Mängeln und herrschenden Grundsäzzen. Er schildert hier dieselben gewiß nicht schlimmer, als sie würklich waren.

Auch das gehört mit zur gründlichen Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Nation, zu welcher man mitgehört, (einer Kenntniß, ohne welche die

Vaterlandesliebe weder recht einwurzeln, noch sich recht aüssern kann;) daß man es bald merke und entdeke, was etwa für Staats- und sittenverderbliche Grundsäzze hier und dort aufkommen wollen oder würklich schon herrschen. — Denn wenn man so etwas nicht einmal richtig einsieht und beobachtet, wie kann man mit erforderlichem Nachdruk entgegen arbeiten? Wie die angemessenen Maaßregeln ergreifen, um dem Uebel, das man nicht einmal deutlich sieht, gehörig Einhalt zu thun? Ein jeder christlicher Vaterlandsfreund wird ein offnes Aug auf alle die mehr oder weniger im Ansehn stehenden Maximen und Grundsäzze richten, von welchen, wenn sie herrschend werden sollten, ein gänzlicher Ruin der Religion und Sitten, mithin aller darauf gebauten Wohlfahrt des Vaterlands zu fürchten wäre. Liesse man herrschsüchtige, ehrgeizige, wollüstige, Pracht und Weichlichkeit begünstigende, despotische, tyrannische Grundsäzze nach und nach unbemerkt und ungeahndet aufkommen, sich hier und dort vestsezzen, bis sie ungescheuht ihr Haupt emporheben dürfen; so wär es dann wohl zu späth, den Schaden erst noch einsehen und heilen zu wollen, nachdem man denselben so lange nur kaum bemerkt, sondern gleich

einer im Finstern schleichenden Pest hätte um sich greifen lassen.

Bey dieser Beobachtung der innländischen, unter unsern Mitbürgern herrschenden Mängel, Fehler, Misbraüche, Laster — muß man sich vor jener falschverstandnen Gutmüthigkeit hüten, welche bald alles Einheimische aus einer gewissen schwachen Vorliebe, die auch nur wieder eine Art von Nationalstolz ist, für Recht und Gut hält. Eben so sehr aber muß man sich vor'm Einflusse hämischer Tadelsucht hüten, zumal wo es solche Fehler unserer Mitbürger und Landsleüte antrift, unter denen man selbst leidet. Nie ist es schwerer, von dem Volke, zu welchem man selbst mitgehört, richtig und unpartheyisch zu urtheilen, als wo man sich in irgend etwas hintangesezt und verkannt sieht — oder glaubt. — Wer auch selbst noch in diesem Falle ein richtiges und unpartheyisches Urtheil über sein Vaterland zu fällen und das Gute darin gehörig zu schäzzen im Stand ist, der verdient wohl den Namen eines Vaterlandsfreündes im höchsten Grade. Unser Herr, um desto richtiger sein Volk zu beurtheilen, nimmt nicht geradehin nur das Betragen gegen ihn selbst zum Maaßstabe der Schäzzung

ihres Charakters; sondern er macht theils zwischen den Führern und dem Volke einen Unterschied, (da es unter dem Volke noch sehr viel billigdenkende und gutgesinnte gab) theils beruft er sich auf das Zeügniß der ältern Geschichte, stellt zwischen dem, was dieselbe von eben dieser Nation, oder ihren Führern, erzählte, und dem, was zu seiner Zeit geschah, eine Vergleichung an. Selbst das, daß er Geschichte und Vergleichung lieber in ein Bild einhüllte, als so ganz eigentlich vortrug, ist ein Zeichen, wie schonend er immer noch diese sonst so treffende Charakter- und Sittenzeichnung (besonders in Rükficht auf gewisse Personen) behandelt habe. — Der christliche Vaterlandsfreünd lerne hieraus, sich besonders da vor'm Einfluß der Tadelsucht hüten, wo er von solchen Fehlern seiner Nation, unter welchen er unmittelbar selbst leidet, zu reden Anlaß und Beruf hat.

So haben wir denn izt gesehn, wie vollkommen gut unser Herr sein Land und Volk gekannt habe. Und wann ist es doch schwerer, vom wahren Religions- und Sitten-Zustand eines Volks ein sicheres und unpartheyisches Urtheil zu fällen, als in Zeiten der Gährung und Verwirrung durch einander

laufender Denkarten und des Interesse verschiedener Partheyen; wo es den ruhigsten Beobachtungsgeist und die entschiedenste Wahrheitsliebe erfodert, um die Sachen nicht bloß einseitig anzusehn und zu beurtheilen; wo auch so mancher Zwischenvorfall so leicht die Aufmerksamkeit vom Hauptgegenstand abführen und dem Urtheil über das Ganze eine schiefe und falsche Richtung geben kann.

Es bleibt uns kürzlich noch zu bemerken übrig: wie freymüthig unser Herr seine gemachten Entdekungen an den Tag gelegt habe.

Dieser ganze bildliche Vortrag unsers Herrn, besonders aber der Beschluß, ist, bey alle der weisen Schonung, womit er gewisse besondere Personen, die er wohl hätte nennen können — lieber nur schweigend zeichnete, ein Muster der edelsten Freymüthigkeit, die keine nüzliche Wahrheit, auch wann sie auch noch so unangenehm zu hören ist, verschweigt, sondern sie auch dem, der sie am ungernsten hört, in's Angesicht sagt. Wem hat unser Herr dieß warnende, ja drohend-scharfe Gleichniß vorgetragen?

Den Führern des Volks selbst; Israels Regenten und Priestern. Von diesen ist überhaupt zu

bemerken, daß sie schon von langeher und auch noch zu den Zeiten Jesu einen so herrschsüchtigen und absprechenden Ton angenommen hatten, als wenn sie die Eigenthumsherren, nicht die Pächter und Besorger, dieses von Gott angelegten Weinbergs gewesen wären. Sie sahen auf das gemeine Volk mit Verachtung herunter, und vergassen, daß jeder Israelite ihr Mitbürger und Mitunterthan Gottes sey. Selbst da der jüdische Staat schon von den Römern unterjocht war, konnten und wollten sie doch dieß herrschsüchtige Wesen nicht ablegen, sondern fuhren immer noch fort, ihre eignen geringern Landsleute und Mitbürger verächtlich zubehandeln, und die Menschenrechte, die Gewissensfreyheit, das göttliche Gesez selbst, von ihren Aussprüchen abhängig zu machen. Bey solchen Gesinnungen war ihnen schon das an Jesus höchstmisfällig, daß er keinen für sie schmeichelhaften, für das übrige Volk erniedrigenden, Unterschied machte, daß er die Menschen nicht eben in vornehme und gemeine eintheilte, sondern sie alle lieber und öfter von Seite ihrer gemeinschaftlichen Menschenrechte, ihrer gemeinschaftlichen Bestimmung, ihrer gemeinschaftlichen Sündhaftigkeit und Verschuldung gegen Gott, be-

trachtete. Sie kannten seine Denkart hierüber, und das Misfallen, so er an der ihren hatte, zu gut, als daß sie es nicht gemerkt haben sollten, daß jenes Gleichniß auf sie gerichtet sey; wie denn der Evangelist unten, im 12ten Verse, ausdrüklich beyfügt, die Führer des Volks hättens wohl gemerkt, daß er dieß Gleichniß auf sie gerichtet habe. Wir rechnen es billig mit zur Vaterlandsliebe Jesu, daß er, bey alle seiner Bescheidenheit, im Vortrag nüzlicher und nöthiger Wahrheiten, von deren Beherzigung des Vaterlands Wohl abhieng, so äusserst freymüthig gewesen. Keine Blödigkeit, keine Menschenfurcht hielt ihn ab, das unverholen herauszusagen, was er glaubte, daß der Obrigkeit, oder dem Volke zur Warnung dienen — hingegen, wann es verschwiegen würde, desto schrecklicheres Unheil dem Vaterland zuziehen müßte.

Seine Freymüthigkeit im Vortrag auch solcher Lehren und Wahrheiten, die man am ungernsten hörte, war eine Frucht theils seiner Freyheitsliebe, theils seiner Wahrheitsliebe, welche beyde seine Liebe zum Vaterland zu der ächtesten und reinsten machten, die je ein Patriot empfunden hat. Freyheitsliebe machte ihn beherzt, Wahrheitsliebe un-

partheyisch, im Vortrag dessen, was allen nüzlich zu hören war. Aechte Freyheitsliebe war's, daß er auch da noch selbst dachte, eignen guten Grundsäzzen folgte, unabhängig von Menschenansehn lehrte und handelte, wo die herrschende Parthey der jüdischen Lehrer alles Selbstdenken verboten, und ihren Menschensazzungen ein Ansehn gegeben hatte, welchem alles mit blindem Gehorsam sich unterwerfen sollte. So niederträchtig, so sklavisch dachte unser Herr nicht, daß er sich irgend etwas, das wider Gottes Gesez und Ordnung lief, sollte haben aufdringen lassen. Freyheitsliebe war's, daß er, was Gott nicht verboten hatte, für erlaubt hielt, wenn schon Priester und Pharisäer vom ersten Rang es für Sünde erklärten. Freyheitsliebe war's, daß er in solchen Handlungen sich nichts einreden ließ, von deren Rechtmäßigkeit Vernunft, Gewissen und Gottes eigenstes Gesezz zeügte. Zu dieser edeln Freyheitsliebe gesellte sich eine so reine Wahrheitsliebe, daß er nichts gutheissen konnte, was nicht Recht und Wahrheit war, wenn auch alle Welt es gutgeheissen hätte; daß er die Lüge auch dann noch schändlich, Tadelsucht und Verläumdung auch dann noch gottlos, die Heücheley auch dann

noch abscheülich fand, wann selbst der angesehenste Priester und Gesezlehrer sich derselben schuldig machte. Wie wollte eine Vaterlandsliebe nicht ächt und rein gewesen seyn, deren eine solche Freyheitsliebe zum Grunde lag? —

Wie weit unser Herr im Vortrag gemeinnüzziger vaterländischer Lehren, Grundsäzze und Warnungen von aller Menschenfurcht entfernt gewesen, das sieht man noch am allerbeßten aus seinem Betragen gegen jene Ausspäher, die mit ihrer schleichenden Sprache sich einzuschmeicheln und ihm hier und dort ein freyeres Wort zu entloken suchten. (In einem wohlgeordneten gemeinen Wesen sollte diese Art Leüte nicht geduldet werden, weil sie leicht auch den unschuldigsten Mensch in den Verdacht aufrührischer Gesinnungen bringen können.) Er wich ihre Fallstrike zwar weislich aus; aber daß er um ihrentwillen seine wahren Gedanken und Gesinnungen verhehlt, oder jene edle Freymüthigkeit einer furchtsamen falschen Klugheit aufgeopfert haben sollte, das war von einem so vesten Charakter, wie der seine war, nicht zuerwarten. Daß er in seiner Freymüthigkeit sich immer gleich geblieben, das sieht man selbst aus dem Zeügniß, welches eben diese seine

Widersächer selbst ihm geben mußten. " Rabbi, " sagten sie zu ihm, wir wissen, daß du wahrhaf- " tig bist, und die Lehre Gottes nach der Wahr- " heit lehrest, und achtest niemand; denn du siehst " die Person der Menschen nicht an. — " (Matth. Kap. XXII. v. 16.) Gerade der Charakter, den unser Herr würklich behauptet hat! Und diese Schilderung desselben ist ja eben darum desto glaubwürdiger, weil sie nicht aus der Freünde, sonder aus der Feinde Mund kam. In der That, wer die evangelische Geschichte auch nur flüchtig durchgeht, der findt haüfige Spuren, daß unser Herr allen Ständen, allen Classen von Menschen, mit Anstand und Freymüthigkeit, Wahrheiten gesagt, die damals fast niemand sagen durfte; und daß er auch durch das Schiksal seines Vorgängers, Johannes des Taüfers, den diese Freymüthigkeit das Leben gekostet hatte, sich im geringsten nicht abschreken lassen, eben dieß bey jeder Gelegenheit zu thun; eben so freymüthig, als Johannes, wenn er schon nicht eben eine so rauhe und schlechte Kleidung trug.

Manches Reich, mancher Staat, manche Haushaltung, und manch einzelner Mensch, hätte gerettet werden können, wenn man zu rechter Zeit die

Wahrheit hätte reden dürfen, oder, wenn die, so es durften, Gehör gefunden hätten. Manches Reich, mancher Staat ist eben nur dadurch in's Verderben gerathen, weil niemand sich mehr gefunden hat, der, eh es zu späth war, laut und treffend genug die Wahrheit reden durfte, oder weil niemand mehr sie anhören wollte.

Einen unendlichwichtigen Dienst hat indessen auch schon manchem Staate das Evangelium Christi gerade dadurch geleistet, daß es die Herzen der guten Bürger und Vaterlandsfreünde von Menschenfurcht gereinigt, und ihnen den Mund geöffnet hat, die Wahrheit zu reden. Schon dadurch hat diese wohlthätigste Religion in mehrern Fällen der willkürlichen Eigenmacht Schranken gesezt, uud die Weltbeherrscher gelehrt, daß sie Menschen seyen. Allerdings sezt das Christenthum der Eigenmacht, die sich so oft schon an den Rechten der Menschheit vergriffen hat, Schranken, indem es lehret, kein Monarch auf Erden habe das Recht, etwas Ungerechtes zu befehlen, oder, wenn er so etwas beföhle, Gehorsam zu fodern; weil ja das gerade der Fall wäre, wo nicht nur ein Apostel, sondern ein jeder Christ und Bürger sagen dürfte: "Man

" muß Gott mehr gehorchen als den Menschen —
" Urtheilet selbst, ob es vor Gott Recht sey, euch
" mehr zu gehorchen, als Gott" — Ferner: Kein Monarch auf Erden habe das Recht über Religion und Gewissen seiner Unterthanen zu disponieren; weil, wenn Gott den Weltregenten dieß hätte überlassen wollen, er wohl nicht seinen Sohn in die Welt gesendet haben würde, um den Menschen zur vollkommnen Gewissensfreyheit zu helfen.

Laßt uns aus diesem allem den Schluß ziehen, es gehöre wesentlich mit zur Vaterlandsliebe eines Nachfolgers Jesu, daß er der Menschenfurcht widerstehe, die ihn abhalten könnte, freymüthig (so viel an ihm steht), bescheiden, aber nicht furchtsam, das zu ahnden und zu misbilligen, was gefährliche Folgen für's Vaterland nach sich ziehen müßte. Die Pflicht zu warnen, wo Gefahr obhanden ist, schließt jene edle Freymüthigkeit in sich, die gewissenhaft reden und handeln darf, auch wo andere aus Menschenfurcht schweigen, oder unthätig bleiben — — So werde denn auch in dieser Rükficht Christi Unterricht und Beyspiel für uns lehrreich! — Sein Vorgeh'n, sein Vorleüchten, erleichtere uns die Er-

Erstattung einer jeden Pflicht, die wir gegen unser Vaterland auf uns haben. So wird dann auch der Genuß einer jeden Wohlthat, mit deren Gott dieß unser Land das Jahr hindurch, und insonderheit auch zu dieser Herbstzeit, beschenkt und erfreut, um so viel gesegneter für uns alle seyn, Amen!

Siebente Predigt.

Aus der ältern einheimischen Geschichte zeigte er die Natur und Folgen einer guten sowohl, als einer schlechten Regierung; wie auch die Natur der Freyheit und die Schädlichkeit ihres Mis-brauchs.

Mark. Kap. XII. v. 1 — 9.

" Und er fieng an durch Gleichnisse mit ihnen
" zu reden: Es hatte ein Mensch einen Wein-
" garten gepflanzet, u. s. w.

(Zweyte Predigt über diesen Text.)

Sonntags, den 28. Weinmonat.

1 7 9 2.

Wir haben uns zwar schon das lezte mal, nach Anleitung eben dieses Gleichnisses, über die so schön daraus hervorleüchtende Vaterlandsliebe Jesu erbauet; auch einige Betrachtungen mit eingemengt, die sich für gegenwärtige Herbstzeit schikten: Es lohnte sich aber doch der Mühe, das Gleichniß noch einmal vorzulesen, um einiger darinn vorkommenden Züge und Aeüsserungen willen, aus welchen man unsern Herrn immer noch besser, als den Volks- und Vaterlandsfreünd kennen lernt, aus dessen Unterricht und Beyspiel die Vaterlandsliebe in ihrer reinsten Schönheit und ihrem ganzen Werth hervorleüchtet.

Ja wahrlich! — Ein Volks- und Vaterlandsfreünd war Christus, unser Herr, im vollkommensten Sinne dieses Ausdruks. — Und so entsteht die Frage: wie hat er, als ein solcher, theils über die Natur und den Unterschied guter und schlechter Regierungen, theils über die Natur und den Werth der Freyheit, und die Schädlichkeit ihres Misbrauchs gedacht? Dieß laßt uns izt noch besonders betrach-

ten, nach Anleitung dieser Gleichnißrede, und mittelst Vergleichung derselben mit andern seinen Aeüsserungen, die hier und dort vorkommen. So werden wir hier eine neüe Probe der ächten Vaterlandsliebe Jesu finden.

Möchten wir alle so gesinnt seyn, wie Jesus Christus auch war! — Seine Lehre, sein Beyspiel, leüchte uns vor! Heil und Segen Gottes komme über ein jedes Volk, über jeden Mensch, der in die Fußstapfen der Menschenliebe, der treüen Vaterlandsliebe unsers Herrn und Erlösers tritt! — Sein guter Geist führe uns auf ebener Bahn!

I.

Wie unser Herr über die Natur, und den Unterschied guter und schlechter Regierungen gedacht habe — das sieht man aus der Vorstellung, die er in diesem Gleichnisse von den Schiksalen des alten Volks Israels macht, " wie dasselbe von Gott so zärtlich-
" wohlthätig verpflegt und besorgt, von bösen Re-
" genten hingegen theils vernachläßigt, theils ge-
" drükt und tyrannisiert worden sey. "

Wie zärtlich-wohlthätig das Volk Israel von Gott, als dem Stifter ihres Staats, schon von des-

sen Entstehung an, besorgt und verpflegt gewesen, das hätte wohl unter keinem anmuthigern und richtigern Bilde vorgestellt werden können, als unter dem Bild eines Weinbergs, auf dessen Anlegung, Pflanzung, und Sicherheit alle mögliche Sorge gewandt wird: " Es hatte jemand einen " Weingarten gepflanzet, und einen Zaun darum " geführet, und eine Trotte gegraben, und einen " Wachtthurm gebauet. " — Schönes Bild, um die Absonderung, Einrichtung, und Sicherstellung eines Volks zu bezeichnen, welches man sich vorgenommen hat, glüklich zu machen! —

So gehört denn, nach dem Sinn und der Denkensart Jesu, zu einer guten Regierung wesentlich das, daß sie, so wie Gottes Regierung, darauf abziele, das Volk glüklich zu machen; es mit allem, was zu seinem Wohlstand, seiner Erhaltung, Ruhe und Sicherheit dienet, reichlich zu versehen. So regiert Gott. Der göttlich-gesinnte Regent ahmet Gott nach. Er ist ein Freünd seines Volks und Vaterlands, der erste, thätigste, eifrigste Beförderer der öffentlichen Wohlfahrt. Als ein solcher kann und darf er sich keinen andern Zwek vorsezzen, als die größtmögliche Wohlfahrt des ihm anvertrauten

Volks. Als ein solcher muß er aber auch die zu diesem Zweke dienlichsten Mittel kennen und gebrauchen. Gleich einem sorgfältigen, klugen Weingärtner, der einen seiner Aufsicht und Pflege anvertrauten Weinberg mit größter Treüe bearbeitet, bewachet, gegen jede Gefahr sicher stellt; wird auch der göttlich- und väterlich-gesinnte Regent kein dienliches Mittel ungebraucht lassen, um die Glükseligkeit des Volks von innen, und seine Sicherheit von aussen zu befördern. — Gleich einem treüen Arbeiter im Weinberg, der sich über nichts so sehr freüt, als über die Früchte seines Fleisses, wann er den Weinberg voll schöner Trauben sieht; so muß auch der Regent, der ein Volks- und Vaterlandsfreünd ist, sich selbst erst dann für recht glüklich halten, wenn er das ihm anvertraute Volk sicher und glüklich sieht. Nur darinn ist zwischen Gott, und dem göttlich-gesinnten Regenten, immer noch ein Unterschied. Gott regiert unumschränkt. Der Regent hingegen, der ein blosser Mensch ist, darf sich nie für einen unumschränkten Herrn ansehen; es soll ihm Ehre genug seyn, sich als ein Werkzeüg der Regierung Gottes, als desselben Mit- oder Unterarbeiter, mithin als einen Pächter betrachten zu

dörfen, dem der Weinberg vom Eigenthumsherrn anvertraut ist. Nicht er selbst ist der Eigenthumsherr seines Landes und Volks, sondern Gott ist es. Als Gottes Werkzeug und Beamter wird er seine Angehörigen, oder Unterthanen nie so behandeln, als ob sie geradehin sein Eigenthum wären, mit welchem er nach Belieben schalten und walten könnte. Der Regent, der weiß, wer ihn in dieß Amt gesezt hat, Gott, dessen Verehrer er ist, wird sich nie eine so unumschränkte Herrschaft anmassen, als ob er niemand über sich hätte, dem er Rechenschaft geben müßte. Nie wird er das ihm anvertraute Volk als sein Erb-und Tafelgut, mit dem er nach Belieben umgehen könne, anseh'n und behandeln; denn so würde er ein Aufrührer gegen den Höhern, von welchem er eben so wohl, als sein geringster Unterthan abhängt. Wenn je etwas klar und deütlich aus der Gleichnißrede unsers Herrn sich ergiebt, so ist es dieß. Die wohlverstandne Religion Christi wird den Regenten, der sie im Herzen hat, zum Vater seines Volkes machen, nicht zum herrischen Gebieter, auch nicht zum Heüchler einer falschen Demuth und Andächteley, die freylich immer noch mit Herrschsucht und Tyranney verbun-

den seyn könnte. Die wohlverstandne Religion Christi mäßigt schon von selbst jede Regierung, macht sie menschlicher und väterlicher, und begünstigt die Sache der Freyheit schon dadurch, daß sie es den Regenten nie vergessen läßt, daß er ein Mensch, gleichen Schwachheiten unterworfen und dem gleichen Herrn verantwortlich ist, wie sein geringster Unterthan. Wir dörfen auch hier wieder nicht unerinnert lassen, wie haufig unser Herr von einem Königreiche Gottes (unstreitig auch mit Hinsicht, und im Gegensaz gegen solche Regierungen, die sich von Gott unabhängig glaubten oder machen wollten) gesprochen hat. Wenn er z. B. dieß Reich Gottes der Herrschaft des Fürsten dieser Welt entgegen sezt, und von diesem leztern sagt, daß er ihm gar nichts angewinnen könne (Joh. XIV, 13.) daß vielmehr der Fürst dieser Welt werde hinausgestossen werden (Ebend. XII, 31.) so liegt offenbar in dieser Vorstellung auch das, daß jede sich wider Gott auflehnende, von Gott sich unabhängig machen wollende Weltherrschaft mit zu jenem Reiche der Finsterniß gehöre, welches einst dem Reiche Gottes werde weichen müssen. — Und wie konnte er, nach diesen Begriffen von Gottes Oberherrschaft, anders,

als jede Menschenregierung sich als abhängig von dieser göttlichen, denken, als derselben untergeordnet; so daß nur da das Reich Gottes mit alle seinem Segen vorhanden sey, wo auch der Regent seine Abhängigkeit von Gott anerkenne, mithin von der ihm anvertrauten Macht keinen andern, als einen der wohlthätigen Absicht des höchsten Weltbeherrschers angemessenen Gebrauch mache? — Es ist auch bemerkenswerth, daß unser Herr den Namen eines Gesalbten Gottes, der Ihm selbst im ausgezeichnetesten Sinne zukam, nicht so wohl auf Erdenkönige oder Weltregenten wollte eingeschränkt als vielmehr auf alle Christen ausgedehnt wissen; wie es denn auch der Sprachgebrauch seiner Jünger war, den Christen diesen Würdevollen Namen beyzulegen, als solchen, die an der Salbung ihres Oberhaupts Theil hätten, und zu den höchsten Vorzügen, ja zur Mitregierung in seinem Reiche bestimmt wären. In der Christensprache, oder Sprache des neuen Testaments, sind Christen und Gesalbte des Herrn eins was das andre, 2. Kor. I. 21. 1. Joh. II. 27. Nämlich sie haben insgesamt, ohne Unterschied des äussern Rangs und Standes, Antheil an jener höhern Menschen- und Christenwürde, an jenem gött-

lichen Adel, wenn ich so sagen mag, welcher sie noch weit ehrenvoller auszeichnet, als jene äussere Salbung die Priester und Könige Israels auszeichnete, welche Gesalbte des Herrn in Rükficht auf das Göttliche ihrer Erwählung und Einweihung genannt worden waren; so daß eben selbst ihre Salbung sie an die Abhängigkeit von Gott erinnert haben sollte.

Aber so kannte und schilderte unser Herr auch solche Regenten, die diese Abhängigkeit von Gott vergassen, und sich als Eigenthumsherren der Nation betrachteten.

Wie sehr auch selbst das Volk Israel, das sich doch ehmals, in besonderm Sinn, einer göttlichen Regierung hatte rühmen können, von unwürdigen Regenten theils vernachläßiget, theils gedrükt und tyrannisirt worden sey, auch darauf richtet Er in diesem Gleichnisse einen mitleidsvollen Blik. Jene Pächter, denen der Weinberg zur Bearbeitung und Ablieferung einer anbedungenen Portion Früchte übergeben worden, stellt er als Leüte vor, die nur für ihren eignen Nuzzen besorgt, die treüe Besorgung des Weinbergs hintangesezt hätten, als gewaltthätige, und herrschsüchtige Männer, die sich nichts

einreden liessen, die weder Gott, noch Menschen etwas nachfragten. (Und gerade so schildert er auch jenen ungerechten Richter, Luk. XVIII. v. 4.) In der That, er hätte kein wahreres Porträt von gewissen Regenten, die in ältern, und auch selbst noch zu seinen Zeiten, die Nation beherrschet hatten, entwerfen können. Es passete z. B. auf jenen ältern Herodes, unter dessen Regierung er geboren ward; es passete auch auf den jüngern Herodes, der den Taufer Johannes hatte hinrichten lassen. Es passete noch auf viele andere eben so eigenmächtige Fürsten, die die Nation mehr tyrannisiert, als regiert hatten. Gottesvergessenheit, Eigennuz, und Herrschsucht ist, nach dieser Vorstellung unsers Herrn, gerade das, was eine Regierung bey Gott und Menschen verhaßt, und endlich ganz unerträglich macht, (vergl. v. 9.) mithin ihren Umsturz früher oder später nach sich ziehen und befördern muß. Ist's nicht, als ob unser Herr diese Wahrheit allen eigennüzigen, und herrschsüchtigen Regenten zur Warnung absichtlich in dieß Gleichniß vom Weinberge geleget habe? — In der That, die Geschichte des Volks Israel gab eben selbst die warnendsten Beyspiele solcher eigennüzigen und herrschsüchtigen Führer, von

denen unser Herr mit Recht sagen konnte: Alle, die vor ihm gekommen (und sich so gewaltthätig betragen haben) seyen Diebe und Mörder gewesen. Joh. X. Und so hatte er nicht nöthig, solche abschrekende Beyspiele erst noch aus der Geschichte andrer Nationen herzunehmen; wenn auch schon sein eigenes Zeitalter, und gerade das abgöttisch-tyrannische Rom selbst, eben dergleichen Beyspiele vor Augen stellte. In der That, was haben jene Welteroberer anders gethan, als einen Theil des menschlichen Geschlechts ermordet, um den andern nach Willkühr beherrschen zu können? — Wie unser Herr von solcher Weltbeherrschung gedacht habe, das sieht man (wenn sich's nicht auch sonst aus seiner übrigen Denkensart ergäbe) zur Genüge aus jener Aüsserung, worin er seine Anhänger vor den herrschsüchtigen Maximen warnet, nach welchen die Könige der Völker zu handeln pflegten. " Ihr wisset, " sprach er, wie eigenmächtig sie dieselben beherr- " schen, und wie solche, die Gewalt üben (die Frey- " heit unterdrüken) sich denn doch noch Wohlthä- " ter des Volks nennen lassen. — Unter euch " aber soll es so nicht seyn " (Luk. XXII. 25, 26.) Zu dieser Schilderung eigenmächtiger un-

umschränkter Regierungen hätte man freylich das Original an mehrern damaligen Höfen gefunden. Solche Wohlthäter des Volks waren jene Selbstherrscher von Rom, in deren Zeiten das Lehramt unsers Herrn und seiner Jünger fiel. Es war weiter nichts nöthig, als ihrer herrschsüchtigen Grundsäzze nur bloß Meldung thun, um zu zeigen, daß es gerade das Gegentheil von denen Grundsäzzen sey, die in "des Meßias" Reiche und unter "des Meßias" Angehörigen herrschen müßten. Ein solcher "Wohlthäter des Volks" war jener Herodes gewesen, unter dessen Regierung unser Herr geboren ward, und von dem er beynahe schon in seinen ersten Kindheitstagen wäre ermordet worden. Ein solcher "Wohlthäter des Volks" war auch der andere Herodes, der den Propheten und Taufer Johannes, und der, so den Jakobus hat hinrichten lassen.

Leicht ist's den Schluß zu machen, was unser Herr, nach jenen Gesinnungen, die er vormals äusserte, auch heut zu Tage von dieser oder jener Regierung für ein Urtheil fällen, was für Regenten er unter die Klasse der guten — was für andre er unter die schlechten zählen würde. Glüklich würde er wohl auch izt noch ein jedes Volk schäzzen, welches Regenten hat,

die wahre Volksfreünde, Väter des Vaterlands, sind. Glüklich würde er izt noch so ein Volk schäzzen, dessen Führer sich stets erinnern, daß sie einen Höhern über sich haben, dem sie von ihrem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben schuldig sind. Und nur solche Regenten würde er für wahre Gesalbte des Herrn in vorhin bestimmtem Sinn des Worts, das nämlich des Christen Würde ausdrükt, angesehn wissen wollen; eine Würde oder Ehre, die sie dann aber freylich mit ihrem geringsten Unterthan und Mitchristen gemein zuhaben, sich nicht schämen dürften. Fände sich bey Regierenden nichts von jener reinen Volks- und Vaterlandsliebe, die unsern Herrn so liebenswürdig auszeichnete, so könnten solche (unter Christen) auch nicht einmal in dem Sinn, in welchem ein jeder rechtschaffner Christ es ist, Gesalbte des Herrn genannt werden. — Einmal von blosser Weltherrschaft, wobey es an würdigen Eigenschaften und Gesinnungen mangelt, dachte unser Herr gar nicht groß. Und wie konnte er's, dessen Reich nicht von dieser Welt war? Beklagen würde er, der beßte Volks- und Menschenfreünd, ein jedes Volk, welches das Unglük hätte, von unwürdigen Beherrschern mehr

gedrükt und gedrängt, als besorgt und verpflegt zu werden. Solchen Regierungen würde Er wohl auch heüt zu Tage nicht viel Gutes prophezeyen — so wenig, als jenen gewaltthätigen und eigennüzigen Pächtern des israelitischen Weinbergs. — Nun diese seine Gesinnungen sollen denn billig auch die unsern seyn. Wer über Regenten und ihre Art zu regieren, gründlich und christlich urtheilen will, (und besser ist's ja, gar nicht urtheilen, als ungründlich und in den Tag hinein,) der gehe von eben dem Standpunkt aus, aus welchem unser Herr, nach seiner göttlichen Weisheit, Sachen dieser Art anzusehen und zubeurtheilen pflegte. Er denke immer zunächst an Gott, von welchem sich alles Ansehn, alle rechtmässige Gewalt des obrigkeitlichen Stands herleitet. (Röm. XIII. v. 1.) Dieser Hauptgedanke, jede Regierung stehe unter Gott, und ihre Bestimmung sey keine andere, als diese, Gottes Werkzeüg zur Beförderung der bürgerlichen Wohlfahrt eines Volkes zu seyn — dieser Hauptgegedanke leite des Christen Urtheil und Verhalten! Er sey so billig, von Regenten, als Menschen, nicht eben etwas Vollkommnes (denn Vollkommenheit findt sich nur in Gott) wohl aber eine Regierung zu

fodern, die sich der göttlichen an weiser Güte und väterlichem Sinn je länger je mehr nähert. Er fodre von Regenten, als Haushaltern Gottes (eben wie von Lehrern und Predigern) nur das, daß sie treu erfunden werden, und es in allen Fällen mit dem Volk und Vaterland gut meynen. Er fodre nicht eben, daß sie gar keine Fehler haben sollen, wohl aber, daß sie zu des Volkes Wohlfahrt, Rechten, Sicherheit, wie zu ihrer eignen, ja noch mehr, Sorge tragen; gerechte, weise, thätige Handhaber des Gesezzes seyen. Mehr kann der Christ nicht, aber auch weniger nicht, von einer Landesregierung fodern und erwarten, die noch irgend einen Anspruch auf Christlichkeit machen will.

II.

Nachdem wir izt gesehen, wie unser Herr in Ansehung des Unterschieds guter, und schlechter Regierungen gesinnet gewesen, so laßt uns auch noch erwägen, wie Er über die Natur der Freyheit, und die Schädlichkeit ihres Misbrauchs, gedacht habe.

Dieß sieht man besonders aus dem Theile des Gleichnisses, wo von dem Betragen die Rede ist, dessen man sich gegen Diejenigen schuldig gemacht, welche die Früchte hatten in Empfang nehmen, und

dem

dem Herrn überbringen sollen; und endlich gegen den Sohn selbst. Man nahm sich die " Freyheit " heraus, jene Diener Gottes oder der Religion nicht nur leer fortzuschikken, sondern zu mishandeln. Man nahm sich die " Freyheit, " Anschläge zumachen, Pläne zuentwerfen, die gerade hin auf den Umsturz aller Ordnung und Unterordnung, alles göttlichen und menschlichen Rechts abzielten. Man nahm sich die " Freyheit, " dem höchsten Gesezgeber selbst, und dessen Gesalbtem allen Gehorsam aufzukünden. " Laßt uns ihre Bande zerreis- " sen und ihre Strike von uns werfen. Siehe, " dieser ist der Erbe; kommt, laßt uns ihn tödten, " so wird das Erbgut unser seyn. " —

Aber diese " Freyheit, " was war sie anders, als — Ungebundenheit, zügellose Wildheit? — Sonst war unser Herr doch allerdings ein Freund der Freyheit; ein Beförderer derselben; ein Eiferer für dieselbe; aber mit Verstand. — Der von Gott gesandte Befreyer, Volks- und Menschenretter, wie könnte er ein Feind der wahren Freyheit und Menschenrechte gewesen seyn.? — Heilig war ihm die Menschheit auch in dem geringsten Menschen; auf einen erlabenden Wassertrunk, den man

einem solchen um seinetwillen geben würde, sezte er einen hohen Werth.

Ihm und Ihm allein haben wir die Gewissensfreyheit zu danken, d. h. die Freyheit, in der Religion unsern Ueberzeügungen, und dem von seiner Lehre erleüchteten Gewissen zu folgen. — Schon seine Israeliten hätte er nur so gern vom Joche der "Menschensazzungen" befreyen mögen. Ihren Lehrführern machte er die schärfsten Vorwürfe, "daß sie dem Volke schwere, kaum zutragende Lä-"ste aufbürdeten, die sie selbst mit keinem Finger "berühren wollten." Von sich selbst und seiner Lehre konnte er mit größtem Rechte sagen: "Mein "Joch ist bequem und meine Last ist leicht" — Wie viel that, wie viel sprach und duldete er, für die Gewissensfreyheit! —

Auch der bürgerlichen Freyheit, wiefern sie aller Unterdrükung und Tyranney entgegen gesezt ist, hat Er und seine Religion schon von den ersten Zeiten her mächtig aufgeholfen. Es wäre wohl auch nicht einmal so viel wahre bürgerliche Freyheit in der Welt, als doch würklich noch ist, wenn nicht seine Religion weitumher den Sklavenstand abgeschafft hätte. Hieß das nicht den Rechten der

Menschheit wieder aufhelfen? Vorher war so häufig von Leibeigenschaft und Sklaverey die Rede gewesen, daß man nur kaum mehr ein Gefühl davon hatte, wie schändlich es sey, den Menschen zum Lastviehe herabzuwürdigen. Christen fiengen an, sich dieser Unmenschlichkeit schämen, und sie abschaffen. Wo sie noch nicht abgeschafft ist, da ist es nur der Eigennuzz einiger, was ihr noch das Wort redet; da Religion und Gewissen sie längst aus der Welt verbannt wissen wollte. Das Verhältniß zwischen Herrschaft und Dienstboten blieb zwar immer noch; aber so, daß es mit den Rechten der Menschheit nun sehr wohl bestehen konnte; Herren und Frauen wurde durch das Gesez Christi eingeschärft, daß sie ihren Knechten und Mägden, was recht und billig ist, erzeigen, und nie vergessen sollten, daß auch sie einen Herrn im Himmel hätten. (Koloss. IV. 1.) Dienstboten wurde eingeschärft, daß sie ihrer Herrschaft alle Treüe erzeigen, und mit aller Gutwilligkeit, nicht sowohl den Menschen als dem Herren, der sie in diese Abhängigkeit gesezt habe, dienen sollten. (Epheſ. VI. 7.) Es würde bey weitem nicht so viel bürgerliche Freyheit in der Welt seyn, als doch würklich ist,

wenn nicht eben diese Religion es allen, auch den höchsten Herren und Regenten, eingeschärft hätte, daß auch sie Unterthanen Gottes und Christi sind, daß auch sie einen Richter über sich haben, bey welchem kein Ansehen der Person ist. Schon durch Vestsezzung und Ausbreitung einer solchen Denkensart hat unser Herr der Sache der Freyheit mächtig aufgeholfen. Kein "christlicher" Regent war je ein Tyrann.

Aber wie wahre, würdige Begriffe machte er sich nicht auch von bürgerlicher Freyheit selbst! Er wollte dieselbe von Sittlichkeit und Religiosität schlechterdings nicht getrennt wissen. Er ließ den Juden, seinen Landsleuten, nichts daraus gehen, wenn sie nur immer Freyheit foderten, auf Freyheit drangen, aber nichts davon hören wollten, daß wahre bürgerliche Freyheit mit der sittlichen d. i. mit Tugend und Frömmigkeit unabtrennbar verbunden seyn müsse; ja daß eine jede Reforme des gemeinen Wesens, von deren etwas dauerhaft Gutes zu erwarten seyn soll, eine Umkehr zur Sittlichkeit und Religiosität nothwendig voraus sezze.

Wenn sie zwar frey, aber nicht fromm und tugendhaft seyn wollten, so schalt er sie Sklaven,

nämlich ihrer Lüste. Höret, wie nachdenkenswürdig er bey einem gewissen Anlaß sich hierüber äusserte: " Wenn ihr, sprach Er, bey meiner Lehre " bleiben werdet, so seyd ihr wahrhaftig meine " Jünger, und ihr werdet die Wahrheit erkennen " — und die Wahrheit wird euch frey machen. " Sie antworteten ihm: wir sind Abrahams Saa- " me; wir sind niemals jemands Sklaven ge- " wesen; wie sprichst du denn: ihr werdet frey " werden? Jesus antwortete ihnen: Wahrlich, " wahrlich, ich sage euch: Ein jeder, der Sünde " thut, der ist der Sünde Sklav. Der Sklav " aber hat nicht immer im Hause zu bleiben; der " Sohn bleibt immer da. Wenn nun der Sohn " euch frey machen wird, so werdet ihr erst wahr- " haftig frey seyn." Joh. Kap: VIII. v. 31 — 36. — So seht ihr ja; unser Herr wollte die bürgerliche Freyheit schlechterdings nicht von der sittlichen getrennt wissen. Ja, er glaubte, daß, wenn auch die bürgerliche Freyheit einem geraubt oder geschwächt würde, es doch immer noch an ihm stehe, sittlichfrey zu seyn; daß man in diesem Sinn auch wohl unter einer drükenden Regierung leben und doch frey seyn könnte. Nur der hieß ihm frey, der sich

selbst zu regieren, seine Begierden in Ordnung zu halten weiß. Und warum wollte er die bürgerliche Freyheit von der sittlichen und religiosen so gar nicht getrennt wissen? — Auch wohl darum, weil jene ohne diese nothwendig ausarten und verwildern muß, so daß der schädlichste und schändlichste Misbrauch davon nicht mehr zu verhindern ist. Gebet einem, der ein Sklav seiner Lüste ist, alle bürgerliche Freyheit, die er sich nur wünschen mag; gebet ihm sogar, was eigentlich nicht mehr Freyheit, sondern Gesezlosigkeit (Ungebundenheit) ist, die volle Gewalt, zu thun, was ihn gelüstet — Ist er darum frey? — Ihr seht die Fesseln nicht, an welche er angeschlossen ist; aber sie sind mehr als eisern, sie halten ihn fürchterlichvest. Und, was noch schlimmer ist, er merkt es nicht, und läßt sich auch nicht in Freyheit sezzen; er hat sich unter die Sünde verkauft. (Röm. VII. 14.) Eben so verhält sich's mit ganzen Nationen.

Ein Volk ohne Religion und gute Sitten ist der Freyheit weder würdig, noch fähig. Wenn es sich nicht erst zur Ehrfurcht vor Gott und zur Reinigkeit der Sitten zurükführen läßt, so ist seine Freyheit, so viel, als ein Schwerdt in der Hand eines Ra-

senden; es wird den gefährlichsten Misbrauch für sich und andre davon machen. Es wird dem ersten dem beßten rüstigen Verführer sich anvertrauen, der ihm vorspiegelt, nur da sey würkliche Freyheit, wo man auch uneingeschränkte Macht habe, sie zu misbrauchen. (Von solchen Freyheitspredigern hat vormals der Apostel Petrus, 2. Ep. II. v. 17 — 19. folgende Schilderung gemacht: "Diese sind Brun-
" nen ohne Wasser, Wolken vom Windsturm her-
" umgetrieben, welchen die dunkelste Finsterniß in
" Ewigkeit aufbehalten ist. Denn, da sie hochtra-
" bende Worte der Eitelkeit reden, so loken sie
" durch Fleischeslüste in Geilheiten, auch die
" so wahrhaftig denen, die im Irrthum wandeln,
" entroumen waren, zu sich, indem sie ihnen Frey-
" heit verheissen, da sie doch selbst Knechte des
" Verderbens sind; denn von welchem jemand
" überwunden ist, dessen Knecht ist er auch
" geworden."

O der reinen und ächten Freyheits- und Vaterlandsliebe, die so beschaffen ist, daß sie alle Zügellosigkeit und Ungebundenheit von Herzen haßt; auch schon darum, weil eben sie der wahren Freyheit selbst den Stoß giebt und am Ende nur zu

desto ärgerer Tyranney zurükführt. Die Bande der gesellschaftlichen Pflicht und Treüe, wie unauflöslich= stark werden sie durch die Lehre Jesu und den Geist seiner Wahrheit! Wahr ist's, er hat diese Bande der bürgerlichen Gehorsamspflicht und Treüe nicht eben durch fürchterliche Flucheide noch vester ge= knüpft wissen wollen. Das aufrichtige Ja und Nein (Matth. V.) sollte nach seinem Sinne hinreichen. Konnte er denn aber diese Pflichten auf etwas Vesteres, als auf die vom wahren Chri= stenthum so unabtrennbare Aufrichtigkeit und Ge= wissenhaftigkeit gründen? — "Seyd aller mensch= lichen Ordnung um des Herrn willen unterwür= fig." Wie wird da die Gehorsamspflicht veredelt, geheiligt, durch dieß Rükfichtnehmen auf den Herrn, der es im vollkommensten Sinne des Wortes ist!

Jenem elenden Misbrauche der Freyheit, wo= durch dieß an sich schäzbarste Gut seinem Besizzer eher zum Schaden wird, hat unser Herr, nach seiner Weisheit und Güte, so viel als immer mög= lich, entgegen gearbeitet. Er hat die Schädlichkeit davon gerade auch in unserer Textes=Parabel auf das einleüchtendste aufgedekt. Er hat ein würklich furchtbares Gemählde von den Gesinnungen und

dem Betragen solcher gemacht, die Freyheit haben wollen, ohne Religion und gute Sitten; eine Freyheit, die sich an keine göttlichen und menschlichen Gesezze bindet! — Zu dieser "Freyheit" hat der Versucher von jeher die Menschen zu verleiten getrachtet. Schon die ersten Menschen hat er bereden wollen, erst dann seyen sie recht frey, wenn sie auch selbst an Gottes Gebot sich nicht kehren dürften. Und wie viele glauben dem Versucher izt noch und bilden sich ein, Freyheit bestehe darin, wenn man kek genug sey, das Böse dem Guten vorzuziehen; denn das heisse ja einen ganz unumschränkten Gebrauch von der Freyheit des Willens machen. Aber Christus, der gekommen ist, die Menschen frey zumachen, muß ganz anders gedacht, muß die Natur der Freyheit wohl besser gekannt haben, als jeder Versucher. — Einmal er wollte vor allem aus von der Sünde frey machen. Einen wichtigern Dienst glaubte er seinem Volk und Vaterlande nicht leisten zu können.

Wer sieht nicht auch hieraus seine ächte Vaterlandsliebe? — Wer lernt ihn nicht hieraus als den weisesten Volks- und Vaterlandsfreund kennen?

* * *

Nun was würde wohl Er, dieser Göttlich-gesinnte, von dem dießmaligen immer heftigern Streben nach Freyheit, von so haufigen Versuchen, dieß edle Gut zu erringen, oder, wo es schon errungen ist, zu verfechten, und sicher zustellen, was würde Er davon, nach eben der Weisheit und Menschenliebe, die sich damals aus seinen Urtheilen und Reden über sein irdisches Vaterland aüsserte, für ein Urtheil fällen? — Ohnezweifel würde er zwischen denen, die aus reinen Absichten und durch rechtmäßige Mittel die gute Sache der Freyheit zubefördern, und ihr, wo sie unten liegt, aufzuhelfen sich alle Mühe geben; und denen, die aus unreinen Nebenabsichten handeln und sich der verkehrtesten Mittel bedienen, einen Unterschied machen. Jener ihr edles Bestreben würde er gutheissen, dieser ihren unreinen Eifer misbilligen.

Was würde er besonders von denjenigen halten, die bey immer heftigerm Streben nach Freyheit eher an alles andere, als an Religiosität und Sittenverbesserung denken? — Die über dem, was ihnen izt das dringendste Hauptbedürfniß zu seyn scheint, ein noch ungleich wichtigeres Bedürfniß, einen noch

weit schwerer zu ersezzenden Mangel, den Mangel an Gottesglauben, an Christensinn und unverdorbnen Sitten nur kaum mehr zu achten und zu empfinden scheinen? Die über einem an sich guten, aber auch der schlimmsten Ausartung fähigen, Freyheitseifer bald alle Schranken der Mäßigung, des Mitleidens, der Menschlichkeit, überschreiten? — O wie manchmal würde Er, wo er den Regierungen, oder dem Volke, den willig oder den aus Zwang gehorchenden, denen die noch in Schranken sich halten, oder denen, die alle Schranken schon überschritten haben, — wo Er diesen allen zu predigen hätte, wie manchmal würde Er wohl auch eben nur wieder mit dem anfangen, womit Er bey den Juden, seinen Zeitgenossen, anfieng: " Bessert euch " — Leget eure verdorbnen Sitten und Grund- " säzze ab; " denn wo nicht mit dem der Anfang gemacht wird, wo nicht wahre tiefe Sittenverbesserung in allen Ständen voran und zur Seite geht (erst hintennach auf eine Sittenverbesserung denken, wenn die Ungebundenheit schon herrscht, schon alles verwildert hat, ist zu späth;) da werden wahrlich auch die größten Erschütterungen, die gewaltsamsten Umwälzungen der Staaten und Reiche,

nicht im Stande seyn, wahre Ruh' und Ordnung bey vollem Genusse der Menschenrechte, in der bürgerlichen Gesellschaft herrschen zumachen. Verwandelt immerhin eine Monarchie in die freyste Republik, einen abhängigen und unterjochten Staat in einen Freystaat; wenn ihr nicht zugleich die verdorbnen Sitten verbessert und dem Vaterland tugendhafte, fromme, rechtschaffne Bürger gebet, so habt ihr nichts gewonnen, ja wohl gar das Unheil noch vergrössert. Von dieser Wahrheit war unser Herr viel zu sehr überzeugt, als daß er nicht bey seinem Volke vor allem aus auf Umkehr zur Frömmigkeit und Tugend gedrungen haben sollte; mithin diese Revolution, und keine andere, sich zum Zwek vorsezte. Es ist und bleibt zu allen Zeiten und in jeder Verfassung wahr: Bey schon aüsserst verdorbnen Sitten eines Volks, kann kein dringenderes Bedürfniß, als eben die Sittenverbesserung selbst, seyn. Mit Ablegung schlechter Grundsäzze und verdorbener Sitten muß angefangen werden; und schon daraus wird manche Verbesserung im Aüsserlichen des Staats- und Kirchenwesens von selbst folgen; oder doch viel leichter schon zubewürken seyn. Wird die Sache umgekehrt, so artet die zu früh und ge-

waltsam an sich gerissene Freyheit in eine Zügellosigkeit aus, die auch selbst dem sanften und billigen Joche der Gesezze sich nicht mehr unterziehen will.

Es ist zwar nicht zulaügnen, es kann Fälle geben, wo dieser allmähliche Fortschritt von moralischer Verbesserung zur bürgerlichen und politischen, nicht eben gerade so, wie sonst die Ordnung der Dinge es foderte, statt haben kann; Fälle, wo man von sich anbietenden Gelegenheiten Gebrauch macht, und vom günstigen Augenblik profitiert, um sich des unerträglichen Joches zuentladen, und für Einmal nur auch wieder freyen Athem zuschöpfen, mit Vorbehalt, hernach bey ruhigern Zeitumständen auch solche Verbesserungen vorzunehmen, zu denen schon mehr Nachdenken und Musse erfodert wird. (Es dürften auch wohl in unserer eignen Vaterlandsgeschichte Fälle dieser Art anzutreffen seyn.) In solchen Fällen kommt alles darauf an, daß die Anführer und Wiederhersteller der Freyheit von Eigennuzz, Ehrgeiz und Herrschsucht so ganz frey seyen, daß das Volk an ihnen stets ein Beyspiel weiser Mäßigung und Achtung für Religion, Gesezz, Ordnung, Sittlichkeit und Menschlichkeit sehe. Fehlt es hieran, und sind unter denen, die den Ton

geben, solche, die, wie jener vom Herrn so treffend bezeichnete Richter, " weder Gott fürchten, noch " sich vor den Menschen scheüen; " so hat alles gefehlt; die Freyheit wird und muß in die wildeste Ausgelassenheit ausarten; je der Schlimmste im Volk, wenn er nur Ansehn und Verwegenheit genug hat, wird sich zum Partheyführer aufwerfen; je die Gewaltthätigsten werden regieren wollen, und selbst die werden sich ihnen nun nicht mehr widersezzen dörfen, die im Anfang mit mehrerer Mäßigung zu Werk gegangen und wenigstens innert den Schranken der Menschlichkeit geblieben waren; eine Parthey wird die Oberhand gewinnen, die sich über alles, was Gott und heilig ist, wegsezt, und, unterm Vorwand, Freyheit und Gleichheit gelten zu machen, die ersten Rechte der Menschheit mit Füssen tritt, oder wenigstens den Mensch nur da noch respektiert, wo er sich unter den eisernen Scepter der Anarchie und Gesezlosigkeit beügt; welches die furchtbarste aller Sklavereyen ist.

Was uns besonders betrift, die wir das edle Gut der Freyheit in unserm Vaterland schon so lange geniessen, so würde wohl unser Herr uns alle vor nichts so sehr, wie vorm Misbrauche dieses edeln

Guts, warnen, weil uns dieser Misbrauch nothwendig der Freyheit unwürdig, und endlich gar verlurstig machen müßte. Und würde nicht auch selbst die gegenwärtige Herbstzeit einem Lehrer, der seine Lehren und Warnungen in Bilder einzukleiden wüßte, irgend ein passendes Bild an die Hand geben, um die Schädlichkeit des Misbrauchs der Freyheit zu zeigen? — Ein Bild, das dem im Texte gewisser massen ähnlich, von eben der kostbaren Frucht des Weinstoks, mit deren Einsammlung man sich izt beschäftiget, hergenommen wäre? — Gleichwie der Wein, so könnte der Christum-nachahmende Lehrer sagen, diese edle Gabe Gottes, die des Menschen Herz erfreüt, durch den Misbrauch zur allerschädlichsten Sache, ja zum würklichen Gifte wird, das des Menschen Gesundheit und Verstand ruiniert; eben so verhält es sich auch mit dem Misbrauch der Freyheit. So ein kostbares Gut sie auch immer ist, so wird sie gleichwohl durch den Misbrauch zur allerschädlichsten Sache; zu lauter Gift und Galle. Wer kann die Wuth der Ausgelassenheit (die sich freylich immer noch den schönsten Namen der Freyheit giebt,) stark und wahr genug schildern? Es ist die Wuth der Betrunkenen, der Na-

senden. Wollust, Herrschsucht, Geldgeiz, und alle Leidenschaften, haben hier freyen Spielraum. Billig mögte man auf solche die fürchterliche Beschreibung anwenden, die wir im Abschiedsliede Moses lesen, wo er dem Volke Israel zeigen wollte, was sie von solchen zu fürchten hätten, die ihnen Religion und gute Sitten, unterm Versprechen mehrerer Freyheit und ungestörtern Genusses der Wollust, würden aus dem Herzen reissen wollen: " Ihr " Weinstok ist vom Weinstok zu Sodom und " von den Feldern Gomorra; ihre Trauben " sind Trauben von Galle; sie haben bittere Trau- " ben. Ihr Wein ist Drachengrimm und wü- " tendes Naterngift. "

Christus! du unser Lehrer! unser Beyspiel! — Wie viel wichtiges könnten, auch in dieser Rükficht, Regenten und Völker unsers Zeitalters von dir lernen, wenn sie Deine Anleitung einzusehen und zu befolgen würdigten! — Du siehst, auf was für einem Wege wir gehen, ob auf einem sichern, oder gefährlichen. Führe du selbst uns auf den Weg, der zu ewigem Heil und Frieden führt.

Achte Predigt.

Sechste Probe seiner Vaterlandsliebe: Er trug viel dazu bey, den Untergang des jüdischen Staats, wenigstens auch noch so lange wie möglich, aufzuhalten, daß er nicht schon zu seiner Zeit einbrach.

Luk. Kap. XIII. v. 6 — 9.

" Er sagte auch dieses Gleichniß: Es hatte je-
" mand einen in seinem Weingarten gepflanzten
" Feigenbaum. Und er kam und suchte Frucht
" an demselben, und fand keine. Da sprach er
" zu dem Weingärtner: Siehe, ich komme nun
" drey Jahre und suche Frucht an diesem Feigen-
" baum, und finde keine. Hau ihn um; was soll
" er auch das Erdrich unnüzze machen? — Er aber
" antwortete und sprach zu ihm; Herr, laß ihn
" auch dieß Jahr steh'n, bis ich ihn umgrabe
" und Mist zulege, ob er vielleicht Frucht bringen
" möge: wo aber nicht, so wirst du ihn in's künf-
" tige abhauen lassen. "

Sonntags, den 4ten Wintermonat.

1792.

Billig zählen wir auch das mit zu den Proben der Vaterlandsliebe Jesu, oder seines Wohlwollens zu dem Volke, zu welchem er selbst mitgehörte, daß, da der jüdische Staat nicht mehr zu retten war, er sich doch alle Mühe gab, den Untergang desselben wenigstens auch noch so lange, wie möglich, abzuwenden, und zu verhindern, daß er nicht schon bey seinen Lebzeiten einbrach, sondern erst eine geraume Zeit hernach. Er verglich in dieser Rükſicht das gemeine Wesen der Juden mit einem Feigenbaume, den jemand an einem Orte gepflanzet gehabt, wo sonst auch Weinreben angelegt gewesen; mithin in einem guten Erdrich, wo er um so eher hätte gedeyhen und Frucht tragen sollen. Diesen Feigenbaum, so stellt er es bildlich vor, habe der Eigenthümmer von Zeit zu Zeit besichtiget, aber, nachdem er drey Jahre lang vergebens Früchte an ihm gesucht, zulezt im Unwillen dem Weingärtner befohlen, ihn umzuhauen, weil er ja nur etwas besserm den Plaz verschlage; worauf der Weingärtner ihn gebeten habe, den Baum nur auch noch ein Jahr

stehen zu lassen, um den lezten Versuch zu machen, ob mit besserer Pflege und Düngung etwas auszurichten sey; wenn denn auch dieß nichts helfe, so möge man ihn ohne weiters umhauen und zerstüken.

Unter diesem Bilde wollte unser Herr seinen Zeitgenossen zu Bedenken geben, das jüdische Volk hätte schon längst der Absicht seines göttlichen Stifters und Eigenthumsherrn nicht entsprochen, mithin den Untergang, mit welchem ihm öfters gedrohet ward, wohl verdient, wenn nicht Er, Christus, sich es noch vorbehalten hätte, den lezten Versuch zur Zurechtbringung dieses Volks zu machen. Wenn aber auch dieser lezte Versuch nun fehlschlagen sollte, dann sey der Untergang gewiß; keine Fürbitte werde denselben mehr abwenden.

Da wir uns seit einiger Zeit über die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu unterhalten, und schon mehrere Proben derselben betrachtet, und uns zur Nachahmung vorgestellt haben; so lohnt es sich wohl der Mühe, daß wir auch diese Probe seines vaterländischen Sinnes, sein Bestreben, das einreissende Verderben wenigstens für Einmal noch aufzuhalten, und so lange, wie möglich, abzuwenden, unsers aufmerksamen Nachdenkens würdigen.

Wir bitten uns deinen Geist und Segen dazu aus, Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi! — Möchten wir von Ihm lernen, was dazu gehöre, wenn auch in unsern Tagen dem immer grössern Verfall der Religion und Sitten kräftig entgegengearbeitet und das Vaterland gerettet werden soll. Er segne jede darauf abzielende Bemühung, und auch dieß unser christliches Nachdenken!

* * *

Was hat denn unser Herr für Mittel gebraucht, um den seinem Vaterlande drohenden Untergang für einmal noch abzuwenden, daß er nicht schon bey seinen Lebzeiten einbrach? Worin bestand der lezte Versuch, den er zu ihrer Rettung machte? — Waren es etwa äusserliche Sicherheits- oder Rettungsanstalten, die er selbst gemacht, oder andere machen heissen? Waren es kluge weltliche Räthe, fein ausgesonnene Maaßregeln, die sich auf damalige politische Weltverfassung bezogen; — war es etwa nur so etwas, womit unser Herr den völligen Untergang für Einmal noch abzuwenden suchte? — Nein; denn dieß alles gehörte theils nicht zu seinem Berufe, theils wäre der Sache damit noch gar nicht

geholfen gewesen; es wurde etwas ungleich-stärkeres dazu erfodert, dem einbrechenden Strome des Verderbens einen Damm entgegen zu sezzen. Dieß konnte nur seine kraftvolle Lehre, nur sein mächtig wirkendes Beyspiel, wiefern jene angenommen und dieses befolget wurde.

Mit seiner Lehre nämlich verhinderte er, daß jene Staats- und Sittenverderbliche Grundsäzze anderer jüdischen Lehrer für einmal nicht so weit um sich greifen, wenigstens noch nicht das ganze Volk ansteken und unglüklich machen konnten.

Mit seinem Beyspiel verhinderte er, daß gewisse Verführer, die das Volk zu den gefährlichsten Unternehmungen reizen wollten, bey seinen Lebzeiten, und auch noch einige Zeit hernach, bey weitem nicht so viel Eingang fanden, als sie sonst wohl gefunden haben würden.

I.

" Wie kräftig unser Herr es mit seiner Lehre " verhindert habe, daß anderer jüdischen Lehrer ihre " staats- und sittenverderbliche Grundsäzze für Ein- " mal nicht noch weiter um sich greifen konnten, " davon zeugt die ganze evangelische Geschichte.

Es standen Pharisäer und Sadducäer in Menge da, die sich alle Mühe gaben, das Volk immer noch tiefer theils in Heücheley, und blinden Religionseifer, der sich nie mit dem wahren Interesse der Staaten vertragen kann, und schon so oft auch selbst den edeln Keim der Vaterlandsliebe erstekt hat, theils in eine der menschlichen Gesellschaft und dem wahren Wohl der Staaten nicht minder verderbliche Religionsverachtung hineinzustürzen. Was that unser Herr? — Ließ er diese Lehrer ungehindert fortwürken? — Nein. — Legte er ihnen aus göttlicher Vollmacht ein gänzliches Stillschweigen auf? — Auch das nicht. Er ließ sie reden. Aber ihren blendenden Vorspiegelungen sezte er das Licht seiner Wahrheit, ihren Menschensazzungen das göttliche Anseh'n seiner Lehre entgegen, so daß sie oft betroffen und beschämt da stuhnden, und wenigstens da, wo Er und sein Unterricht noch etwas galt, wenig oder nichts auszurichten vermochten.

Der pharisäischen Heücheley und dem damit verbundnen unreinen Religionseifer, der Geist und Herz zugleich verderbte, immer weiter von Gott abführte, mithin auch immer mehr schwächte und entnervte — sezte er seine Predigt vom Reiche Got-

tes, seine Lehre, daß man den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten müsse, seinen so durchaus auf Geistes- und Herzensverbesserung dringenden Unterricht entgegen. Denn freylich kann nur eine solche Religion die Wohlfahrt der Menschen auch auf Erden schon in solchem Grade befördern, daß selbst das gemeine Wesen es merken muß, es habe desto treuere Bürger, desto gewissenhaftere Angehörige, je mehr sich diese menschenfreündliche, duldsame, und doch auch zugleich für's Gute höchstthätige Religion der Herzen vieler bemächtigt: da hingegen, wenn anstatt derselben etwas Falschandächtiges und Heuchlerisches eintritt, auch der größte Eifer es zu behaupten und auszubreiten, nur desto schädlichere Früchte selbst für's gemeine Wesen trägt; wie sich denn Beyspiele mehr als genug anführen liessen, daß der falsche pharisäische Religionseifer ganze Staaten zerrüttet, die heiligsten Bündnisse zerrissen, die Vaterlandsliebe selbst erkalten gemacht, wo nicht gar vollends getödet hat.

Sadducäischem Unglauben, und der daraus folgenden Religionsverachtung und Gottesvergessenheit, sezte er sein Leben und Unsterblichkeit an's Licht bringendes Evangelium, seine Behauptung, daß es ei-

nen Wiedervergeltungsstand, eine Auferstehung, ein allgemeines Weltgericht gebe, als den undurchdringlichsten Damm entgegen. — — Daß jene Gesinnungen und Grundsäzze auch für den Staat höchstverderblich werden können, und unter gewissen Umständen werden müssen, das bedarf wohl keines Beweises. Wenn man auch annimmt, daß der gänzliche Ausschluß alles Religionszwangs und die vollkommne Duldung wesentlich mit zu einer durchaus guten Staatsverfassung gehören; so bleibt doch immer wahr, daß es dem gemeinen Wesen keineswegs gleichgültig seyn kann, ob es Menschen, die Gewissen und Religion haben, oder solche, denen es daran mangelt, zu Bürgern, Regenten, Beamten u. s. w. habe. Auch ein Staat, der mit vollkommner Duldung Menschen von jeder Religion aufnähme, müßte doch wenigstens, wenn er nicht wider sein eigen Interesse handeln wollte, diejenigen ausschliessen, die mit Eid und Gewissen und allem was andern heilig ist, ihr Spiel treiben.

Gegen jene beyden Klassen jüdischer Lehrer, oder vielmehr Verführer, gieng unser Herr auch gar nicht furchtsam zu Werk; er lehrete, als einer, der Gewalt hat, so daß man sich über seiner Lehre

entsezte. Er sagte z. B. seinen Jüngern in Gegenwart des Volks: " Wenn eüere Gerechtigkeit nicht " weit übertrift die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer, so möget ihr nicht in's Reich " der Himmel eingehen. " Den Sadducäern sagte er in Gegenwart des Volks: "Ihr irret, indem " ihr weder die Schriften, noch Gottes Allmacht " kennet." Er sah nämlich die grossen Lehren vom zukünftigen Leben und Wiedervergeltungsstand für Hauptstüzzen der Volkstugend und Volksglükseligkeit an; Lehren, die bey ihrer so einleüchtenden Gemeinwichtigkeit zugleich der popularsten Behandlungsart im Lehrvortrag fähig seyen; wie denn auch er selbst, mit aller ihm eignen Würde, und doch so popular und faßlich davon redete, daß es auch der Geringste im Volk verstehen konnte.

Mit dieser seiner Geist- und kraftvollen Lehre hat er denn doch würklich dem einreissenden Strome des Verderbens Einhalt gethan. Wo Er mit seinen Lehren Eingang fand, da konnten andere jüdische Lehrer das Gift ihrer staats- und sittenverderblichen Grundsäzze nicht so leicht ausstreüen. Sein Ansehn stuhnd ihnen im Wege. Seine Lehre sezte dem schädlichen Einflusse der ihrigen Schranken.

Und gleichwohl that er dieß auf eine Weise, daß dem richterlichen Anseh'n eben dieser Lehrer (die nämlich öfters auch zugleich Volksrichter und Rathsglieder waren,) kein Abbruch geschahe. — Er gab seinen Zuhörern die gemessene Vorschrift, alles, was die Schriftgelehrten und Pharisäer, als auf Moses Stuhl sizzende Richter, aussprechen und verordnen würden, darin sollten sie ihnen gehorsam seyn; ihren Urtheilssprüchen sollte sie Folge leisten, aber nicht ihrem Beyspiel; denn sie thüen das selber nicht, was sie andere lehren. (Matth. XXIII. 1 — 3.) Durch Einschärfung dieser Maaßregel verhütete unser Herr, daß ihm diese Volksrichter niemals vorwerfen konnten, er hätte das Volk vom Gehorsam, den es ihnen als Rechtsprechern und Gesezauslegern schuldig sey, abwendig gemacht. Eine neüe Probe von der Aechtheit der Vaterlandsliebe Jesu, die ihn auf der einen Seite so freymüthig alles, was wider Religion und gute Sitten lief, bestrafen machte, auf der andern aber doch auch von allem, was die gesezmäßige Abhängigkeit und Unterordnung hätte schwächen können, weislich zurükhielt.

Was ist hieraus auch für unsre Zeit und Lage zu lernen? — Was hat der ächte Vaterlandsfreünd zu

thun, wenn er an Orten, wo Gottesvergessenheit und Laster schon herrschend sind, doch auch noch, so lange wie möglich, den gänzlichen Ruin des Staats und der Kirche aufhalten will? — Er wird, so viel an ihm steht, das Anseh'n der göttlichen Religionslehre und der an sie gebundenen Sittlichkeit und Tugend müssen gelten machen.

Wer es auch unter uns mit seinem Vaterland gut meynt, der verhindere, beßt seines Vermögens, mit guter Lehre und vorleüchtendem Beyspiel, das um sich Greifen solcher Lehren, die dem Leichtsinn und der Religionsverachtung Nahrung geben! — Er erkläre sich öffentlich und mit Nachdruk dawider! Er suche seine Mitbürger zu überzeügen, solche Lehren und Grundsäzze seyen dem gemeinen Wesen, der öffentlichen Ruhe, nicht minder, als der Religion selbst, gefährlich. Er betreibe und empfehle besonders auch die Religionslehren, die dem Glauben an Belohnungen und Strafen der Zukunft zur Stüzze dienen, weil diese auf ein noch nicht ganz verhärtetes Volk um so viel stärker würken, je heller sie sogleich jedem gesunden Menschenverstand einleüchten müssen. Er präge sich's tief ein, Tugend und gute Sitten werden bey einem Volke in eben

dem Maasse geschwächt, in welchem der Glaube an Gottes Regierung und Gericht abnehme; weil gerade diese Lehre es ist, die dem Glauben ein höheres Ziel und der Tugend einen Preis vorhält, der mit unwiderstehlichem Reiz auf jedes nicht ganz verdorbne Menschenherz würkt. Er laß' es sich deütlich merken, daß ihm vor allem dem von Herzen ekle, was auch nur von weitem darauf abzielt, den Glauben an Gottes Vorsehung, Regierung und Gericht, zu schwächen, oder gar noch vollends den Menschen aus dem Herzen zu reissen! Er lasse es sich deütlich anmerken, daß er es weder mit den Heüchlern, noch mit den Verächtern der Religion halte; daß ihm das Christenthum eben auch darum so heilig sey, weil es die vesteste Stüzze der bürgerlichen Wohlfahrt und Freyheit, das sicherste Verwahrungsmittel gegen staatsverderbliche Grundsäzze, das stärkste Band der Vereinigung zwischen den Regenten und dem sich ihnen anvertrauenden Volke ist! — Er sey dabey ein genauer Beobachter der Pflichten des bürgerlichen Gehorsams und der Ergebenheit, die man Vätern des Staats, als Handhabern der Gesezze, schuldig ist. Es brauche nie die Fehler des einen oder andern Mitglieds der Regierung, als einen Vorwand, das

Volk von der dem obrigkeitlichen Stand gebührenden Achtung und Folgsamkeit abzuziehen. (Dieß hat auch Christus nie gethan.) Er beobachte vielmehr in solchem Falle, wo nämlich einzelne Regenten sich sträflicher oder anstößiger Handlungen schuldig machen sollten, die weise Regel: "Vor dem bösen Beyspiel zu warnen; aber nicht das Ansehn des obrigkeitlichen Standes selbst noch tiefer herabzuwürdigen, als es der unwürdige Regent schon selber thut."

II.

"Wie mächtig Jesus eben auch mit seinem eignen tiefeinwürkenden Exempel dem weitern Fortgang des Religions- und Sittenverderbens entgegengearbeitet habe;" auch davon zeügt die evangelische Geschichte. Zu den Zeiten unsers Herrn, und in dem Lande, wo er lebte, gab es Verführer und Aufwiegler, die das Volk immer mismuthiger zu machen und zum Abfall von der Regierung zu verleiten suchten, unter dreistem Versprechen des glüklichsten Erfolgs, und eines augenscheinlich göttlichen Beystands; der auch ihr tollkühnstes Unternehmen begünstigen würde. Diese gaben sich denn freylich auch für warme Volks- und Vaterlandsfreünde aus, ob sie gleich eben selbst die gefährlich-

sten Feinde der wahren Freyheit und öffentlichen Wohlfahrt waren. Denn es giebt keine ärgern Feinde der wahren Freyheit, als die Beförderer und Begünstiger der Ungebundenheit und jedes gesezwidrigen Wagestüks. Sie selbst legen den Menschen weit stärkere Fesseln an, als die sind, von welchen sie loszumachen versprechen; sie machen nämlich die, so sich ihnen anvertrauen, zu Sklaven der wilden Leidenschaft, die jeden Damm des Gesezzes zerreißt.

Was that unser Herr, um zu verhindern, daß nicht auch schon zu seinen Zeiten diesen Verführern von jedermann Gehör gegeben würde? — Trieb er sie etwa mit jener Geissel aus dem Lande, mit welcher er die gewinnsüchtigen Geldwechsler und Viehverkaüfer aus dem Tempel jagte?—Nein—Oder klagte er selbst sie bey der Regierung an? — Auch das nicht. Wohl aber warnete er das Volk vor denselben; er gieng jedermann mit dem Beyspiel weiser Zurükhaltung und Mäßigung, der Treüe und des Gehorsams vor. Mit dem allem machte er, daß wenigstens zu seinen Zeiten, und auch noch einige Zeit hernach, jene Bösewichte und Verführer ihre Absicht nicht erreichen, ihren schädlichen Einfluß nicht

so gar weit verbreiten konnten. Er leistete also auch in dieser Rükſicht dem Vaterland die wichtigsten Dienste.

Er warnete vor solchen Verführern und ihren Vorspieglungen. " — Dieß waren nämlich eben die " falschen Meßiasse und falschen Propheten, " von welchen er sagte, " sie würden vorgeben, die " Zeit sey vorhanden — und dadurch viele verfüh- " ren. " Matth. XXIV. Wären seine Warnungen (es waren nicht eben nur religiose, sondern würklich auch bürgerlich-heilsame, vaterländische Räthe und Warnungen;) befolgt worden, so würde das gemeine Wesen der Israeliten vor jenem " Greüel der Verwüstung, " welcher vierzig Jahre hernach Stadt und Land getroffen hat, verwahrt geblieben seyn. Unser Herr hatte wenigstens nichts unterlassen, jene Verführer recht nach der Wahrheit zuschildern und durch die kräftigsten Warnungen das Volk von ihnen abzuziehen.

Wer in Zeiten eines herrschenden Religions- und Sittenverderbens, und der oft damit verbundenen bürgerlichen Gährungen, es mit dem Vaterland gut meynt, der hüte sich, und warne auch andere vor solchen, die nur immer ungewisse Scheingüter grös-

sern Reichthums, höherer Weltmacht und Ehre u. s. w. sich selbst und andern vorspiegeln, und unterdeß Religion und Sitten immer mehr in Abgang kommen lassen, ja wohl gar die Ueberreste davon noch vollends geflissentlich ersteken; — Und wenn sie dabey noch so viel von politischen Reformen, von Staatsinteresse, von neüen Quellen zur Vermehrung des Staatsreichthums u. s. w. schwazten. Einen wohlgeordneten Staat ohne gute Sitten, und gute Sitten ohne Religion haben wollen, ist Thorheit.

Woran sind aber solche zu erkennen? (Dieß muß man ja freylich wissen, wenn man sich vor ihnen in Acht nehmen soll.) " An ihren Früchten, sagte Christus, werdet ihr sie erkennen. " Sammelt " man auch Trauben von Dornen? Oder Feigen " von Disteln? " —Seht da eine Regel, von deren auch der wahre Volks- und Vaterlandsfreünd immer noch wird Gebrauch zu machen wissen. Sie zeigt ihm nämlich, wem zu trauen sey und wem nicht; wen er für einen ächten, mit dem Vaterland es gut meynenden Volks- und Freyheitsfreünd zu halten habe, und wen nicht. " An ihren Früchten wer- " det ihr sie erkennen. " —

Wer

Wer sich für einen Freünd des Vaterlands und der Freyheit ausgiebt, den prüfe man nach dieser Regel so: Man gebe auf sein Thun und Lassen wohl acht; was für Grundsäzzen er folge, von was für Trieben er sich beherrschen lasse; ob Redlichkeit und Uneigennüzzigkeit aus seinem Thun und Lassen hervorleüchte; ob es ein Mensch sey, der in den Schranken der Ordnung bleibt, seinen Berufsgeschäften obliegt, die Pflichten seines Stands und Amtes erfüllt, oder ein unruhiger Kopf, der nichts auf Ordnung und Unterordnung hält, dem bald jedes Band der Pflicht zu widrig und lästig ist, der sich dabey unbefugt zum Richter, Tadler und Zurechtweiser aufwirft, und alles nach seinem Kopfe meistern und umgiessen will; kurz, ob es ein Mensch von bewährter Tugend und Rechtschaffenheit sey, oder nicht. Würde, z. B. einer, der selbst ein Sklav niedriger und schändlicher Leidenschaft wäre, sich zum Neüerer, zum Staatsverbesserer, zum Eiferer für die Freyheit aufwerfen, und unter diesem schönen Namen sich weitumher einen Anhang machen wollen, so wär' es wahrlich die größte Thorheit, sich einem solchen anzuvertrauen; weil ja nichts anders zu erwarten wäre, als daß er selbst an denen, die

sich ihm anvertraut hätten, zum Verräther werden, und seiner Lieblingsleidenschaft jeden Augenblik Tugend, Religion, Vaterland, Pflicht und Eid und wahre Freyheit aufopfern würde. Wolltest du einem solchen dich und dein Vaterland anvertrauen? — Das wäre ja gerade so, wie wenn auf einer unbekannten Strasse sich jemand zum Wegweiser anböte, der zwar den Weg so ziemlich gut wüßte, aber doch schon oft des Raubs und Diebstals sich verdächtig, ja würklich auch schuldig gemacht hätte. In eines solchen Wegweisers Gesellschaft reisen, wäre ja allemal höchst unsicher, wenn er den Weg auch noch so gut wüßte. O wenn es je zu einer Zeit nöthig gewesen, diese Behutsamkeitsregel anzuwenden, so ist es auch dießmal nöthig! Bey Entwürfen oder Unternehmungen, die für's Vaterland glüklich, oder unglüklich ausfallen können, ist's doch eben keine unbedeütende Nebenfrage: " Was sind denn auch " das für Leüte, die an der Spizze stehen, oder zu " Partheyführern sich aufwerfen? Was ist von ih- " rer Rechtschaffenheit zuhalten? Was führen sie " für Maasregeln im Schilde? Was hat man sich " von ihrer Anführung Gutes, oder Böses zu ver- " sprechen? " —

Unser Herr ließ es aber nicht dabey bewenden, vor Verführern, die dem Staat und der Kirche gleich gefährlich werden konnten, zu warnen, sondern er selbst gieng mit dem Beyspiel der weisen Zurükhaltung und Mäßigung, der Treüe und des Gehorsams vor; sein ganzes Benehmen war gerade das Gegentheil des Betragens derer, vor welchen er warnete.

Mit dem Beyspiel der weisesten Mäßigung und Zurükhaltung leüchtete unser Herr dem Volke vor. Nie ließ er sich irgend eine Handlung zu Schulden kommen, die man ihm mit Grund als einen Ausbruch jenes unreinen und unbesonnenen Eifers, der and're Freyheitseiferer (die Juden hatten für diese Art Leüte ein eigenes Wort, sie nannten sie Zeloten;) bis zur Wuth belebte, hätte vorwerfen können. Er mäßigte sich in seinen Reden und Urtheilen über Regierung und Staats-Angelegenheiten, von denen er überhaupt selten, nur bey dringenden Gelegenheiten, und meist auch nur mit Rüksichtnehmung auf die höhern Angelegenheiten des Reichs Gottes, dem alle Weltreiche unterworfen sind, redete. Er gab sehr oft Gesprächen, an welchen jener unreine Eifer zuviel Theil nehmen wollte, lieber eine moralische und religiose Wendung; z. B. bey der ihm vorge-

legten Frage, wie und von wem jene Ehbrecherin abgestraft werden müßte; (Joh. VIII.) bey der Frage der Pharisäer: wann das Reich Gottes komme, von welchem er so viel spreche, und wozu man doch noch nirgends keine Anstalten sehe? (Sie zielten auf die erwarteten grossen Staatsveränderungen, Luk. XVII. 20.)

Er zog sich allemal zurük, so oft seine Anhänger etwas mit ihm vornehmen wollten, das zu Unruhen und Unordnungen hätte Anlaß geben können. Er wollte lieber weniger geehrt und geachtet, als auf eine solche Weise hervorgezogen seyn, die Verwirrung und Unruh im gemeinen Wesen hätte nach sich ziehen müssen. Eine unzweydeütige Probe hievon ist, was Joh. Kap. VI. von ihm erzählt wird, daß, als einst das Volk ihn um seiner Thaten und Verdienste willen, zum Könige machen wollte, er allein auf einen einsamen Berg entwichen sey; weit entfernt, sich diese Gelegenheit, die ein Ehrsüchtiger so begierig ergriffen haben würde, zu Nuzze zu machen.

Ja selbst der Gedanke, der auch wohl für Gutgesinnte etwas blendendes hat: " wie viel mehr Gu-
" tes könnte ich stiften, wenn ich auf einem höhern

" Stafel der Ehre und des Ansehens stühnde, —
" wenn mein Würkungskrais sich immer glänzender
" erweiterte ! " — selbst dieser Gedanke, der auch wohl schon edeldenkende berükket hat, konnte seinem göttlich-grossen Geist und Herzen nichts angewinnen. Er hielt auch so etwas für eine Vorspiegelung des Versuchers, die ihn von der geraden Bahn, welche die Weisheit des Vaters ihm vorgezeichnet hatte, abführen könnte. Und seine Landsleüte wollte er auch nur von weitem nicht in Gefahr sezzen, über den Erwartungen eines bloß irdischen Retters und Königs, welche er ja durch Annahme solcher Ehrenstellen begünstigt haben würde, noch unruhiger und zum Aufruhr geneigter zu werden, als sie es sonst schon waren.

Er redete wohl auch von Freyheit und Gleichheit der Menschen. Er gab aber nie den geringsten Anlaß, es so miszuverstehen, als wenn er vom Gehorsam gegen die Gesezze und ihre Handhaber lossprechen, oder den Unterschied der Stände und Würden in der bürgerlichen Gesellschaft aufgehoben wissen wollte. Wie genau er, bey alle seiner Freyheitsliebe, das Gesez habe befolgt wissen wollen, sieht man aus jener schönen Stelle der Bergpredigt. Matth. V. v.

17. 18. Wie genau er auf der Pflicht des Gehorsams gegen die, so zur Handhabung des Gesezzes bestellet sind, gehalten habe, sieht man aus seiner Aüsserung. Matth. XXIII. 1 — 3. Und daß er den Unterschied der Würden und Stände in der bürgerlichen Gesellschaft nicht aufgehoben wissen wollte, das ergiebt sich daraus, weil er an jenen aüsserlichen Einrichtungen des von Gott eingesezten Priester- und Regentenstandes weder selbst etwas änderte, noch auch durch seine Jünger etwas ändern ließ; die vielmehr in seinem Namen lehren mußten, man müsse auch aller menschlichen Ordnung, um des Herrn willen, unterwürfig seyn.

Ein würkliches Beyspiel der Treüe eines Landes-Angehörigen an der Regierung war er dem ganzen Volke. Nie sah man ihn eine Handlung begeh'n, die ihm mit Recht den Vorwurf der Untreüe oder des Ungehorsams, geschweige denn aufrührischer Gesinnungen, hätte zuziehen können. Vielmehr gab er Proben, daß eben nur um andern nicht anstösig zu seyn oder zur Uebertrettung bürgerlich-religioser Pflichten Anlaß zu geben, er sich auch Lasten, Auflagen, Beschwerden nicht entziehe, womit man ihn doch billig mehr als jeden andern verschont

haben sollte. Es kamen einst Abgeordnete des jüdischen Raths nach Kapernaum, um ein gewisses Steuergeld zur Unterhaltung der Tempelgebäude einzuzeühen. Schon liessen sie es einen seiner Jünger merken, sie hielten ihren Meister für keinen guten Israeliten, wenn er diese Abgabe nicht auch entrichte. Er hätte nun freylich sich mit dem entschuldigen können, daß er ohnedieß mit seinem Thun und Lehren ungleich mehr zur wahren Gottes-Verehrung beytrage, als alle, die nur das Aüsserliche dieser Anstalt mit Geldebeyträgen halfen in Ehren halten; er hätte sich auch geradezu auf die Vorrechte eines Gottessohns berufen können, dem es eben so unschiklich wäre Steuergelder abzufodern, als es unschiklich seyn würde, wenn ein König Auflagen, die sonst Fremde entrichten müßten, von seinen eignen Söhnen eintriebe. Allein um auch nur zu keinem Scheinvorwand, unter welchem sich andere dieser Steürenspflicht entzogen haben könnten, Anlaß zugeben, sezte er seinen Jünger sogleich in den Stand, die Abgabe für ihn sowohl, als für sich selbst zu entrichten. Matth. Kap. XVII. v. 24 — 27.

Jede Anklage, womit bey seinem Verhör vor Pilatus seine Feinde den Richter wider ihn, als einen

Störer der öffentlichen Ruhe, einnehmen wollten, wurde falsch erfunden. Was war es anders, als Verlaümdung, wann sie vor Gericht mit der Klage einkamen: " Diesen haben wir funden, daß er " das Volk unruhig macht, und verbietet, dem " Kaiser Tribut zu geben, indem er sagt, Er sey " Christus der König. " (Luk: XXIII. v. 2.) Was war es anders als Verlaümdung, wenn sie, um diese Lüge zuerhärten, noch beyfügten: (ebendas. v. 5.) " Er wiegelt das Volk auf, indem er " durch das ganze jüdische Land lehret, von Galiläa " an bis hieher. " — Nicht ein einziger Beweis wurde angeführt, der diese Anklage bestätigt hätte; so daß der Richter es selbst wohl einsah, daß sie ihn nur aus Neid und Haß überantwortet hätten. Es lagen in's Gegentheil die auffallend'sten Beweise seiner Unschuld am Tage. Er war auch den feinsten Fallstriken, die ihm seine Feinde in dieser Rükficht gelegt hatten, entgangen.

Was ist bekannter, als seine Antwort auf jene verfängliche Frage der Juden: Ist es Recht, daß man dem Kaiser die Schazzung gebe, oder nicht? — Hier war von Abgaben die Rede, wozu die Juden als Unterthanen des römischen Reiches verpflichtet wa-

ren. Es gab viele hizzige Köpfe unter ihnen, die, jeden Augenblik bereit, dem Landesherrn diesen Tribut aufzusagen, nur auf einen Aufrührer warteten, der kühn genug wäre, sich an ihre Spizze zu stellen. Es gab auch Lehrer der Religion, die ihnen darin Recht gaben, und die Sache von der Seite vorstellten, ein Volk, das Gott zu seinem Oberherrn habe, erniedrige sich unter seine Würde, wenn es einem bloß menschlichen Regenten, zumal einem abgöttlichen, Steüer und Zoll entrichte. Und die, so dieß behaupteten, galten beydes für Heilige, und für Freyheitsfreünde, ob sie gleich weder frömmer, als andre, noch dem Vaterland treüer waren. Jene Frage nun wurde dem Herrn in der boshaften Absicht vorgelegt, um ihn entweder, wenn er sie verneine, bey der Regierung, oder, wenn er sie bejahe, beym freyheitliebenden Volke anzuklagen. Was that er in dieser so gefährlichen Lage? — Er nöthigte seine Gegner, die Frage sich selbst zu beantworten, oder doch etwas einzugesteh'n, das ihn dann in den Stand sezzen konnte, sie ohn alle Gefahr zubeantworten. Er nöthigte sie nämlich einzugesteh'n, daß sie würkliche Unterthanen des römischen Reiches seyen, in deren Macht es also nicht mehr stühnde, zu wäh-

len, ob und wem sie Tribut entrichten wollten, und die folglich Gott, dem höchsten Oberherrn, nichts von seinen Rechten und Foderungen vergäben, wenn sie schon auch dem irdischen Landesherrn Steüer- und Abgaben bezahlten; zumal ihre Lage es unvermeidlich, ja sogar zur Pflicht mache — Da sie nämlich eine Münzsorte ihm vorwiesen, auf welche des Kaisers Bild und Namen gepräget war, und eben dadurch eingestuhnden, wer der Landesherr sey, dessen Geld sie in ihrem Lande müßten circuliren lassen; so gab ihm dieß ihr eigenes Eingeständniß zu der Aüsserung Anlaß: " Bezahlet also dem Kaiser, was des " Kaisers — und Gott, was Gottes ist " — (das heißt: In wieweit ihr selbst bekennen müsset, unter des Kaisers Macht und Botmäßigkeit zustehen, wovon gerade diese bey eüch eingeführte Münze ein Beweis ist, in soweit erstattet die Pflichten der Reichsunterthanen. Was die Rechte betrifft, die Gott, der höchste Oberherr, sich vorbehält, so handelt auch diesen gemäß; das eine kann mit dem andern wohl bestehen.)

Ihr werdet ja nicht denken, meine Freünde, diese Antwort sey nur etwa eine Ausflucht gewesen, womit er auf eine zweydeütige Weise sich aus dem Fall-

strik herauszuziehen gesucht habe. Es war die Sprache der Aufrichtigkeit, der wahren Volks- und Vaterlandsliebe. Denn würklich konnte auch der treüste Rathgeber und Volksfreünd keinen der Lage angemessenern Rath ertheilen. Nur allzu oft versucht es die falsche Staatskunst, entweder von der Religion sich zu trennen und alle Rüksichtnehmung auf Gott und Gottes Regierung von ihren Entwürfen und Berathschlagungen auszuschlieſſen; oder dann auf der andern Seite, die Religion auf eine solche Art mit in ihr Interesse zuziehen, daß sie eben nur dieses befördern, und jeder, auch noch so menschlichen, Machenschaft einen Anstrich von Heiligkeit geben soll. Unser Herr war zu sehr ein Freünd der Religion, als daß er sie von Angelegenheiten, die das Vaterland und die Freyheit betreffen, wollte ausgeschlossen wissen: Aber auch zusehr ein Freünd des Vaterlands, als daß er etwas, das auf Menschenherzen so tief und kräftig würkt, wie die Religion, nicht gern auch zur Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt gebraucht haben sollte; nur nicht nach Art der Phariſäer, die sich der Religion immer nur als eines Deckmantels unreiner Nebenabsichten und einer würklich falschen Staatsklugheit bedienten. Aufrichtig gieng

er zu Werk, aufrichtig sagte er's heraus, was nach seinem Sinne der Israelite als Bürger, und was er als Gottesverehrer zu thun habe; — wie die Pflicht des Bürgers mit der Pflicht des Gottesverehrers gar nicht streite; wie selbst in einer Verfassung, die der Freyheit und den Menschenrechten nicht sehr günstig, sondern vielmehr drükend sey, man zwar die Lasten, welche der Staat auflegt, tragen, aber doch dabey sich für einen Angehörigen des höchsten und besten Oberherrn ansehen, und unter seiner Regierung zustehn, sich glüklich schäzzen müsse. (Vergl. 1. Kor. VII. v. 22, 23.)

Diese Gesinnung und dieß Betragen unsers Herrn war's, was die Aufrührisch-gesinnten im Lande, deren Anzahl nicht klein war, ausser Stand sezte, ihn selbst oder seine Anhänger mit in ihre Parthey zuziehen, oder zu irgend einem unbesonnenen Schritt zuverleiten. Das Volk blieb auch würklich bey seinen Lebzeiten, und noch eine geraume Zeit hernach, meist ruhig, und mit seinem immer noch leidenlichen Schiksal zufrieden.

Auch in verdorbnen unruhvollen Zeiten, kann oft schon ein einziges Beyspiel von weiser Mäßigung, von Treüe und Folgsamkeit gegen die Gesezze und

ihre Handhaber, immer noch ungemein viel Nuzzen stiften, tief einwürken und manchen, der sonst anders gesinnet seyn würde, zur Nachahmung reizen. Und aus Erfahrung weiß man, daß die Kraft des guten Beyspiels einzelner, dem Gesezze getreüer, und ihr Vaterland liebender Menschen, oft eben noch am allermeisten in Zeiten würkt, wo sonst kaum mehr etwas anderes den Lauf der Zügellosigkeit und des Empörungsgeistes aufzuhalten vermögend ist. Wie viel Gutes könnet denn nicht auch heüt zu Tage noch Ihr alle zu stiften hoffen, denen es Ernst ist, ihren Mitbürgern und Landsleüten mit gutem Exempel vorzugehen; ihr alle, die ihr jene Aufmunterung unsers Herrn noch etwas bey eüch gelten lasset, die also lautet: " Laßt eüer Licht vor den Menschen leüchten, " damit sie eüere guten Werke sehen, und eüern " Vater, der in Himmeln ist, preisen. "

Und sollten nicht insbesondere auch Lehrer der Religion, Prediger des Christenthums, sich dieß gesagt seyn lassen? — Es kommt doch würklich sehr viel darauf an, mit was für einem Beyspiel auch hierin der Prediger seiner Gemeinde vorgehe; ob sein Betragen gegen die Landesregierung so beschaffen sey, daß er sich weder als einen Schmeichler der-

selben, noch als einen Verächter ihrer Anstalten, Gesezze und Ordnungen verdächtig mache. Denn in dem einen, wie im andern Fall, würde er dem Vaterland ungleich mehr schaden, als nüzzen. Er glaube sich dazu berufen, mit seiner Religionslehre auch jene edlen Triebe der wahren Volks- und Vaterlandsliebe anzufachen, zu leiten, zu bevestigen, und vor Ausartung zu bewahren. Er sezze sich darin Christum, seinen Herrn und Meister, zum Muster vor, der auch unter seiner Nation die fast erloschene wahre Volks- und Vaterlandsliebe bey Regenten und Untergebenen, bey Lehrern und Zuhörern, wieder anzufachen, und wo der Freyheitstrieb auszugleiten begann, ihm wieder die gehörige Richtung zu geben suchte. Er präge sichs tief ein, als Christenlehrer hab' er sich freylich eigentlich nicht mit bloß weltlichen oder politischen Angelegenheiten zu bemengen; er dürfe auch keineswegs die Religion Christi nach diesem oder jenem politischen Systeme drehen und modeln; aber er könne und müsse doch, als Bürger und Christenlehrer, die Volks- und Vaterlandsliebe, auch mit Hülfe der Religion den Zuhörern einflössen und zur Herzensangelegenheit machen; und das um so mehr, wenn ihn die Vorsehung in ein

Land gesezt hat, wo das edle Gut der Freyheit, in einem immer noch schäzbaren Grade, vom Bürger und vom Landmann genossen wird; in ein Land, wo man wenigstens von Tyranney und Unterdrükung nichts weiß; wo sich also die Religion, die den Rechten der Menschheit und der Gewissensfreyheit so viel Vorschub thut — sich immer noch Achtung und Gehorsam versprechen darf. Heil dem Christenlehrer, der sie zu diesem Zweke zu benuzzen weiß! Heil dem Christenvolke, das seinem guten Rath und Unterricht folgt, weil es nicht Menschenwort, sondern Gottes Wort ist!

Neünte Predigt.

Siebente Probe seiner Volks- und Vaterlandsliebe: Er hielt seine Anhänger von eiteln Erwartungen und gewagten raschen Unternehmungen ab, zeigte was für Maaßregeln man zu nehmen habe, wenn immer noch Schlimmeres folge, und warnete vor ängstlichem Ersorgen der Zukunft.

Matth. Kap. XIV. v. 6.

" Ihr werdet aber von Krieg und Kriegsge-
" schrey hören: Sehet zu; erschreket nicht; denn
" es muß alles geschehen. Aber das Ende ist da-
" rum noch nicht da. "

Sonntags,

den 11ten Wintermonat.

1792.

Nun schon einige male haben wir uns mit der Vaterlandsliebe unsers Herrn, als einem Hauptzuge seines grossen und liebenswürdigen Charakters, erbaut: Und auch dießmal gedenk' ich euch mit dieser Materie, weil sie sich für gegenwärtige Zeitumstände vorzüglich wohl zu schiken scheint, zu unterhalten.

Zu so vielen andern Proben seiner Vaterlandsliebe, die wir schon betrachtet haben, gehört unstreitig auch diese mit, daß, da seine Landsleute sich so gern mit eiteln Hoffnungen und Erwartungen geschmeichelt hatten, er den Ungrund derselben nicht nur aufdekte, sondern auch zeigte, was für Maaßregeln man zunehmen habe, wenn nun immer noch Schlimmeres folge, und vor ängstlichem Ersorgen der Zukunft warnete. Seine Aüsserungen hierüber machen den Hauptinnhalt dieses Kapitels, woraus ich euch nur etwas weniges vorgelesen habe, aus. Man lernet aus dessen ganzem Innhalt Christum als einen Vaterlandsfreünd, wie das jüdische Land sonst keinen hatte, kennen, der sich aber eben darin von andern, die auch einer patriotischen Denkart sich

rühmten, unterschied, daß er keine falschen, sondern lauter wahre Aussichten in die Zukunft öffnete, keinen falschen, sondern nur wahren Trost gab. Es hätte wohl dem menschenfreündlichen Herzen unsers Herrn die größte Freüde machen müssen, wenn er seinem Land und Volke lauter Gutes hätte prophezeyen können. Und nichts hätten freylich die Leüte lieber gehört, als dieß. Aber sollte er, um ihnen zu schmeicheln, ein falscher Prophet seyn? Sollt' er es machen, wie die falschen Propheten vor ihm es stets im Brauche gehabt, daß sie nur immer " Frieden, Frieden " riefen, wo doch kein Frieden war? Wie hätte Er einer Stadt, einem Lande, wo der Religions-und Sittenverfall so schreklich groß und unheilbar war, Frieden, Glük und Heil prophezeyen können? — Er hätte sie ja so in ihren falschen Hoffnungen gestärkt. — Lieber dekte er denn geradehin den Ungrund, die Eitelkeit solcher Erwartungen auf u. s. w.

Ein christliches Nachdenken über diese seine Aüsserung, als eine der stärksten und rührendsten Proben seiner Vaterlandsliebe, wird uns auf Betrachtungen führen, die den Zeitumständen eben so

angemessen sind, als es jene Äüsserung unsers Herrn selbst war.

Möchte auf unserm vereinigten Nachdenken sein Segen ruhen! Möchte auch diese Betrachtung fruchtbar bey uns allen an guten Vorsäzzen und Entschliessungen seyn!

* * *

I.

Christus dekte denn erstens, aus wahrer treüer Vaterlandsliebe, den Ungrund jener eiteln Hoffnungen und Erwartungen auf, womit die Juden so gerne sich taüschten, als ob nämlich die Ankunft des Meßias lauter irdisches Glük, den dauerhaftesten Frieden in der Welt, zu besonderm Segen und Vortheil des jüdischen Volks, mit sich bringen würde. Anstatt dessen, versichert er seine Anhänger, habe man etwas ganz anders zu erwarten.

" Ihr werdet von Krieg und Kriegsgeschrey (krieg-
" rische Gerüchte von hier und dort ausgebrochnen
" Feindseligkeiten, furchtbare Drohungen, u. dergl.)
" hören. " Das sagte unser Herr zu einer Zeit, da noch Frieden im Land und weit umher alles ruhig war.

Dieß führt auf folgende Bemerkung: " Bey " anhaltenden Friedenszeiten gewöhnt man sich nur " allzuleicht, zu glauben, es müsse beständig so fort- " gehen. " Wenn seit vielen Jahren, ja fast bey Menschengedenken, kein Krieg in der Nähe gewesen, kein feindliches Schwerdt im Lande gezükt worden, so schläfert dieß nur gar zu leicht in eine Ruh und Sorglosigkeit ein, die von gefährlichen Folgen seyn kann. Gleichwie bey langem Genuß einer ununterbrochenen Gesundheit man es gern vergißt, wie leicht man erkranken könnte, und daher je länger je weniger Vorsicht braucht; eben so denkt man auch in Friedenszeiten zu selten daran, wie leicht durch irgend einen Vorfall diese Ruhe gestört werden könnte. Und wär' es denn da nicht wohlgethan, und ein wahrer Freündschaftsdienst, wenn jemand, der weiter sieht, zuweilen auch daran erinnerte, es dürften wohl andere, nicht so friedliche Zeiten folgen; man solle sich nur nicht zu sicher glauben? — Ein so weiser, warnender Erinnerer thäte ja ungefehr eben das, was ein sorgfältiger Arzt, der auch dem Gesundesten zuweilen schon einen Wink, eine Erinnerung giebt, daß er nicht zusicher auf seine Gesundheit trauen soll, weil er auch wohl unversehens von

einer anstekenden Krankheit, die etwa in der Nähe graßirt, ergriffen werden könnte. Er thäte ungefehr eben das, was ein erfahrner Steuermann, der bey noch anhaltender Windstille aus gewissen Voranzeigen einen annähernden Sturm ahndet, und seine sichern Schiffsleüte die nöthige Vorsicht nehmen heißt. Er thäte ungefehr eben das, was ein Lehrer und Prediger, der auch seine noch jungen und gesunden Zuhörer von Zeit zu Zeit an ihre Sterblichkeit erinnert, und ihnen zuruft: "Alles Fleisch " ist wie Gras; und alle Herrlichkeit des Men" schen wie die Blume des Grases. Das Gras ist " verdorret, und seine Blume ist abgefallen: "— (Wie uns dieser Gedanke in der vorachttägigen Sonntag-Abends-Betrachtung so schön und lehrreich ist zu Gemüth geführt worden.) Eben so weise, eben so lehrreich-warnend, ist's ja auch, wenn zu Friedenszeiten, die so leicht unterbrochen und gestört werden könnten, jemand ernstvoll auftritt, und auf eine sich nähernde Kriegsgefahr, in welche das Vaterland leicht verwikelt werden könnte, aufmerksam macht. Wenn ja dann, dieser Warnung ungeachtet, die Gefahr vorübergeht, und der Friede noch länger fortdauert — nun, so wird man densel-

ben um so viel dankbarer genieſſen, je mehr man sich mit dem Gedanken, wie leicht uns so ein Gut entrissen werden könnte, bekannt gemacht hat. Man wird dieß Gut um so höher zu schäzzen wissen, man wird es desto weniger misbrauchen, es desto weiser und christlicher anwenden, je mehr man es für etwas ansieht, das nicht eben nothwendig immer so fortdauern muß, sondern in der Hand der Vorsehung vom kleinsten Umstand abhängt, der sich jeden Augenblik leicht ändern kann.

Sollte aber auch würklich dieß Gut des Friedens für eine Zeitlang entzogen, oder doch die Lage der Sachen von Tag zu Tage noch dunkler und gefährlicher werden; so wird der Christ wohl auch in diese gefährlichern Zeitumstände sich um so besser zu schiken wissen, je weniger sie ihn unvorbereitet überfallen. Er hat sich darauf gefaßt gemacht. Er hat sich die Möglichkeit solcher Veränderungen schon manchmal lebhaft vorgestellt Er hat schon oft daran gedacht, wie veränderlich auch in dieser Rükſicht der Schauplaz dieser Welt sey. Er hat sich schon öfters mit dem Gedanken vertraut gemacht: Hienieden gebe es noch keinen so dauerhaften Frieden, wie dort in jener Friedenswelt. Wenn er

dann also auch würklich von Krieg- und Kriegs-Gerüchten hört, so sieht er sich um, aber ohne ängstliche Furcht — Er glaubt immer noch, daß ohne des himmlischen Vaters Willen kein Haar von seinem Haupte fallen kann, wie er das in Friedenszeiten glaubte. Er entsezt sich nicht vor jedem bösen Gerüchte. Sein Herz steht ihm vest. Er weiß, wem er geglaubt, wem er sich anvertraut hat — Er ist vest überzeügt, auch zu Kriegszeiten, auch bey anscheinend-grosser Verwirrung, höre Gott nie auf, für die Seinigen in der Welt zu sorgen; er lasse sich das Leitseil seiner Regierung nie aus den Händen reissen.

Und seht, auf solche Gedanken, und zu solcher Gemüthsverfassung hat unser Herr seine Anhänger führen wollen, wenn er ihnen so geradehin die Hoffnung eines fortdaurenden Friedens benahm, und zum voraus das zeigte, was hernach würklich kam, um sie von weitem darauf vorzubereiten. — Dünkt euch dieß nicht auch ein Beweis zu seyn, Er sey ein wahrer Volks- und Vaterlandsfreünd gewesen? — Und man könne von Ihm, als einem solchen, izt noch ein weises Nachdenken über den Unbestand des Friedens in der Welt am beßten lernen? —

II.

Doch so that er noch mehr, als nur das, daß er den Ungrund falscher Hoffnungen und Erwartungen aufdekte; er zeigte auch, was für Maasregeln man zu nehmen habe, wenn nur immer noch Schlimmeres folge. —

Beynahe dieß ganze Kapitel, aus welchem mein Text genommen ist, beschäftigt sich damit, Maaßregeln der weisen Vorsicht und Wachsamkeit an die Hand zu geben, mittelst deren die drohende Gefahr, wo nicht gänzlich abgewandt, doch verringert, und für die persönliche Sicherheit möglichst gesorgt werden könnte. Wie gar nichts vergißt da unser Herr, was nur immer ein menschenfreündliches Herz bey einbrechenden Landplagen für seine Mitmenschen interessiren kann! — Er sinnet an alles; er sinnet an die Schwierigkeiten, an die Beförderungsmittel und schiklichste Zeit der Flucht, im Fall nämlich, daß Jerusalem von feindlichen Armeen würde belagert und eingeschlossen werden. Er denkt auch ganz besonders an die Schwangern und Säugenden, wie doppelt groß dann dieser ihre Noth und Jammer seyn werde. Er denkt an solche, die dann eben in gleichen Berufs-Geschäften daheim,

oder auſſer dem Hauſe, an Einem Tiſch eſſend, in Einer Kammer ſchlafend, auf Einem Felde arbeitend, in Einer Mühle mahlend, — ſich plözlich von einander getrennt ſehen würden.

Inſonderheit gab er ſich damit ab, ſeinen Anhängern Verhaltungsregeln zu geben, auf den Fall hin, wenn man ſie würde verführen, und ihnen vorgeben wollen, der Retter zeige ſich irgendwo in der Nähe; — oder, wenn man ſie würde bereden wollen, in die ſchon belagerte Hauptſtadt zurükzugeh'n; — oder, an irgend einer gewagten tollkühnen Unternehmung Theil zu nehmen.

Lezteres verdient wohl ganz beſonders eüre Aufmerkſamkeit. Die Juden zu und nach den Zeiten unſers Herrn waren aüſſerſt reizbar, ſich in raſche wildkühne Unternehmungen, die dann oft den ſchlimmſten Ausgang nahmen, einzulaſſen, ſo oft man ihnen einen Schein von Freyheit und Unabhängigkeit, oder auch nur das bloſſe Wort, vorſpiegelte. Sogleich liefen ſie jedem rüſtigen Partheyführer nach, und bereüten es dann oft zuſpäth, daß ſie ſich von Schwindelköpfen, ehr- und herrſchſüchtigen Verführern hätten irrführen laſſen. Unſer Herr ſahe wohl, daß auch ſeine Anhänger nach

seinem Hinschied Gefahren und Versuchungen dieser Art ausgesezt seyn könnten; um so mehr, da solche Verführer sich oft für Gesandte Gottes, für grosse Propheten und Meßiasse würden ausgeben wollen, um je die Leichtglaübigsten und Verwegensten mit in ihre Parthey zuziehen. Was that er, um die Seinen vor dieser Gefahr sicher zu stellen? — Mit aller nur möglichen Stärke seines geistvollen Vortrags zog er sie von solchem Schwindelgeist zurük, und hieß sie still und ruhig bleiben, wenn auch alle Welt solchen Irrführern nachlaufen würde. An nichts sollten sie Theil nehmen, in nichts sich einlassen, was auf irgend ein tollkühnes Unternehmen und Gottversuchendes Wagestük abzielte, wenn auch die heiligsten Namen, die schönsten Scheingründe, die blendendsten Aussichten vorgespiegelt würden. Sie sollten bey Hause bleiben, wenn andre dem vielversprechenden Mann, dem vermeynten Wunderthäter, dem eingebildeten Propheten und Meßias in die Wüste nachliefen. Sie sollten sich still halten lernen, wenn andre sogleich in laute Beyfallsbezeügungen bey dreisten Versuchen und Unternehmungen dieser Art ausbrächen. Sie sollten sich ihres wahren Gottes- und Christus-

Glaubens behelfen, wenn andre sich einen falschen Christus erfinden, und diesen, unter vielen Erwartungen grosser Revolutionen, zur Schau herum tragen würden.

O wenn doch dergleichen Warnungen und Erinnerungen, (dergleichen dieß XIV ste Kap. des Evang. Matthäus mehrere enthält, die auch in andern Evangelisten, und zum Theil noch stärker, vorkommen,) heut zu Tage noch reiflich erwogen und befestiget würden, wie manch unglüklich gewagtes Unternehmen würde unterblieben seyn, oder an wie manchem würden wenigstens die Bessergesinnten, die ächten Anhänger unsers Herrn nicht Theil genommen, wie manches vielleicht auch durch ihre weise Standhaftigkeit und wohlangebrachte Warnung hintertrieben haben! — Aber sie scheinen je länger je mehr, selbst bey solchen, die sich immer noch eines Christenthums rühmen, in Vergessenheit zu gerathen, jene weisheitsvollen Warnungen. — Nämlich nur die Juden hatten solcher Warnungen vor eiteln Erwartungen und tollkühnen Unternehmungen vonnöthen! — Nur Juden konnten so leichtsinnig jedem Verführer sich hingeben! — Nur die jüdische Nation war solcher Ausbrüche

eines wilden Fanaticiſmus fähig! —— So ſcheint es die heütige Aufklärung würklich zu verſtehen, und ihren Zeiten dazu Glük zu wünſchen, daß einer ſolchen ſchwärmeriſchen Wuth, wie jene der Juden war, nun wohl unter den ſich chriſtlich nennenden Nationen keine mehr fähig ſeyn würde!!!

O der ſo wahren, ſo glaubwürdigen evangeliſchen Geſchichte! — Die Wahrheit deſſen, was ſie vom Charakter des Zeitalters unſers Herrn, und von der Nation, mit deren er es zuthun gehabt, erzählt, will ſich auch ſelbſt durch Begebenheiten vom allerneüſten Datum izt wieder als wahr beweiſen, damit man nicht etwa gar noch ſagen möge, das ſey alles ins Unglaubliche übertrieben und erdichtet, was die evangeliſche Geſchichte vom Zeitalter Jeſu und von jener Nation erzählt!

Doch wir lenken wieder ein zu der Hauptbemerkung: Unſer Herr hat ſeine Anhänger ſo wohl von eiteln Erwartungen, als auch von eignen tollkühnen Unternehmungen auf das kräftigſte abgezogen, und hingegen gelehret, ſie ſollten ſich nur immer nach dem Gang der Vorſehung richten, und auch bey Begebenheiten, die würklich mit groſſen Folgen ſchwanger giengen, weder zu raſch urtheilen, noch zu raſch und unvorſichtig handeln.

Wie viel Lehrreiches liegt in diesen und dergleichen Warnungen unsers Herrn! Ein Christ, ein Menschenfreünd, ein Freünd des Vaterlands (oder, warum sollte nicht dieß alles in Eine Person zusammen gehören?) kann z. B. daraus lernen, bey obschwebenden Kriegsgefahren sey überhaupt nichts sicherer und weiser, als wenn man nur immer dem Gang folge, welchen die göttliche Vorsehung selbst vorzeichnet. So lange sie selbst noch irgend einen Ausweg zur Rettung offen läßt; was könnte weiser seyn, als dieses Auswegs, indem es noch Zeit ist, sich zu bedienen? — Wenn sie selbst z. B. einem Volke den Weg der Neütralität offen läßt, damit es nicht in einen zwischen benachbarten Völkern ausgebrochnen Krieg mit verwikelt werde; was könnte da weiser und christlicher seyn, als diese Neütralität würklich im ganzen Sinn und Umfang des Worts beobachten? — So bald man hingegen solche gütige Winke, welche die Vorsehung selbst giebt, diese lezten sichern Auswege, die sie selbst noch eine zeitlang offen läßt, vernachläßigt; so verwikelt man sich ja eben dadurch selbst in immer grössere Gefahren. — — — Und hat es meine Fründe in Christo! nicht würklich das Ansehn, als wenn

die Vorsehung, die unser Vaterland schon seit so langer Zeit in Schuz genommen, uns auch dießmal, bey sonst so gefährlichem Anschein der Sachen um uns her, einen Sicherheits-Ausweg offen behalten habe, um zu verhindern, daß wir nicht in einen fremden Krieg möchten miteingeflochten werden? — Ja wahrlich! Es lohnt sich doch wohl der Mühe, auf diesen Gang, den Er, der alles leitet, mit uns gehen will, auf diese Sicherheitsmittel, die Er uns selbst an die Hand giebt, recht aufmerksam zu seyn. Laßt uns Stadt- und Land weiter in seinen heiligen Schuz empfehlen; aber auch stets für den Schuz, den er uns bis heüte angedeyen ließ, dankbar seyn! Laßt uns jene christlichweise Staatskunst kennen und üben lernen, die bey allem, was sie veranstaltet, berathschlagt, ausführt, auf seine unsichtbare Hand Rüksicht nimmt, und jeden vortheilhaften Umstand, den er selbst anbietet, wohl zu benuzzen weiß!

III.

Endlich gab sich unser Herr auch alle Mühe, vor ängstlichem Ersorgen der Zukunft zu warnen. "Se-
" het zu, erschreket nicht: denn es muß alles ge-
" schehen. Aber das Ende ist darum noch nicht

" da " — — — Das heißt ja so viel, als: "Bey " Annäherung dessen, was über Stadt- und Land " kommen soll, überlaßt euch nicht einer kummer- " vollen Aengstlichkeit, die, wenn ein Uebel kömmt, " die andern Uebel alle schon voraus empfindet, " da doch Gottes Weisheit nicht alles auf Einmal, " sondern eins nach dem andern kommen läßt, da- " mit die Last nicht unerträglich werde: und auch " selbst bey Heimsuchungen es immer noch so zu- " leiten weiß, daß ein jeder Tag für das seine selber " sorgt, d. i. eine Fürsorge mitbringt, die das " rechte Maaß zu treffen weiß. " — Wie lehrreich und aufmunternd ist auch dieß!

Sehr viele Menschen leiden wohl mehr unter der Furcht vor dem, was sie ersorgen, als unter dem was sie würklich schon drükt. — Dieß pflegt besonders auch in Zeiten obschwebender Kriegsge- fahr zu geschehen. Aengstliche Gemüther denken sich dann alles, auch das Grausamste, näher, ge- wisser, gedrängter, als es meistens nicht ist: da hingegen Leichtsinnige freylich auch das Nächste und Gewisseste nicht sehen wollen.

Die Weisheit und Güte unsers Herrn hat vor Angst- und kummerhaftem Ersorgen der Zukunft

auch da noch gewarnet, wo er doch eben diese Zukunft als würklich furchtbar und unvermeidlich vorgestellt hat.

Wenn denn auch, mein christlicher Zuhörer! bey dießmaligen Kriegs-und Friedensangelegenheiten in der Welt, der Anschein für unser Vaterland noch weit gefährlicher werden sollte, als er es zur Zeit noch nicht ist; — so dürftest du dich darum, nach unsers Herrn Beyspiel und Lehre, nicht eben einer ängstlichen Ersorgung der Zukunft überlassen; du dürftest dein Vertrauen auf den alles leitenden Gott und Vater nicht fahren lassen. Was denn? — Soll etwa der gute, oder widrige Anschein der Dinge es entscheiden, ob ein Gott im Himmel, ob eine Vorsehung sey, ob man Ursach habe, sich ihr kindlich anzuvertrauen? — Soll der Christ gerade nur so lange, als es günstigen Anschein hat, sich und sein Vaterland dem Schuz des Höchsten mit ruhiger Zuversicht empfehlen und anvertrauen? — Ins Gegentheil: Des Christen Vertrauen übt und stärkt sich eben noch am meisten in Gefahren, ja in würklich schon vorhandenen Widerwärtigkeiten. Sollte er nur in Friedenszeiten die Hoffnung nähren, daß

Gott

Gott alles gut machen werde? Sollten Krieg- und Kriegsgerüchte im Stand seyn, diese Hoffnung und die daraus entspringende Ruhe ihm aus dem Herzen zu reissen? — Ins Gegentheil! Eben da, wo die Gefahr immer höher steigt, wo Menschenhülfe sich immer weiter entfernt, wo Menschenklugheit sich nicht mehr zu helfen weiß; wo ein jeder, dem es an Religion fehlt, entweder in eine Tollkühnheit, die jeder Gefahr Trozz bietet, oder dann in elende Trostlosigkeit, sich stürzen muß; da, da zeigt sich des Christen Heldenmuth und unbesiegbares Vertrauen in seiner ganzen Grösse! — — — Aber freylich kommt ihm dieß auch nicht so mit Einmal; er muß sich von weitem her darinn üben; er muß schon von Jugend auf seinem Gott auch in Gefahren trauen, ihn auch in Prüfungen nahe finden, auch in Widerwärtigkeiten an der Seite haben lernen. Dieß lernt man aber eben auch nur in Christus Schule; man lernt es aus seinem Unterricht und Beyspiel. Und zu diesem Lernen muß dann doch auch noch eigne Uebung kommen. Aber die Frucht davon ist dann eben die selige Versicherung, " Daß " weder Tod, noch Leben, weder Engel, noch Für-

" stenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges,
" noch Zukünftiges, weder Höhe, noch Tiefe, we-
" der Krieg, noch Frieden, noch kein anderes Ge-
" schöpf, uns werde scheiden können von der Liebe
" Gottes, die da ist in Christo Jesu. "

Zehente Predigt.

Achte Probe seiner Volks- und Vaterlandsliebe: Der Anblik eines dringenden Bedürfnisses des Volks machte sein Mitleiden in solchem Grade rege, daß er zuweilen gleich auf der Stelle der drükenden Noth abhalf.

Mark. Kap. VIII. v. 1—4.

" In denselben Tagen, als gar viel Volk beysam-
" men war, und sie nichts zu essen hatten, berief
" Jesus seine Jünger zu sich und sagte zu ihnen:
" Das Volk erbarmet mich inniglich; denn sie ver-
" harren nunmehr drey Tage bey mir, und haben
" nichts mehr zu essen. Wann ich sie nüchtern
" von mir nach Hause lasse, so werden sie auf dem
" Wege erliegen: denn ziemlich viele waren weit
" her gekommen. Und seine Jünger antworteten
" ihm: Woher möchte jemand diese hier in der
" Wüste mit Brod sättigen? "

Einladung zu der Steuer für viele durch Ueberschwemmung und Hagel verunglükte Gemeinden.

Sonntags,
den 18ten Wintermonat, 1792.

Wenn je ein Auftrag uns Predigern schwer fallen könnte, so dürfte es wohl der seyn, den wir dießmal an euch auszurichten haben: Nämlich—Euch schon wieder zu einer öffentlichen Kirchensteuer aufzufodern!

Wie giebt es doch der Unglüksfälle so viel, auch selbst in einem Land, und unter einem Volke, das doch in Vergleichung mit manchem andern glüklich genannt zu werden verdient! —

In einem Lande, wo doch immer noch Ruhe und Frieden herrscht! — Ja wahrlich! Auch selbst in unserm mit Recht sonst glüklich zu nennenden Vaterland, was erfahren wir doch anders, als einen stets ändernden Wechsel von Glük und Unglük, von Gewinn und Verlust, von Freuden und Leiden?

Da steht einer von uns gesund am Morgen auf; am Abend liegt er gefährlich krank. Da hat sich einer Daheim ein schönes Vermögen gesammelt; und, ohne seine Schuld, zerrinnet es; oder wird ihm durch den unvorgesehensten Zufall bis auf einen kleinen Ueberrest entrissen. Da freute sich einer sei-

nes bürgerlichen Ehrenstands und Ansehens; und in kurzem sieht er sich durch einen widrigen Zufall zu den Geringsten im Volke herabgesezt. Da sezzte einer seine Hoffnung auf einheimische Gönner und Beförderer; und eben da sie sich seiner kräftig annehmen wollten, werden sie ihm durch den Tod von der Seite gerissen. — Da glaubt einer sicher in seiner Vaterstadt, oder auf dem Lande, sein wohlgebautes Haus zu bewohnen; — und in wenig Tagen sieht er es von ausgebrochnen Flammen in die Asche geleget. Da hat einer seine von Voreältern ererbten, oder angekauften Felder, Bäume, Weinberge durch die sorgfältigste Pflege in's Aufnehmen gebracht; schon sieht er der frohen Erndte, oder der ergiebigen Weinlese entgegen; und siehe — in einer Unglüksnacht hat ihm eine Ueberschwemmung, oder ein alles verheerendes Ungewitter die schönsten Güter weit umher zur Wüsteney gemacht! — Ja! So vielen Unglüksfällen sind wir, auch in unserm Vaterland, ausgesezt: — Aber es ist uns ja dennoch lieb; denn es hat doch immer seine grossen und wichtigen Vorzüge; und auch selbst für solche Widerwärtigkeiten, wie die izt genannten, findet sich in unsrer Mitte Trost und Mitleid. Der leztge-

nannte Unglüksfall, Ueberschwemmung und alles verheerender Hagel, ist's, was im abgewichenem Sommer so viele Gegenden unsers sonst so glükli-chen Vaterlands verwüstet, so viele Einwohner desselben zu armen Leüten gemachet hat, daß in der That hier alle Beredtsamkeit zu kurz käme, um den Schaden und Jammer ganz, so wie er ist, zu beschreiben.

Und doch soll der Prediger einen Versuch izt machen! Es ist schwer — aber der Auftrag ist zu dringend, ja zu heilig, als daß man sich ihn verbitten dürfte. Oder, was dünkt Euch? — Wann eine Schaar verunglükter Landeseinwohner sich erst bey der landesväterlichen Obrigkeit meldet, und ihr dringend ihre Noth vorstellt; und die Landesväter finden sich so gerührt, daß sie den Predigern allen in der Stadt und den zur Stadt gehörenden Gemeinden, es auf das angelegenste auftragen, solche Verunglükten ihren Gemeinden auf das nachdrüklichste zu empfehlen, und eine Fürbitte für dieselben, so kräftig wie möglich, einzulegen; wie kann da der Prediger, als Mensch, als Christ, als Bürger und Volksfreünd, und dann besonders noch als Prediger des Evangeliums der Menschenliebe — wie

kann er anders, als dieser Unglüklichen ihre Sache zu seiner eignen machen? — Wie kann er anders, als sie auf das allerangelegenste der versammelten Gemeinde, die ja auch aus lauter Menschen und Christen besteht, empfehlen? — Er hat den Auftrag dazu nicht blos von Menschen, er hat ihn von Gott, er hat ihn von dem Herrn und Oberhirten selbst. Und weil er da, wie billig, der Kraft des bloßen Menschenworts nicht genug traut, so sieht er sich in Gottes Wort selbst nach irgend einem kräftigrührenden Ausspruch, Antrieb oder aufmunternden Beyspiel um; nach einem Beyspiel, wie das eins ist, welches unser Herr und Heiland selbst gegeben; er; der beym Anblik einer armen hülfsbedürftigen Volksmenge das Mitleiden so stark empfand, so herzlich äusserte, so thätlich erprobte. —

Dieß Nachdenken über sein eignes Beyspiel segne unser Herr, und mache es kräftig an jedem, der es recht betrachten wird; Er lasse es fruchtbar seyn an Empfindungen des Mitleidens, an Werken des Trosts und der Barmherzigkeit auf den Tag der Wiedervergeltung!

Was uns jenen Auftrag, Euch abermal zu einer öffentlichen Kirchensteuer aufzufodern, dießmal so

besonders schwer macht, ist nicht etwa die Furcht, daß eüere Wohlthätigkeit selbst erkaltet, oder, daß die Quellen zum Wohlthun völlig erschöpft seyn möchten. Unmöglich kann Eüere so oft erprobte Gutthätigkeit und Menschenliebe nun mit Einmal erkaltet seyn. — Nein, da thäten wir Euch Unrecht. Billig trauen wir Euch izt noch eben so viel Wohlthätigkeit und Menschenliebe zu, als in jenen andern Fällen, wo ihr unsern Einladungen zu öffentlicher Steüer so liebreich entsprochen habt. Ja, ich dörfte wohl sagen, wir trauen euch ein immer noch grösseres Maaß von Mitleid und Gutmüthigkeit zu. Denn so viele Gelegenheiten, die ihr bisher, und auch schon in diesem Jahre, gehabt, armen, nothleidenden Menschen Gutes zu erweisen; — diese haüfigen Gelegenheiten sind euch ja eben so viele Uebungen in dieser Tugend gewesen; und wie könnte sie, bey so vielen Uebungen, verringert, oder geschwächt worden seyn? — Alles wird durch fortgesezte Uebung vester und stärker. Folglich muß auch eüre Wohlthätigkeit, bey so vielen Uebungen derselben, an Vestigkeit und Stärke bisher immer noch gewonnen haben — — Ja, das sezz' ich denn getrost voraus: Ihr seyd izt noch

eben so geneigt, Gutes zu thun, als jemals. Ihr habt das mitleidfühlende Herz noch, das anderer Elend so stark, wie sein eignes, empfindet. Den Armen Gutes thun ist vielen schon zur Natur geworden. Und so bedürfte es für jene Verunglükten eigentlich keiner weitern Empfehlung, als daß euch ihr erlittenes Unglük, ohn' alles weitere Bitten und Ermahnen, nur bloß in seiner wahren Gestalt vor Augen gelegt würde.

So kömmt die Verlegenheit, in welche der dießmalige Auftrag uns sezt, auch nicht etwa daher, daß wir glaubten, die Quellen des Wohlthuns wären schon unter uns versieget, oder gänzlich erschöpft. Auch dieß ist, Gott sey Dank, nicht der Fall. Mit wie vielem sind wir verschont geblieben, das andere Städte und Länder seit einiger Zeit so schwer gedrükt hat; verschont geblieben mit Kriegsauflagen, mit Brandschazzungen, und anderm solchem Elend! Und herrscht izt gleich bey uns nicht völlig mehr der Wohlstand, der etwa andere male bey mehrerm Flor der Handelschaft herrschte; so seyd ihr doch immer noch, nicht etwa nur mit den Nothwendigkeiten des Lebens, sondern mehrere von euch sind noch mit einem so schönen Vorrath, einige

so gar bis zum Ueberfluße, gesegnet, daß sie nicht sehr verlegen seyn können, woher sie nun schon wieder den milden Beytrag zu einer Kirchensteüer nehmen wollten. Nein; die Quellen des Gutesthuns sind noch nicht versieget, die Kräfte noch nicht erschöpft, die göttliche Vorsehung läßt uns immer noch Mittel und Wege offen, bald einzelne Unglükliche, bald auch ganze Schaaren von solchen mit Rath und That liebreich zu unterstüzzen.

Aber so ist nun doch etwas, das uns Prediger im gegenwärtigen Fall ein wenig verlegen macht: voderst die ausserordentliche Grösse des Schadens. — Darf ich wohl die Summe, wie hoch sich der durch Ueberschwemmung und Hagel angerichtete Schaden belauft, aussprechen? —

Ihr habt sie wohl schon gehört. Ich will und darf eüch nichts verhehlen. Ich will die gewaltige Summe doch auch aussprechen. Nur muß ich eüch vorher noch zu bedenken geben, daß, leider, nicht etwa nur ein Paar einzelne Dorfschaften, sondern ganze grosse Landesbezirke, mit allen darin gelegenen Fleken und Dörfern, dieß bejammernswürdige Unglük erfahren haben. Von der entleg-

nen, mit unter hiesige Botmäßigkeit gehörigen, Herrschaft Sax an, bis in eine nicht gar weit von hier entfernte Gegend, sind (die kleinen Oerter und Höfe ungerechnet) bey zwölf meist zahlreichbewohnte Dörfer und Fleken in den mitleidswürdigsten Zustand gesezzt worden, ohne was die Stadt Stein insbesondere fast unersezlich erlitten hat. Um doch nur auch einige der bekanntesten Oerter zu nennen; so haben Oßingen, Stammheim, Wyl, Rafz — und wie viel andere noch! — unglaublich viel gelitten. Und doch ist in dem zuverläßigen Schadensverzeichnisse einiger Oerter, die etwa auf andere Weise getröstet werden konnten, nicht einmal gedacht. Auch ist in diesem Verzeichnisse der vorzüglich Bemittelten, die sich um eine Steuer zu melden Bedenken getragen, ihr Schaden nicht einmal mitgerechnet. — Und wie hoch belaüft sich denn nun dieser Schaden? — Nach einer gar nicht übertriebnen Schazzung auf zweymal hundert — fünfzehentausend und zweyhundert Gulden! — Wird da nicht schon mancher mit den Jüngern Jesu im Text gedenken: "Wo möchte jemand Brod, oder "Gelds genug hernehmen, um all dieß Volk "zu trösten?"

Was die Schwierigkeit noch grösser zu machen scheint, ist die Lage, worin viele von uns sich dießmal auch selbst befinden.

Dieß über einen so grossen Theil des Lands ergangene Unglük ist ja gewissermassen auch für die Stadt selbst ein Unglük. Wer etwa Schuldner in jenen Gegenden und Dörfern hat, der leidet wohl auch selbst darunter, wenn nun diese nichts an seinen Unterhalt beytragen können. Schon was er ihnen schenkt und nachläßt, kömmt ihn vielleicht schwer genug an zu entbehren: Schon dieser Nachlaß ist eine ihn nicht wenig kostende Steüer. Und dann — wie viel anderes kommt noch hinzu, das Manchem, der sonst auch noch so willig wäre, an die Steüer ein namhaftes beyzutragen, nun doch wohl Schwierigkeiten in den Weg legt, die er nicht so leicht heben kann. Er hat mit seiner eignen Noth zu thun. Oder, es sind unter den Seinigen solche, denen er eben izt aus der Noth helfen sollte. Oder er sieht vielleicht, bey dießmaligen Zeitumständen, sein eignes auſſer Lands angelegtes Vermögen in Gefahr. Oder seine Gewerbe, Handthierungen, Arbeiten tragen ihm nicht mehr so viel ein, als ehmals.

* * *

Nun diese Bedenklichkeiten alle, diese Schwierigkeiten alle — was kann sie kräftig genug beantworten? Was kann sie grossentheils aus dem Wege raümen? — Die christliche Volks- und Vaterlandsliebe. O daß wir nur diese gleich izt in unser aller Herzen kräftig genug erweken könnten! Nach irgend einem Beyspiel seh' ich mich um, dessen Kraft auf jedes Menschen- und Christenherz fast unwiderstehlich würken muß. Aber, wo findt sich so ein kräftiges, so ein göttlich-schönes Beyspiel, so ein vollkommnes Muster der Nachahmung? — O du, unsers Herrn und Erlösers nie genug zuschäzzendes Menschenherz, das von Liebe zu dem Volk überfloß! Von dir nehmen wir Lust und Kraft her zu jeder schönen und guten That! Von deinem Beyspiel belebt und aufgemuntert sehen wir jene Schwierigkeiten alle nicht mehr für unübersteiglich an! —

Vieles hatten wir seit einiger Zeit von der Volks- und Vaterlandsliebe Jesu geredet; von mancher Seite, auch in dieser Rükficht, seinen Unterricht und sein Beyspiel betrachtet. Aber dießmal zeigt sich uns seine innigste Volksliebe noch in einem neüen, schönern und stärkern Lichte. Sollten wir uns nicht gern noch einen Augenblik dabey verweilen?

Die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu machte, in dringenden Fällen, sein Mitleiden in solchem Grad rege, daß er gleich auf der Stelle der drükenden Noth abhalf, auch wo es wegen der Menge der Hülfsbedürftigen fast unmöglich schien. — Freylich nicht, als ob er geglaubt hätte, daß man das Wohlthun eben nur auf diese allerdringendsten Fälle versparen, und auch dann es dabey bewenden lassen müßte, nur auch das äusserste Elend, das würkliche Hungersterben — verhindert zu haben. Unser Herr sah das Wohlthun auch in solchen Fällen gern, wo die Noth und das Bedürfniß noch nicht eben den höchstmöglichen Grad erreicht hatte. Er hatte den edeln und seiner würdigen Gedanken, (den man sonst nicht so leicht antreffen wird;) daß es ein schönes und Gottwohlgefälliges Werk seyn würde, wenn man Armen und Unglüklichen, die sich nie gütlich thun können, zuweilen auch eine eigentlich sogenannte Freüde und Ergözlichkeit veranstalten, ihnen z. B. ein Gastmahl zurüsten würde, wo sie sich, als bey einem ungewohnten Anlasse, auch einmal einer lebhaftern Freüde überlassen, Kummer und Sorgen dabey vergessen und sich in eigentlichem Sinn wohl seyn lassen könnten. So scheint einmal

das verstanden werden zu müssen, was Luk. Kap. XIV. v. 12—14. erzählt wird: "Er sagte zu ei-
" nem, der ihn eingeladen hatte: wann du ein
" Mittag- oder Abendmahl " (es ist von einem würklichen Gastgebot die Rede) " rüstest, so lade
" nicht eben deine Freünde, oder deine Brüder, oder
" deine Anverwandten und reiche Nachbaren ein;
" auf daß nicht etwa auch sie dich hinwieder ein-
" laden und dir Wiedervergeltung geschehe. Son-
" dern wann du ein Gastmahl rüstest " (es ist also nicht von dem, was nur fürs dringende Bedürf-niß hinreicht, die Rede) " so lade Arme, Krüppel,
" Lahme und Blinde ein. So wirst du selig seyn,
" weil sie es dir nicht wiedervergelten können. Es
" wird dir aber in der Auferstehung der Gerechten
" wiedervergolten werden. "

Hier war freylich der Fall ganz anders — Es traf ein dringendes Bedürfniß an, welchem auf der Stelle abgeholfen seyn mußte.

Was erzählt davon unser Text? — Umgeben war er einst von einer grossen Menge seiner Lands-leüte, die ihm nachgegangen waren, um seines Unterrichts zu geniessen. Aber indem sie dieß Be-dürfniß bey ihm befriedigten, zeigte sich ein anderes:

Hunger und Mangel. — Für diese Volks-schaaren war nicht der mindeste Vorrath von Lebensmitteln vorhanden; und einige waren so weit hergekommen, daß er sie nicht ohne Gefahr, unterwegs vor Hunger und Schwäche zu erliegen, nach Hause geh'n heissen konnte. Da kam ihn ein Mitleiden an, daß er's nicht mehr ausstehen konnte, so viele Menschen so hülflos vor sich zu sehen. Er wandte sich an seine Jünger und sagte: " Dieß Volk erbarmet " mich inniglich. Sie harren schon so lange bey " mir aus, und haben nichts zu essen. " Dieß Mitleiden erwekte schon der blosse Anblik dieser Volksmenge. Denn wir lesen nicht, daß irgend eine Bitte oder Fürbitte an ihn gelanget sey; weder von den Nothleidenden selbst, noch von den Jüngern für sie. Bloß der Anblik bewegte sein menschenfreündliches Herz auf's höchste; seine Volksliebe ward zu lauter Mitleiden. Was dünkt euch? Haben wir da nicht eine neüe, schöne und rührende Probe von der Volks- und Vaterlandsliebe Jesu? Zeigt er sich hier nicht als den beßten zärtlichsten Volksfreünd? — Oder wer verdient ein Freünd des Vaterlands, ein Volksfreünd zu heissen? Wer

anders

anders, als der, dem die Noth und das Anliegen des Volks am Herzen liegt?

* * *

Nun eben diese so wohlthätige Volks- und Vaterlandsliebe Jesu, sollte sie nicht auch wesentlich zum Christensinn seiner Angehörigen, der Bekenner seiner Religion, mit gehören? — Und sollte sie nicht auch besonders dann in herzlichstem und thätlichem Mitleiden sich äussern, wann eine grosse und dringende Noth einen namhaften Theil des Volks drükt? — Seht! dieß ist izt eben der Fall, worin wir uns befinden, wahrlich, ein Fall, wo jeder christliche Bürger- und Volksfreund mit unserm Herrn und Heiland fühlen und sagen wird: " Dieß " Volk erbarmet mich inniglich. " —

" Ein Volk " kann man sie wohl mit Recht nennen, jene grosse Zahl von verunglükten, zu Stein, und an so vielen andern Orten. Und was für ein Volk? — Ein uns zugehörendes, mit uns, mit unserm gemeinen Wesen so genau verbundenes, in Einem Vaterland mit uns wohnendes Volk: wiewohl auch wenn sie nicht eben so gar nahe uns angiengen, wir unser Herz wohl darum nicht

gegen sie verschliessen würden — (Regt sich ja doch in diesen Tagen das Mitleiden auch für so viele, die nicht zu unserm Volke mitgehören, aber doch als Unglükliche, aus ihrem Vaterland Ausgewanderte, Heymathlose — nicht ohne Mitleid können angesehen werden.) Und diese Unsern, diese Landesangehörigen von Zürich — o meine Freünde in Christo! — zu wie starker Hoffnung auf Eüer Mitleiden und Eüere kräftige Unterstüzzung werden sie nicht auch selbst durch die Lage, worin sich dießmal unser liebes Vaterland befindt, gewissermassen berechtiget! — Bedenket folgendes:

Es ist dießmal ein Zeitpunkt, wo bald alles, was in der Näh' und Ferne vorgeht, uns dazu auffodern muß, jede Noth, jeden Schaden unsers Vaterlands doppelt zu beherzigen, und demselben so gut wie möglich abzuhelfen, wenn wir anders wünschen und hoffen, daß uns Gott noch länger so ruhig und friedsam in unserm lieben Vaterland leben lasse. Es ist ein Zeitpunkt, wo der christliche Stadtbürger und der christliche Landmann billig Hand in Hand schlagen, und mit vereinten Kräften zu des Vaterlands Wohlfahrt mitwürken müssen. Denket nur auch an so viele, die dießmal

im Dienste des Vaterlands abwesend sind. Es sind theils unsere lieben treuen Mitbürger, theils — und zwar, dem grössern Theil nach —, unser liebes treues Landvolk.

Wie mancher auch von diesen hat sich diesen Sommer angegriffen und ist von Haus und Heimath weggegangen, um das Vaterland bewachen zu helfen! — Das war freylich seine Pflicht: Aber läßt es sich nicht doch auch als ein Beytrag zum gemeinen Besten, ja gleichsam als eine Beysteuer zur öffentlichen Wohlfahrt und Sicherheit, betrachten, daß so mancher Landmann zwar nicht sein weniges Geld, aber, was ihm köstlicher war, seine Zeit, seine Haus- und Feldarbeit, auch wohl seine Gesundheit, im Dienste des Vaterlands aufopfert? — Ihr habt sie doch ohne Zweifel, diese zahlreichen, zur Gränzwacht an verschiedene Orte hingesandten, Landleute — ihr habt sie diesen Sommer mehreremale gerade hier in diesem unserm Gotteshause versammelt gesehen? Es war ein rührender Anblik, Männer aus allen Gegenden des Lands (und eben auch aus denen Gegenden, die von Ueberschwemmung und Hagel so schreklich gelitten haben;) es

war ein rührender Anblik, sie in dieser unserer Kirche versammelt zu sehen; — sie kamen gewissermassen auch, um uns zu steuern; sie kamen, um redlich das Ihrige zur Sicherheit der Stadt und des Landes beyzutragen. — Nun wohlan! — Gleichwie diese unsere Kirche lezten Sommer ein Denkmal gewesen ist der Treu und folgsamen Bereitwilligkeit unsers Volks, dem Vaterland zu dienen, eben so müsse diese unsere Kirche auch wieder (wie sie es so manchmal schon war) ein Denkmal der Gutthätigkeit dieser ganzen ansehnlichen und würklich wohlthäthigen Gemeinde seyn! — Ein Denkmal der Gutthätigkeit voderst des bemittelten Theils derer, die diese Kirche zu besuchen pflegen, denen Gott wohl eben darum ein so schönes Vermögen mitgetheilt hat, damit sie reichlich auch andern mittheilen und ein Segen ihres Vaterlands werden.

Unsere Kirche bleibe ferner ein Denkmal der Gutthätigkeit derjenigen, denen Gott in diesem Jahre mit ausserordentlichem Unglük verschonet hat! Er hat euch eben darum verschonet, damit ihr andern ihr Unglük um so milder und christlicher möchtet tragen helfen.

Diese unsere Kirche bleibe ferner ein Denkmal der Gutthätigkeit auch derer, die im Mittelstand leben, und deren Antheil auf Erden weder Armuth, noch Reichthum ist. Selbst ihr Mittelstand wird, bey christlichen Gesinnungen des Mitleids und der Menschenliebe, wohl hinreichen zu einer liebreichen Steuer in Einfaltigkeit; wird hinreichen, auch sie das Glük eines fröhlichen Gebers, den Gott lieb hat, lebenslang geniessen zu lassen. Diese unsere Kirche bleibe ferner ein Denkmal der Wohlthätigkeit auch derjenigen, die wenig haben, und doch vergnügsam sind; ein Denkmal der Wohlthätigkeit unserer auch zu dieser Tugend aufblühenden Jugend — ja auch unserer Hausgenossen und unserer Dienstboten! — Was diejenigen insbesondre betrift, die eben keine grossen Summen beyzutragen vermögen; so liegt in unsers Herrn Beyspiel noch eine ganz eigne Aufmunterung für sie, daß nämlich auch das wenige, was aus gutem Herzen gesteüret wird, unter Gottes Leitung, von ungemeinem Segen seyn kann. Er selbst, unser Herr und Vorgänger in der schönsten Tugend der Barmherzigkeit, was hat er jener grossen Volksmenge, deren Noth ihm so nahe zu Herzen gieng, gesteüert? — Eigentlich

nur wenig; so wenig, daß man denken möchte, nach Maaßgabe des Bedürfnisses sey es gerade so viel, als Nichts, gewesen: " Einige Brodte und " ein Paar Fische! " — Was war dieß für so viele? — Und doch, was für ein grosser Segen war auch selbst in dieser, dem Anschein nach, so geringen Steüer? — Der Allmächtige kann ja auch das Wenige segnen, kann das Schärflein der Wittwe zu einer eben so gesegneten Steüer machen, wie die grossen Summen, die der reiche Menschenfreünd hergiebt. Er kann machen, daß das eine, wie das andre in solche Hände kommt, wo es durch die zwekmäßigste Anwendung grossen wahren Nuzzen stiftet. Der Allweise, der Allgütige lege eben diesen seinen Segen auch auf die über acht Tage einzusammelnde Steüer, damit sich derselben so wohl der Geber, als der Empfanger, in Zeit und Ewigkeit, freüen möge! — — Es geschehe also!

Eilfte Predigt.

Und so machte ihm denn auch nichts so grosse Freüde, wie das, wenn er sah, daß durch der einen gewissenhafte Großmuth und Uneigennüzzigkeit, der andern ihren Mängeln und Bedürfnissen abgeholfen wurde.

Luk. Kap. XIX. v. 9.

" Jesus aber sprach zu ihm (Zachäus): Heüte
" ist diesem Hause Heil wiederfahren, wie er denn
" auch selbst ein Sohn Abrahams ist. "

(Da die vor acht Tagen empfohlne Steüer eingesammelt ward.)

Sonntags,

den 25ten Wintermonat,

1792.

Lezthin haben wir betrachtet, wie die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu bey dringenden Bedürfnissen sein Mitleiden in solchem Grade rege gemacht, daß er zuweilen gleich auf der Stelle der drükenden Noth seiner Landsleüte abgeholfen; (wovon jene wunderbare Sättigung mehrerer Tausend eine so frappante Probe gewesen:) Und so finden wir nun auch, es habe seinem menschenfreündlichen Herzen nichts so sehr Freüde gemacht, wie das, wenn er zuweilen noch schöne Proben der Gewissenhaftigkeit und Großmuth gesehen, die dieser damals sonst seltnen Tugend gleichsam einen neüen Schwung, eine neüe Aufmunterung geben konnten; Handlungen, wo durch der Einen ihre uneigennüzzige Wohlthätigkeit der andern ihren Mängeln und Bedürfnissen abgeholfen wurde. Wie er in jenem erstern Fall mit den Traurenden traurte, so war er in diesem andern mit den Frölichen frölich. Diese Freüde, so wie jenes Mitleiden, bezeichnet ihn als einen wahren Volksfreünd, der nur so gern ein glükliches Volk gesehen, so gerne es gesehen hätte,

wenn unter seinen Mitbürgern und Landsleüten je einer des andern Glük beförderт, je einer dem andern in der Liebe gedienet hätte.

Wie schön und rührend zeüget hievon die Begebenheit, auf welche sich die vorgelesene Aüsserung Jesu bezieht! — Es lebte damals in einer der Landstädte von Judäa ein gewisser Oberzolleinnehmer, Namens Zachäus. Dieser hätte schon lange gern den Herrn Jesum auch von Angesicht kennen gelernt, nachdem er so viel Grosses und Bewundesrungswürdiges von demselben vernommen. Er fand die Gelegenheit dazu, da unser Herr eben einmal durch Jericho reisete. So wie Zachäus da seinen Blik auf den vorübergehenden Herrn mit größter Aufmerksamkeit richtete, so würdigte Er ihn auch hinwieder einer besondern Aufmerksamkeit, und gab ihm sogar eine unerwartete Probe seiner Achtung, indem er sich zu ihm in sein Haus einlud: worüber sich jedermann befremdete, weil die Zöllner im schlimmsten Rufe stuhnden, und theils gehaßt, theils verachtet wurden. Zachäus suchte unserm Herrn bessere Gedanken von sich beyzubringen; suchte, ihn wenigstens zu überzeügen, daß er izt nicht mehr ein Sklav des Geizes, sondern vielmehr ein Feind

dieses Lasters, und ein Freünd der Wohlthätigkeit sey. " Siehe, Herr, " so ließ er sich vernehmen, " die Hälfte meines Vermögens geb' ich den Armen; " und so ich jemand vervortheilt habe; so erstatte " ich es vierfach wieder. " — Worüber denn unser Herr eine so herzliche Freüde empfand, daß er vor allen Anwesenden sich aüsserte: " Heüte ist diesem Hause Heil wiederfahren (ein rechter Freüdentag ist dieß für Ihn, und die Seinen) weil es sich aus so ächten Proben seiner Sinnesänderung zeigt, daß er nun zu den beßten und würdigsten Nachkömmlingen Abrahams mitgehöre. "

Ehe wir in nähere Betrachtung hierüber eintreten, laßt uns bemerken, wie stark auch das von dem vaterländischen Sinn und Geiste unsers Herrn zeügete, daß er sich so viel mit den Beamten der Regierung, unter deren Untreüe und Kunstgriffen das Volk oft ungleich mehr, als unter den Fehlern der Regenten selbst, zuleiden hat, beschäftigte, und ihnen Gewissenhaftigkeit in Einzeühung und Behandlung der für den Staat zu enthebenden Gelder einschärfte. Auf die Gewissenhaftigkeit der Zolleinnehmer kam um so mehr an, weil sowohl die Regierung als die Unterthanen darunter leiden muß-

ten, wenn jene entweder ihren Herren nicht treu waren, oder dann ihre eingeschränkte Vollmacht zum Nachtheil der Untergebnen zuweit ausdehnten. Wie würdig war es schon des Vorboten des Meßias, und hernach dieses Grössern der nach ihm kam, daß sie ihre Aufmerksamkeit ganz vorzüglich auf jene Klasse von Menschen wandten, an deren Treüe und Redlichkeit dem gemeinen Wesen so überaus viel gelegen ist. Eine Landesregierung soll es da, wo die Religion Christi würklich geglaubt und befolget wird, bald verspüren mögen, daß das wahre Interesse des Staates nicht zu kurz dabey kommt, indem ein jeder Lehrer derselben einerseits den Einzeühern und Besorgern öffentlicher Einkünfte die genaueste Redlichkeit einzuschärfen — auf der andern Seite aber auch dem Volke Beruf hat zu sagen: " Gebet jedermann " was ihr schuldig seyt, den Zoll, dem der Zoll, " Gehorsam, dem Gehorsam, Ehre, dem Ehre " gehört " —

Bey der vorgelesenen Geschichte verdient sowohl die Ursache jener Freüde unsers Herrn über Zachäus, als auch die so starke und lebhafte Aüsserung derselben, in Betrachtung gezogen zu werden. Der Grund davon lag in Zachäus nun so uneigen-

nüzziger Denkart, Wohlthätigkeit und Großmuth; die Aüsserung bestand darin, daß ihm unser Herr bey diesem Anlaß als zu einem Heils- oder Freüdentage glükwünschte, auch um seiner Denkens- und Handelnsart willen ihn einen würdigen Sohn Abrahams nannte. Eben dieß belohnende Wohlgefallen unsers Herrn an der uneigennüzzigen Wohlthätigkeit ruhe auch auf Eüch; ruhe auf allen denjenigen, die heüte so willig und mit so voller Hand Trost und Segen über eine Menge unglüklicher Menschen verbreitet, und das Ihrige mit Freüden hergegeben haben, um ihrer Mitmenschen dringendes Bedürfniß zu stillen! —

Unsers Herrn gnädiger Beyfall sey ihr grosser Lohn! sein Wohlgefallen ihre ewige Wiedervergeltung! So viel Eüer sind, die diesen Tag sich selbst, und tausend andern durch Gutesthun zum Freüdentage machten, Eüch allen werde diese beßte Freüd' auf Erden (die Freüde, Gutes zu thun,) ein sicheres Pfand und ein seliger Vorgeschmak jener ewigen Himmelsfreüden! — Amen!

* * *

I.

Die Herzensfreüde, welche unser Herr im Hause des Zachäus empfunden, gründete sich offenbar auf dieses Mannes Großmuth und Wohlthätigkeit (oder auf seine Umkehr zu diesen Gesinnungen, von deren sich die unzweydeütigsten Proben fanden) Ueberhaupt machte unserm Herrn nichts so sehr Freüde, wie das, wenn er unter seinen Landsleüten noch hier und dort Spuren und Proben solcher Tugenden bemerkte, die sonst je länger je seltner wurden. Wenn z. B. unter einem Volke, wo so viele der Heücheley und Scheinfrömmigkeit sich schuldig machten, doch etwa noch ein ganz aufrichtiger, grundehrlicher Mensch sich fand; so konnte er beym Anblik eines solchen sich der lebhaftesten Freüde nicht enthalten: Er gab ihm ein lautes öffentliches Zeügniß seines Wohlgefallens: " Seht da! wahr- " haftig ein Israelite, in welchem kein Betrug ist " — (der zeichnet sich doch auch noch durch die sonst so seltne Tugend der Aufrichtigkeit aus.) Wenn unter einem Volke, wo es der Bescheidenen, Lernbegierigen und Gutmüthigen immer weniger gab, doch auch noch einige sich fanden, die seinen gött-

lichen Unterricht zu schäzzen wußten, so frohlokte er im Geist und dankte Gott für sie: " Ich preise " dich, " sprach er, " Vater, Herr des Himmels " und der Erde, daß du diese Dinge den Weisen " und Verständigen verborgen, und sie den Un- " mündigen offenbaret hast; ja, Vater, es ist dir " also wohlgefällig gewesen! " Wenn unter einem Volke, das so wenig Beyspiele mehr von Vertrauen auf Gott und wahrer Frömmigkeit aufzuweisen hatte, doch hier und dort noch so ein Beyspiel sich fand; so sagte er zu einem solchen Menschen: " Sey gutes Muths, dein Glauben, dein Ver- " trauen hat dir geholfen. " Und eben so freüete ihn auch nichts so sehr, wie das, wenn er da, wo sonst die Menschenliebe bey vielen erkaltet, der Eigennuz fast durchgehens herrschend war, doch hier und dort einen uneigennüzzigen und wohlthä- tigen Mensch noch fand'; wenn z. B. im Vorhofe des Tempels die Reichen viel, die arme Wittwe alles — in den Gotteskasten legte. Und so war denn dieß auch die Ursache seiner so lebhaften Freüde über des Zachäus Gesinnung und Betragen; und um so mehr über dieses Mannes großmüthige Gesinnung, weil sonst gerade von dieser Klasse von

Menschen uneigennüzzige Gutthätigkeit am wenigsten zu erwarten war. Der Zöllner Gebrauch war sonst, nur da zu leihen und zu geben, wo sie Gewinn und Wiedervergeltung hoffen konnten. Es hielt schwer, diesen Einzeühern eines Theils der öffentlichen Einkünfte begreiflich zu machen, daß man auch in dem, was dem Staat oder gemeinen Wesen gehört, gewissenhaft seyn müsse. Sie hatten den, bey vielen izt noch anzutreffenden, Wahn, bey Geldern, die in die allgemeine Staatskasse fallen, oder auch bey Arbeiten und Bedienungen, die aus dem gemeinen Gut bezahlt und besoldet werden, dürfe man eben nicht so gar gewissenhaft seyn. Wie sehr die Vaterlandsliebe Jesu sich damit abgegeben habe, dergleichen Menschen zur Treüe und Gewissenhaftigkeit zurükzuführen, und sie eben dadurch dem gemeinen Wesen desto nüzlicher zu machen, das wissen wir aus der ganzen evangelischen Geschichte. Und wie mußte es ihn denn freüen, so uneigennüzzige Gesinnungen nun auch einmal bey einem der angesehensten Zolleinnehmer anzutreffen! —

Was denket ihr wohl, daß Ihm, der einst auf Erden eine so grosse Freüde an uneigennüzziger

Gutthätigkeit gehabt, auch wohl im Himmel noch Freude mache? — Ohne Zweifel eben das, wenn er sieht, daß bey dem Volke seiner Verehrer die von allem Eigennuz entfernte Gutthätigkeit noch gar nicht ausgestorben ist, daß sie vielmehr immer noch wächst, immer noch schönere Früchte trägt; wenn er sieht, daß bey Unglüksfällen, die einen Theil der Landeseinwohner schwer gedrüket, ihre Mitchristen in der Stadt es sich zur Pflicht und Freude machen, denselben mit Rath und Trost und thätlicher Hülfe beyzuspringen; — wenn er sieht, wie bey solchen Anlässen, Reich und Arm, Jung und Alt so willig und bereit sich finden läßt, die Beysteuer vergrössern zu helfen, und ein jedes, nach Maaßgabe seines Vermögens, ja fast über Vermögen, dazu beyträgt, wie wenn es dieß seinen nächsten Freunden und Anverwandten thäte.

Uneigennüzzigkeit — wenn je eine Tugend zur Vaterlandsliebe wesentlich gehört und von ihr unabtrennbar ist, so ist es diese. Kein eigennüzziger, selbstsüchtiger Mensch hat je sein Vaterland geliebt. Wer nie geneigt ist, dem Wohl seiner Mitbürger auch nur etwas von seinem zeitlichen Glük

auf-

aufzuopfern, verdient wohl der ein Freünd des Vaterlands zuheissen, oder ist er auch nur fähig, es zu seyn? Uneigennüzzigkeit, diese so ganz eigentlich vaterländische Tugend, die Seele alles ächten Patriotismus, wer hat sie je in so hohem Grade besessen, so rein und unzweydeütig ausgeübt, wie unser Herr, Er, der nicht gekommen war, daß ihm gedienet würde, sondern daß er diente, und sein Leben zum Lösegeld hingäbe für viele? — Hätte es ihn wohl viel gekostet, dem Wohl des Vaterlands, wenn's die Noth erfodert hätte, Zeitliches Glük aufzuopfern, da selbst sein Leben ihm nicht zu theüer war, daß er es nicht zum Dienste der Menschen willig sollte dahin gegeben haben? Aber mit zeitlichen Gütern konnte er dem Vaterland nicht dienen; da er ja nicht so viel Eignes hatte, wo er sein Haupt hätte hinlegen können. " Aber mit seinem Blut und Leben? " — Ja, denen, die sich wollten erlösen lassen! — In dem Sinne konnte er freylich nicht sein Blut fürs Vaterland vergiessen, wie etwa ein Kriegsheld, der für die Freyheit streitet, ein Volksretter, der die Tyrannen stürzt, und die Freyheit mit seinem

Blut erkauft. Unser Herr that mehr, als nur dieß. Er starb des schönsten Todes fürs ganze Menschengeschlecht; ein Retter nicht etwa nun Eines Volks, sondern aller, die Gott erschuf. — Ihm, der so gesinnet war, und noch ist, was kann ihm auch izt noch seligere Freüde machen, als das, wenn er diesen edlen Geist der Großmuth und Uneigennüzzigkeit, der viel, ja alles, dem Wohl der Mitmenschen aufzuopfern bereit ist, hier und dort herrschen sieht; wenn er Spuren und Proben jener ihm von seinem Vater angestammten Tugend der uneigennüzzigsten Wohlthätigkeit auch izt noch sieht?

Etwas, das diesen schönen Namen mit Recht verdient, ist auch heüte wieder unter uns geschehen! — Sollten wir nicht alle uns darüber freüen? — Auch selbst diese Freüde ist eine der reinsten Empfindungen und zugleich die süsseste Belohnung der Vaterlandsliebe: Mit Wohlgefallen und Freüde das Gute bemerken, was sich noch zu Stadt und Land unter uns findet; sich jeder guten gemeinnüzzigen Anstalt freüen, die noch unter uns ihre Beförderer und Freünde hat, die ihr aufhelfen; sich einer jeden unter uns sich äussernden Probe

von Großmuth, und vaterländischem Sinne freüen; jedes noch vorhandnen Ueberrests ächter frommen Sitteneinfalt, jeder Aüsserung und Probe, woraus sich auf immer mehrere Verbreitung der Uneigennüzzigkeit unter uns schliessen läßt; jeder schönen Handlung einzelner Personen sowohl, als ganzen Gemeinen, woraus sich schliessen läßt, daß Freüde am Wohlthun, gegenseitiges Wohlwollen in allen Ständen noch nicht bey uns erloschen sey; jeder sich aüssernden Probe, daß auch schon bey unsern Söhnen und Töchtern eben dieser Geist der Wohlthätigkeit und freüdigen Hülfsbegierde sich würksam zeige; — jeder sich zeigenden Probe, daß auch wer im Dienste des gemeinen Wesens z. B. bey öffentlichen Gebaüden, als Arbeiter sich brauchen läßt, sich eben so wenig der Versaümnisse, des Unfleisses, der Vernachläßigung, als einer würklichen Untreüe schuldig mache.

II.

Und wie aüsserte nun unser Herr seine lebhafte Freüde über jene Großmuth und Gutthätigkeit des Zachäus? — Einmal so, daß er ihm, als zu einem Heils- und Freüdentage glükwünschte, und dann, daß er ihn, der nun wieder so edel dacht' und han-

delte, einen ächten würdigen Sohn Abrahams nannte.

Einen Heils- und Rettungs- und Freudentag nannte unser Herr den Tag, an welchem, durch seine Gegenwart aufgemuntert, der sonst immer noch für eigennüzzig gehaltene Mann so edle Gesinnungen der Großmuth und Menschenliebe bliken ließ. Ein Heils- und Freudentag war es, nicht bloß für die Armen, die nun an diesem Manne einen so großmüthigen Wohlthäter bekamen, der sein Vermögen so gar mit ihnen theilte; sondern ein Heils- und Freudentag für Zachäus und die Seinigen selbst. " Heute, " spricht Jesus, " ist diesem Hause " Heil wiederfahren. " Er wollte sagen, Zachäus selbst, und seine gleichgesinnten Hausgenossen, hätten Ursache, sich dieser ihrer Gesinnungen, als einer Frucht und Folge seines Besuchs in diesem Hause, zu freuen und sich deßwegen glüklich zu schäzzen.

Laßt uns dieß auf unsern gegenwärtigen Fall, auf die heutige Steuer, anwenden. Ein Heils- und Freudentag ist der heutige Tag vorderst für die grosse Schaar jener Verunglükten, die durch euere Mildthätigkeit nun wieder in so hohem Grade unter-

stüzt worden sind. Sie hatten wohl seit ihrem erlittenen Unglük lauter traurige Tage, traurige Nächte gehabt, weil ihnen unaufhörlich der bittere Verlurst vorschweben mußte, den ihnen jene schrekliche Nacht der Ueberschwemmung, jener verwüstende Abend des Hagelwetters zugefügt hatte. Nun haben sie doch auch einmal wieder einen Freudentag erlebt! Sie sehen zwar die Spuren und Folgen jener schreklichen Verwüstung noch immer vor sich: aber sie sehen oder hören doch auch schon von eurer milden, ja wahrlich über all Erwarten mild und reichlich ausgefallenen, Kirchensteuer. Ein tröstlicher Gedanke für sie, daß auch in dieser Stadt sich so viel mitleidende Wohlthäter fanden! — Ein Herzerfreuender Gedanke für sie, daß Gott so manches Menschenherz zu thätlicher Theilnehmung an ihrem Unglük erwekt und gerühret hat! — Ein festlich-froher Gedanke für sie, daß so manche Hand sich gegen sie zum Wohlthun ausgestrekt und Gaben vom kleinsten bis zum höchsten Werth herzugebracht hat! —

Was werden sie thun, weil sie nichts haben, euch wiederzuvergelten? — Danken und anbeten werden sie; freudig-dankbar anbeten den Gott, der

den Sturm und die Ueberschwemmung kommen geheissen, aber auch den Verwüstungen, die der Sturm anrichtete, ein Ziel gesezt hat. Ihre nun zwar noch wüst liegenden, aber auch nach und nach wieder anzubauenden Felder und Weinberge, werden ihnen ein Denkmal nicht nur seiner furchtbaren Allmacht, sondern auch seiner schonenden und tröstenden Gnade seyn und bleiben. Was sie künftig etwa wieder auf denselben säen und erndten werden, das wird ihnen dann nicht so fast jenen bittern Verlurst in's Andenken zurükrufen, als vielmehr die Huld und Fürsorge dessen, der ihnen durch ihre Mitmenschen und Mitchristen einen Theil wenigstens dieses grossen Verlursts wieder ersezzet hat. Danken und Beten werden sie. Beten — für eüch, als für ihre Wohlthäter, die nächst Gott das meiste dazu beygetragen, ihnen wieder aus diesem Jammer herauszuhelfen. Oft werden sie eüer in ihrem Dankgebethe und in ihrer Fürbitte eingedenk seyn. Ja, sie werden dieß freüdig-dankbare Andenken an Eüch, als ihre Wohlthäter, auf Kinder und Kindes-Kinder fortpflanzen.

Ein Heils- und Freüdentag ist aber eben dieser heütige Steüertag auch für Eüch, die Wohlthäter

selbst. Laßt euch dazu Glükwünschen, ihr wohlthätigen Mitglieder dieser Gemeinde. Heüte, so mögte man billig bey jedem solchen Steüeranlasse sagen, " heüte ist dieser Stadt Heil wiederfahren." Heüte hat sich's abermal zur Freüd' und zum Segen aller wohlthätigen Mitglieder aller unserer vier Stadtgemeinden, gezeiget, daß noch viel christliche Volks- und Vaterlandsliebe unter uns herrsche. Ja, laßt uns einander Glük dazu wünschen, daß wir diese Friedenssteüer (o wie viel lieber haben wir zu einer solchen beygetragen, als wenn wir eine Kriegssteüer hätten zusammenlegen müssen) so ungestöhrt haben sammeln, und so ruhig unsern Gottesdienst dabey feyren können! — Freüet Euch dessen, ihr unsere Väter und Führer! Ihr habt ein Volk, das einer Haushaltung gleichet, deren Glieder alle noch immer durch die zartesten Bande des Mitleids und der Wohlthätigkeit mit einander verbunden sind. " Wann ein Glied leidet, so leiden die andern alle " mit. " Ihr habt ein Volk, das zwar, wie jedes andere, aus wenigen Reichen, aus mehrern mittelmäßig-begüterten, und aus Armen besteht, wo aber doch der Einen ihr Vermögen den Mangel der andern in jedem Falle christlich ersezzen hilft. Und so

so lange nur dieser vaterländische Sinn des Wohlthuns und der Uneigennüzigkeit nicht unter uns erstirbt, so lange wird es auch keiner List und keiner Macht auf Erde gelingen, dieß Band der Treu und Liebe zu zerreissen, wodurch Reiche und Arme, Bürger und Landleute, Obrigkeit und Angehörige, als Väter und Kinder, mit einander verbunden sind!

Freuet euch, ihr unsere Lehrer und Prediger zu Stadt und Land. Das Wort der Wahrheit und Gnade, welches ihr verkündiget, das Evangelium der Menschen- und Christenliebe, der Volks- und Vaterlandsliebe, welches ihr prediget, es würkt heute noch, und es wird immerfort würken, so lange es unter uns Menschen giebt, die es des Anhörens würdigen. Es trägt doch immer noch Früchte der Wohlthätigkeit zu Stadt und Land! Es macht immer noch die Herzen vieler tausenden geneigt, den Bitten und Klagen der Nothleidenden in der Näh' und Ferne Gehör zu geben. Ist dieß nicht ein noch ungleich grösserer Segen, als das einer wäre, wenn unsere Felder Jahr aus und ein mit immer gleicher Fruchtbarkeit prangten, und vor jedem Ungewitter, vor jeder Ueberschwemmung gesichert blieben? — Freuet euch, ihr Hörer und Thäter dieses göttlichen

Worts, das uns Gutthätigkeit und Mittheilung nie vergessen heißt, weil an solchen Opfern Gott ein Wohlgefallen habe. Oder ist es nicht Freud' und Segen auch für Euch, wenn sich die Werke euerer Wohlthätigkeit immer noch vermehren? — Sollte nicht euer Herz und Gewissen bey solchen Uebungen der Barmherzigkeit ungleich mehr Beruhigung finden, als bey jedem flüchtigen Vergnügen, das euch etwa anlokt? — Freuet euch, ihr Väter und Mütter, daß auch schon bey euern Kindern Lust und Trieb zu Werken der Wohlthätigkeit sich spühren läßt; so, daß wir hoffen dörfen, auch durch sie werde sich der Segen, den diese Tugend über unser Vaterland bringt, immer noch weiter fortpflanzen. Freuet euch auch so vieler christlichen Arbeiter, Taglöhner, Dienstboten unter uns, die allemal auch das Ihrige zu einem so guten Werke, wie eine Kirchensteuer für Verunglükte ist, beyzutragen geneigt sind.

Auch noch mit einem andern Ausdruk äusserte unser Herr seine Freude über des Zachäus uneigennüzzige Gutthätigkeit und Großmuth. Er nennt ihn nämlich mit Nachdruk einen Sohn Abrahams; einen würdigen Nachkömmling des Mannes, der

eben auch um seiner Gewissenhaftigkeit, Uneigennüzzigkeit * und Gastfreyheit, wie um seines Glaubens willen, ein Freünd Gottes genannt wurde. Mit diesem Ehrennamen belegte unser Herr nun wieder einen Mann, der sonst um seines Zöllnerberufes willen im schlechtesten Rufe gestanden; einen Mann, von dem jedermann geglaubt hätte, der verdiene nur überall nicht mehr, zu dem Volke, welches sich das Volk Gottes nannte und der Abstammung von Abraham rühmte, mitgezählt zu werden. Auch izt noch ist's wohl ein herrlicher Ruhm, wenn man unter einem Volk, unter dessen Vorältern fromme, verdienstvolle Männer gewesen, immer noch mehrere findet, denen man es mit Grund nachrühmen kann: " Sie tretten in jener " Alten ihre Fußstapfen; sie sind ihre würdigen " Nachkömmlinge. " —

Von wem könnte man dieß auch unter uns mit größtem Rechte sagen? — Doch wohl eben von den großmüthigen und uneigennüzigen, den hülfreichen und wohlthätigen Menschen, die sich so willig finden lassen, den Schwachen ihre Lasten tragen zu helfen, den Niedergedrükten ihre Bürden abzuneh-

* 1. Buch Moses Kap. XIV. v. 21 — 24.

men. Das Volk, zu dem wir alle mitgehören, hat ja auch würklich von seinen Voreltern her den Ruhm, nicht etwa nur der Tapferkeit, nicht nur der Treu und Folgsamkeit gegen seine Führer, sondern auch einer dem gemeinen Beßten sich aufopfernden Uneigennüzigkeit, Großmuth und Wohlthätigkeit. — Wir gehören nicht zu einem Volke, von dessen Vorältern man nur gar nichts Edles und Schönes dieser Art zu erzählen wüßte. Nicht zu einem Volk, dessen Geschichte nur kaum ein Beyspiel uneigennüziger Gutthätigkeit aufzuweisen hätte. Nicht zu einem Volke, bey welchem Habsucht und Eigennuz schon von der Voreltern Zeiten her jeden Trieb und Keim des Mitleidens mit anderer Elend so viel als erstekt hätte. Nein; wir stammen, wenn ich so sagen mag, von christlicherm Geblüte her. Und so kömmt es denn eben nur darauf an, daß jene rühmlichen Eigenschaften unserer Voreltern sich auch auf Uns — und dann von uns noch weiterhin auf die spätheste Nachkommenschaft forterben. O wie hätte dieß vormals unserm Herrn so viel Freude gemacht, wenn er mehrere so würdige "Söhne Abrahams," wie ein Zachäus und seines-gleichen gewesen, unter seinem Volke noch angetroffen hät-

te! — Aber da die Zahl derselben sich eher verminderte, als vermehrete, so legte ers von neuem darauf an, ein eigenes, ihm ergebenes Volk, das da eifrig wäre zu guten Werken, zu bilden und zu erziehen; das Volk der Christen nämlich, welches sich weitumher verbreiten, und, wie durch andere Tugenden, so besonders auch durch Wohlthun und Barmherzigkeit seinem Stifter zum ewigen Ruhme sich auszeichnen sollte. Er fieng aber, in Sammlung einer solchen auserlesenen Schaar, doch eben wieder bey seinen Landsleuten und Mitbürgern an. Die beßten Israeliten, die er noch vorfand, wurden auch die ersten Christen. Aus einem der verdorbensten Völker, hat sich, durch die sorgfältigste Sammlung und Aufhebung aller noch zufindenden Ueberreste von Wohlthätigkeit und andern Tugenden, der erste Keim der Christenheit gebildet, welche sich bald hernach, da nun auch Heiden mithinzu kamen, über so viele Länder verbreitet hat.

Nun ein Theil dieses Christenvolks sind auch wir. Eine jede Gemeinde zu Stadt und Land ist ja eben nur ein Theil dieser nach unserm Herrn und Heiland sich nennenden Christenheit. Heil euch, so viel Euer auch in dieser lieben Gemeinde sind, deren

ächter Christensinn sich heut zu Tage noch in einer uneigennüzzigen Volk- und Vaterlandsliebe offenbaret! Ihr machet dem Andenken eüerer frommen Vorältern, von welchen ihr abstammet, immer noch Ehre. Ihr machet dem Volke, zu welchem ihr mitgehöret, dem Lande, dessen Einwohner ihr seyd, der Stadt, deren Mitbürger ihr seyd, der Gemeinde, deren Mitglieder ihr seyd — ihr machet eüerm Vaterland Ehre; und das zu einer Zeit, wo so unendlich viel darauf ankommt, daß sich auch noch vorleüchtende Beyspiele einer uneigennüzzigen wohlthätigen Volks- und Vaterlandsliebe unter uns finden. — Ja, was sag' ich? — Dem Christennamen selbst, und der Christenreligion, machet ihr immer noch Ehre, zu einer Zeit, da sonst bey vielen dieser Name und diese Religion, je länger je mehr in Verachtung kömmt. Ihr machet dem göttlichweisen und gütigen Stifter dieser Religion, unserm Herrn und Heiland, und dem Gott, der ihn gesendet hat, Ehre, wenn ihr so je länger je mehr in die Fußstapfen seiner Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit trettet. Sein Segen komme im reichsten Maaß über Eüch; und seine Güte sey ob uns, wie wir auf Ihn hoffen! Amen!

Zwölfte Predigt.

Die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu hielt die schwerste Probe aus: Sie blieb sich nämlich auch beym größten Undank seiner Landsleüte gleich; und war dabey so unpartheyisch, daß er sich keiner Unbill oder Ungerechtigkeit gegen Ausländer jemals schuldig machte.

Luk. Kap. IV. v. 16 — 30.

" Und er kam gen Nazareth, wo er erzogen wor-
" den, u. s. w. "

Sonntags,

den 2ten Christmonat,

1792.

Ueber die Liebe Jesu zu seinem Volk und Vaterland haben wir in verschiedenen Rükſichten so viel schon zu bemerken gefunden; und doch würde sich eine reiche Nachlese von Anmerkungen auch izt noch finden. Nun gedenken wir aber doch einmal diese Materie zu Ende zu bringen.

Die Volks- und Vaterlandsliebe unsers Herrn ist uns vornehmlich auch noch in zwo Rükſichten lehrreich und nachahmenswürdig: Einmal, wenn wir unsre Aufmerksamkeit darauf richten, wie ausharrend sie gewesen; wie er sich darin auch bey dem größten Undank seiner Mitbürger und Landsleüte immer gleich geblieben; und dann, wie unpartheyisch sie gewesen; zumal ihn diese Vorliebe für sein eigenes Volk keineswegs gleichgültig, noch viel weniger unbillig und ungerecht gegen Fremde und Ausländer gemachet habe. Beydes ergiebt sich aus vorgelesener Geschichte so klar und schön, daß wohl kaum etwas lehrreicheres hierüber im ganzen Evangelium zu finden ist.

Gottes Segen begleite die vorhabende Betrachtung! Er lasse dieselbe ein kräftiges Mittel seyn, Gesinnungen bey uns zu erweken und zu unterhalten, die eines Jüngers Christi würdig sind!

I.

" Wie unser Herr, auch bey dem größten Un-
" dank seiner Bürger und Landsleüte, sich darinn
" gleich geblieben, daß er sein Volk und Vaterland
" nicht nur nicht verachtet, sondern immer gleich
" herzlich geliebet hat: " Das ergiebt sich aus folgenden Umständen der vorgelesenen Erzählung: Zu Nazareth, dem Orte seiner Erziehung, wiederfuhr ihm gerade das, was jenes Sprüchwort mit sich bringt: Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterland (oder, Nirgends ist ein Prophet so wenig geachtet, wie in seinem Vaterland und in seinem Hause, Matth. XIII. v. 57.) Man hatte ihn zwar in der Versammlung vorlesen lassen, man hatte aufmerksam zugehört, als er die Stelle vorlas, worinn der begeisterte Jesajas den Meßias selbst redend einführt: Der Geist des Herrn ruhet auf mir u. s. w. Eine Stelle, die das Angenehme und Trostreiche des evangelischen Lehrberufs unter den anmuthigsten Bildern vorstellt. Aufmerksam hatte

man

man zugehört, als er hierauf noch beygefügt: Heute ist diese Schrift in eüern Ohren (d. i. an Eüch, als meinen Zuhörern) erfüllet. Man hatte das Einnehmende seines Vortrags bewundert. — Aber kaum war dieß geschehen, so regten sich auch schon allerley Vorurtheile. "Ist dieser nicht," so hieß es, "der Sohn Josephs?" — Man fieng an, einen verächtlichen Blik auf sein Herkommen zu werfen. Man fieng an, ihm vorzuwerfen, warum Er, da er doch anderswo Wunder gethan, hier keine thüe. Und da er dieß Betragen seiner Mitbürger gegen ihn mit dem schlechten und nichtswürdigen Betragen der ehmaligen Israeliten gegen einen Elias und Elisa verglich, so wurde man hierüber so aufgebracht, daß man ihn sogleich von einer Felsenhöhe herab zustürzen "drohete." — — — Wie betrug unser Herr sich nun da? — Seiner Mitbürger Verachtung und Undank ertrug er auf das großmüthigste. Er fuhr fort, in seinem Vaterland umherzuzeühen, und Gutes zu thun; nur daß er sich izt, anstatt Nazareth, wo man ihm so verächtlich begegnete, lieber Kapernaum zum Orte seines Aufenthalts wählte. Uebrigens blieb er, wie vorher, ein Volks- und Bürger-

freünd, der sich auch seines geringen Erziehungsorts so gar nicht schämte, daß er, auch selbst nach seiner Erhöhung und Verherrlichung, sich immer noch den Nazarener nannte (Apostelgeschichte Kap. XXII. v. 8.) sich auch von Freünden und Feinden so nennen ließ (Apostelgesch. Kap. II. v. 22. VI. v. 14.) Dieß ist denn wohl noch die grösste und edelste Probe seiner Vaterlandsliebe, " daß er durch " seiner Mitbürger Undank sich im geringsten nicht " abhalten ließ, ein Freünd und Wohlthäter seines " Volks zu seyn und zu bleiben. "

Und dieß ist nicht die einzige Probe, wie ausharrend seine Volks- und Vaterlandsliebe gewesen. Sie wurde nachher auf eine noch viel schärfere Probe gesezt, da nämlich seine Feinde zu Jerusalem es so einzuleiten wußten, daß er als ein Störer der öffentlichen Ruhe, als ein Aufwiegler des Volks und Aufruhrstifter bey der Regierung angeklagt wurde — "Was? — Christus — als ein Rebell angeklagt? " — Ja, Christus selbst, der die Gesezze immer so sehr respektirt, auch andre dazu angehalten, und den Gehorsam gegen die Landesregierung, und die Entrichtung der Abgaben zur Gewissenspflicht gemacht hatte — "Er sollte das Volk

"haben aufrührisch machen wollen?" — Eingeklagt wurde dieß würklich: (Wie behutsam sollte man doch unter Christen seyn, ehe man jemand in den Verdacht der Rebellion faßt, oder ihn gar dieses Verbrechens beschuldigt! Es erstekt und tödet alle Vaterlandsliebe, wenn man bald hinter jedem freyen Worte, jeder wärmern Anpreisung der Freyheit, sogleich Aufruhr und Empörung wittert. Dieser niederträchtige Argwohn sollte billig aus jedem sich Christlich nennenden Staate verbannet seyn. Es gehörte zum Leiden Christi mit, daß er in solchen Verdacht sich mußte ziehen lassen: Aber die, so oft auch Unschuldige, bald um jedes freyen Wortes willen, in solchen Verdacht genommen, handelten nicht Christlicher als jene Feinde Jesu, die ihn des Aufruhrs und Hochverraths anklagten.) Ein Freyheitsfreund war er freylich gewesen, aber zugleich ein Freund der Ordnung, der Unterordnung, des Gehorsams gegen die Gesezze. Indessen, so ungeheuer und gewissenlos jene Anklage auch immer war, so ließ er sich doch auch dadurch in seinen Gesinnungen gegen sein Volk und Vaterland im geringsten nicht irr machen; er blieb (seine Feinde mochten ihn Aufrührer nennen, oder nicht) ein freymüthi-

ger Vertheidiger der Menschenrechte, der Gewissensfreyheit, ein warmer und treuer Freund seines Vaterlands, ein gewissenhafter Beobachter der Gesezze, ein auch der Regierung getreuer Israelite, in dem kein Falsches war, und ob er es gleich an sich selbst erfahren mußte, daß ein Prophet nirgends so verachtet sey, wie in seinem Vaterland — so blieb er doch ein Wohlthäter des Vaterlands, ein Retter Israels im würdigsten Sinne, bis in den Tod.

* * *

So lehre uns denn dieß sein Beyspiel, daß die wahre Vaterlandsliebe auch ausharrend ist, und selbst dann noch nicht aufhört, würksam und geschäftig zu seyn, wenn sie mit lauter Undank und Verachtung belohnet wird. — Oder sollte der christliche Volks- und Vaterlandsfreund darum aufhören, sich um seine Mitbürger und Landsleute mit Wort und That verdient zu machen, weil unter diesen auch wohl solche seyn mögen, die es ihm mit Undank wiedervergelten? — Dann würde er ja zugleich aufhören, seinem Herrn und Heiland ähnlich seyn. Sollte er nur so lange sein Vaterland lieben und das Beßte seiner Mitbürger mit Rath und

That befördern, als er dafür gerühmt oder belohnet wird? Dann wäre er ja noch unendlich weit entfernt von der Großmuth dessen, " der nicht gekommen " war, daß ihm gedienet würde, sondern daß Er " dienete. " Sollte er nur so lange getreu bleiben, als er für getreu gehalten, und um seiner Treue und seines Gehorsams willen gerühmt, oder gar dafür belohnet wird? — So hätte er nicht den Sinn und Geist Christi. Sollte er nur so lange den Versuchungen zur Menschenfurcht und strafbaren Menschengefälligkeit widerstehn, bis es etwa seinen Feinden gelänge, ihm seine Freymüthigkeit für Ungehorsam, oder seine edle ächte Freyheits- und Wahrheitsliebe für Ruhestörung und Eigensinn auszudeuten? — So hätte er nicht den Sinn und Geist Christi. Sezet z. B. den Fall, es begegnete einem Regenten, daß er bey seinem treusten Bestreben, dem Vaterland nüzzlich zu seyn, verkannt und unreiner Nebenabsichten beschuldiget wurde, davon sein Herz und Gewissen ihn frey spräche: was müßte er wohl thun in diesem Fall? — Sich Mühe geben, seine Mitbürger eines bessern zu belehren, ihnen bessere Gedanken von sich beyzubringen; — Ja; aber wie,

wenn er diesen Zwek nun doch nicht erreichte? — Wär es da schön und edel, wenn er sogleich dem Vaterland Ein-für allemal alle Dienste aufkündete, sich jeder Pflicht gegen dasselbe entzöge? — Nein; dem Sinn Christi wäre das nicht gemäß; es wäre nicht so gehandelt, wie unser Herr gegen seine Mitbürger und Landsleüte gehandelt hat, die seine bewundernswürdigen Verdienste verkannten, gering schäzten, ihn mit jenen Aufrührern, die das Vaterland mehr als einmal schon an den Rand des Verderbens gebracht hatten, in Eine Klasse sezten. Wenn doch je etwas sein undankbares Vaterland ihm hätte widrig machen können, so wär es dieß gewesen. — Aber er hielt auch diese Probe aus. Was ist merkwürdiger, als daß gerade die zwo Sachen, die das Gift und der Tod aller vaterländischen Tugend und Wohlfahrt sind, die Verfolgungssucht gegen andersdenkende, die man gern als Kezzer verschreyt, und der Aufruhrs-Verdacht, der auch so manchen edeln Keim der Freyheit und Vaterlandsliebe schon erstekt hat, unsern Herrn ans Kreüz gebracht haben — und daß er doch, weder um der Verfolgungssucht der Priester willen, ein Feind der Religion, noch um des Aufruhr-Verdachts willen, ein zu

furchtsamer Vertheidiger der unveraüsserlichen Rechte eines freygebornen Gottessohns und Israeliten geworden?

Oder sezzet den Fall, es begegnete einem Lehrer und Prediger, daß er bey seinem treüsten Eifer, seinem Berufe ein Genügen, und zugleich auch dem Vaterland wichtige Dienste zu leisten, verkannt, und nicht nach seinem wahren Werth geschäzzet würde, was müßte er thun in solchem Falle? — Ohne Zweifel eben das, was Jesus in einem viel schwerern Fall gethan hat: Fortfahren in treüer und gewissenhafter Erstattung seiner Pflichten. Sezzet endlich den Fall, es begegnete so etwas einem, der weder als Regent, noch als Lehrer, sondern in irgend einem Privatberufe die Pflichten eines treüen Bürgers oder Landmanns gewissenhaft erfüllte; ihm würde das selbst von seinen Mitbürgern, oder Nachbaren, oder Gemeindsgenossen mit Undank wiedervergolten; was müßte er thun, als Christ, als Nachahmer seines Meisters und Herrn? — Dürfte er, um einer ihm wiederfahrnen Unbill willen, sein Vaterland sogleich verachten, oder anfeinden? — Nach Christi Lehre dürfte er nicht einmal die, über welche er mit Recht sich zu beklagen hätte, hassen;

geschweige denn das Vaterland selbst, das ganze Volk, die ganze Gemeinde, zu deren er mitgehört. Er müßte, jener Unbill oder Mishandlung ungeachtet, fortfahren, sein Vaterland zu lieben, ja selbst diejenigen zu lieben, die ihn beleidigt hätten; eingedenk des Ausspruchs und Befehls unsers Herrn: " Liebet euere Feinde, segnet, die euch fluchen, thut " Gutes denen, die euch hassen, und bittet für die, " die euch beleidigen und verfolgen. "

I I.

" Daß nun aber gleichwol unser Herr, bey alle " der vorzüglichen und großmüthigen Liebe, die er " für sein Land und Volk im Herzen trug, nie " gleichgültig, vielweniger unbillig, oder ungerecht " gegen Ausländer und Fremde gewesen; " — auch dieß ergiebt sich aus vorgelesener Erzählung, und ist das lezte, was wir über seine Vaterlandsliebe zu bemerken finden. Es wäre ein Zeichen einer unächten, unreinen, also dieses Namens unwürdigen, Liebe zu seinem eignen Vaterland, wenn uns dieselbe gleichgültig gegen die Wohlfahrt anderer, oder gar unbillig und ungerecht gegen sie machte; so daß wir ihr Gutes nicht mehr zu schäzen wüßten, oder doch, wo wir zu ihrem Beßten

etwas beytragen könnten, es aus Engherzigkeit, Kaltsinn, Mangel an wahrer Menschenliebe, unterlieſſen, oder wohl gar würkliche Ungerechtigkeiten uns gegen sie erlaubten.

Dieß alles hat unser Herr nicht gethan, sondern vielmehr das Gegentheil. Um bey dem leztern anzufangen, so hat Er sich nie der geringsten Unbill oder Ungerechtigkeit gegen andre Völker schuldig gemacht. Dieß war sonst der Juden ihre Unart, daß sie andern Völkern gern Böses nachredeten, ihnen Schimpfnamen anhängten, ihnen auch wohl bey Gelegenheit niederträchtige Beleidigungen zufügten. Sie verglichen z. B. die Heiden gern mit Hunden und Schweinen. Sie glaubten desto beſsere Patrioten zu seyn, je übelgesinnter sie gegen andere Völker waren. Wie weit entfernt von einer so niedrigen Denkensart war unser Herr! — Nicht nur das: Er hat es auch nie unterlassen, wo er zu der Fremden oder Ausländer Beſtem etwas beytragen konnte; keines Kaltsinns, keiner Gleichgültigkeit, oder Hartherzigkeit, hat er sich gegen dieselben schuldig gemacht.

Und das selbst in denen Fällen nicht, wo, nach jüdischen Begriffen, selbst der Unterschied der Re-

ligion ihn zu solcher Abneigung und Antipathie gegen andre Völker verpflichtet haben sollte. Nach seinem Sinne sollte die Religion nie ein Zunder des Nazionalhasses zwischen Völkern, die in ihren Glaubensbekenntnissen nicht übereinstimmen, geworden seyn. Dieß sieht man deütlich aus seinem Betragen gegen die Samariter. Diese bewohneten mit einen Theil des Landes, welches ehmals dem Volke Israel war eingeraümt worden. Der Unterschied der Religionsbegriffe und Gebräüche war gar nicht gering. Die Antipathie, die daher entstanden, war aüsserst heftig. Selbst die Jünger unsers Herrn waren nicht so unangestekt davon, daß sie es nicht bey einem gewissen Anlaß sollten haben merken lassen, sie glaubten, die Samariter hätten nichts besseres verdient, als daß man heisse Feüer vom Himmel fallen und sie verzehren. Jesus verwarf diese Gesinnung mit Heftigkeit und Würde; er versicherte, die Samariter hätten, schon als Menschen betrachtet, Anspruch auf die Schonung und Güte dessen, der nicht gekommen sey, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu retten. Sieht man nicht offenbar hieraus, daß er selbst die Religion, oder den Religionsunterschied, nicht zum Dekmantel des Natio-

nalhasses gebraucht wissen wollte? — Und wie würde er denn das billigen können, wenn z. B. unter mehrern zusammenverbundenen Freystaaten, die das gleiche Vaterland, aber nicht die gleiche Religion hätten, oder unter benachbarten, über die Religion ungleichdenkenden, Nationen, oder zwischen Lehrern verschiedner, im Glaubensbekenntnisse von einander abweichenden, Gemeinen, der Religionsunterschied erst Kaltsinn, hernach auch wohl bey gegebnem Anlaß würkliche Ausbrüche des Hasses bis zur Zerreissung sogar der heiligsten Friedensversicherungen und Bündnisse, nach sich zöge? —

Man lese doch nur einmal mit Bedacht jenes unvergleichbare Gespräch unsers Herrn mit jenem Samaritischen Weibe, um sich zu überzeügen, daß auch selbst die Landesreligion, deren er, als ein Israelite, zugethan war, ihn keineswegs gleichgültig, geschweige denn unbillig und ungerecht gegen die Anhänger einer andern Religion machte. Er bekennte sich zwar zur israelitischen Religion, (nicht bloß weil es seine Landesreligion, sondern weil er von ihrer ursprünglichen Göttlichkeit überzeügt war. Joh. IV. v. 22.) allein dieß machte ihn gegen das Gute oder Besserungsfähige

anderer Völker gar nicht blind, noch für ihre Wohlfahrt gleichgültig. Er unterschied sich hierin gänzlich von seinen engherzigen Landsleüten. Der Jude glaubte sich ein edleres Gottwohlgefälligeres Geschöpf zu seyn, als andre Menschen. Gegen die Samariter insbesondere erlaubte er sich die verächtlichste Begegnung. Kaum war er dahin zu bringen, einem Samariter auch nur die geringste Dienstgefälligkeit zu erweisen. Er schämte sich sogar, eine solche von ihm zuverlangen oder anzunehmen. Wie ganz anders war unser Herr gesinnet! Wie herablassungsvoll war sein eben angeführtes Gespräch mit jener Ausländerin! Wie gar wohl mochte ers leiden, daß auch sie den Ursprung ihrer Nation von Abraham und Jakob herleitete, ob sich gleich vielleicht jüdischerseits manches gegen diese Behauptung hätte einwenden lassen! Wie schiklich und weise war die Foderung und Annahme des erfrischenden Wassertrunks aus ihrem Schöpfgeschirr, welches wohl ein skrupulöser Jude für unrein gehalten und verschmähet haben würde! Wie großmüthig seine Wiedervergeltung des erlabenden Trunks mit jenem Quellwasser, das ins ewige Leben aufquillt! — Wie sehr zur Ehre dieses sonst von den Juden ver-

achteten Volks dienete jenes Gemählde, welches unser Herr vom Charakter des barmherzigen Samariters in jener bekannten Erzählung entwarf, und jenes Lob, womit er den dankbaren Samariter seinen eignen undankbaren Landleüten zur Beschämung darstellte! Wie bereitwillig ließ er sich finden, jenem ausländischen Hauptmann in seiner Fürbitte für den kranken Knecht zu willfahren; und auf eine Art, die des Ausländers edle Denkensart, und Glaubensgrösse, selbst zur Beschämung seiner eignen Nation, in's ehrenvollste Licht sezte — Wie gar nicht unerbittlich war er gegen jenes kananäische Weib, ob er gleich anfangs einige Bedenklichkeit fand, ihr zu entsprechen! Wie reichlich ersezte er ihr jene anfängliche Weigerung, die etwas hart gelautet hatte, mit einer Beyfallsbezeügung, die den Werth der Wohlthat ungemein erhöhete! — Was anfangs Gleichgültigkeit gegen ihre Person und Bitte geschienen, wie schiklich-weise verlor es sich in eine für sie und ihren Glauben ehrenvolle Aüsserung!

Sind dieß nicht alles Proben, daß seine Vaterlandsliebe, seine Liebe zum Volk Israel, ihn keineswegs gleichgültig gegen Ausländer und Fremde gemachet, daß er vielmehr das Gute auch an Diesen

zu schäzzen und zu rühmen gewußt, ja, wo dieselben einen Vorzug des Verstandes oder Herzens gehabt, ihrer mit vorzüglichem Ruhme gedacht, sie zum Muster vorgestellt, ja seine Landsleüte mit ihrem Beyspiel treffend beschämt habe? — Dieß thut er insbesondre auch in der vor uns liegenden Erzählung. Zur Rechtfertigung seines Sazzes: " Daß " kein Prophet in seinem Vaterland willkommen sey, " berief er sich auf das, daß schon den alten göttlichen Lehrern Israels weit mehr Achtung von Fremden, als von ihrem eignen Volke, sey erwiesen worden; eine Aüsserung, mit deren er die Ausländer würklich über das jüdische Volk hinaufsezt, und lezteres mit jener ihrem Beyspiel beschämt; ob er gleich wohl sah, wie sehr dieß seine Mitbürger wider ihn aufbringen würde, wenn er eine ihnen so wenig Ehre machende Vergleichung anstellte. So hat er auch, bey einem andern Anlaß, eben so beschämend für seine Landsleüte, von Tyrus und Sidon gesagt, diese ausländischen und abgöttischen Städte würden eher noch sich bekehrt haben, als die Städte Israels selbst, wenn Thaten, gleich den seinigen, unter ihnen geschehen wären. Und von der abgöttischen Stadt Ninive hat er gesagt, sie

werde am Gerichte wider das Volk Israel aufstehen und es verdammen, weil selbst eines Jonas Predigt bey Niniviten ungleich mehr gefruchtet habe, als die seine bey den Juden. Und jener ausländischen Königin von Saba hat er's zum Ruhme nacherzählt, sie sey von fernen Gegenden hergekommen, die Weisheit Salomons anzuhören, da hingegen die Juden den, der weit grösser, als Salomon sey, nur kaum des Anhörens würdigten. Sind dieß nicht alles Beweise, daß unser Herr das Gute auch an andern Völkern zu schäzzen gewußt, und gerühmt habe? Daß ihn die Vorliebe für sein Volk keineswegs gleichgültig, oder blind gegen anderer ihre Verdienste gemacht? — Wer aber vielleicht denken mögte, in diese Urtheile und Aüsserungen habe doch wohl auch einige Empfindlichkeit über den Undank und die Verachtung, womit ihm so oft von Mitbürgern und Landsleüten begegnet wurde, zu viel Einfluß gehabt; der wird diesen Gedanken schon dadurch widerlegt sehen, daß unser Herr sich ja durch allen Undank, alle Verachtung, nie bewegen ließ, sein Vaterland an's Ausland zu vertauschen und sich Freünde und Anhänger dort zu suchen, wo man ihn ohn allen Zweifel mit gröster Hochach-

tung aufgenommen und mit gröster Lernbegierd' angehört haben würde.

Was hat hieraus der Christ, der zugleich ein Freund seines Vaterlands ist, zu lernen? — Sollte er es hier bey dem einzigen Gedanken bewenden lassen: " O der dummen Einwohner von Nazareth, " die unsern Herrn so gar nicht zu schäzzen wuß- " ten, ihn so gar von einem Felsen herabstürzen " wollten, weil er ihnen die Wahrheit gesagt hat- " te! " — Oder sollte er nur gleich den Schluß machen wollen: " Einer solchen Unbesonnenheit " wären wir doch unmöglich fähig — und folglich " — haben wir mit jener schlechtern Art der Zeit- " genossen Jesu gar nichts gemein, " Dieß wäre doch würklich ein gar zu übereilter Schluß. Dadurch würden wir uns ja (eben wie die Juden es auch gemacht) auf Unkosten eines jeden andern Volks rühmen und erheben. Laßt uns aus der Vaterlandsliebe Jesu vielmehr das lernen, der Christ dürfe zwar das Land und Volk, zu welchem er selbst mit gehört, nicht verachten; aber eben so wenig in die Mängel und Fehler, die es würklich hat, verliebt seyn. Das eine wäre so unrecht, wie das andere.

Laßt

Laßt uns denn voderst, der Lehre und dem Beyspiel unsers Herrn gemäß, uns hüten, das Land, wo wir geboren und erzogen sind, und welches Gott selbst zum Vaterland für uns ausgewählt hat, etwa um der Mängel und Schwächen willen, die hier und dort zu bemerken seyn mögten, zu verachten. Dankbar laßt uns vielmehr an all das Gute zurükdenken, welches wir hier von Kindheit an genossen haben. Es sey uns nicht zu klein und nicht verächtlich, wenn es schon mit den Reichen der Welt und ihrer Herrlichkeit in keine Vergleichung kommt. Wer sein eingeschränktes prachtloses Glük in einem Vaterland, wie das unsere ist, verachtet, der ist auch der damit verbundnen Freyheit nicht würdig. Unser Herr hatte seine Jünger auch schon durch jenes stete Abmahnen von Ehr- und Herrschsucht zu vaterländischgesinnten Menschen gebildet. Ihm selbst wäre ja auch sein kleines Nazareth gar nicht zu gering und verächtlich gewesen, wenn es nur ihn nicht verworfen und ausgestossen hätte. Aber — " Er war in das Seine gekommen, und die Seinen haben ihn nicht angenommen! " — Indessen begab er sich doch auch, da er Nazareth verlassen mußte, nicht eben nach Tiberias, oder

Sepphoris, wo des Fürsten Herodes glänzender Hofstaat war, sondern lieber nur in das, auch nicht sehr berühmtgewesene, Kapernaum.

Jenes schnöden Undanks hat sich unser Vaterland doch wohl selten, oder nie, gegen Männer von Verdiensten, und die desselben Wohlfahrt aufrichtig beförderten, schuldig gemacht. Wurde der gute Rath nicht allemal angenommen, das gute Beyspiel nicht allemal befolgt, so wurde der Rathgeber doch auch nicht eben verschmäht und ausgestossen. Man hat der Beyspiele ungleich mehr, daß der freymüthig redenden Wahrheit Gehör gegeben, daß dem Verdienste aufgeholfen, dem Armen gegen den Reichen, dem Geringsten gegen den Vornehmsten, zum Rechte geholfen worden. So ein Vaterland bleibe uns allen lieb! Wir haben uns, Gott sey Dank, über keine Unterdrükkungen zu beklagen, unter keiner Tyranney zu seufzen. Unser Vaterland sey uns lieb! Nicht nur Frieden, nicht nur Freyheit, — auch Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit ist bey den Einwohnern immer noch anzutreffen. War nicht gerade auch der lezte Sonntag ein rührender Beweis davon? — Unser Vaterland sey uns allen lieb! — Dem Bürger sey seine Vaterstadt von Herzen lieb,

die ihn von Kindheit an mütterlich in ihrem Schooſſe nährte, in ihren Schulen erzog, in ihren Kirchen mit der Religion bekannt machte, und (wenn ers annehmen wollte) durch ſeiner Lehrer Fleiß, Geſchiklichkeit und Treue zum Menſchen, zum nüzlichen Bürger, zum Chriſten bildete! — Dem Bürger, der Bürgerinn, ſey jede gute Anſtalt, die wir in unſrer Mitte haben, von Herzen lieb und willkommen! — Er und ſie laſſe ſich das beſcheidene Glük, das ſich ihnen hier, mittelſt eines anſtändigen Berufs, anbietet, nicht verlaiden! Der Bürger und die Bürgerinn ſegne ſich den göldnen Mittelſtand, und ſtrebe nicht ehrſüchtig höher, als es die Lage, worein die Vorſehung ſie geſezt hat, mitgiebt! Der Stadt-Einwohner lerne aber auch das uns ſo nüzliche, ſo unentbehrliche Landvolk ſchäzzen und lieben; er mache nie durch verächkliche Begegnung dem armen Landmann ſeine Arbeit noch ſaurer, ſeinen Zuſtand bitterer! Er würdige die Felder und Weinberge, die jener im Schweiſſe ſeines Angeſichts baut, eines ſegnenden Bliks, und laß' auch den geringſten bey jeder Gelegenheit es merken, daß er ihm von Herzen Gutes wünſcht und gönnet! — Der Landmann lerne aber auch mit ſeinem Zuſtand, der in

Vergleichung mit vieler andern in der Näh und Ferne, immer noch nicht nur für erträglich, sondern für glüklich zu halten ist, vergnügt und zufrieden seyn, und die nicht geringen Vortheile, Aufmunterungen, Hülfsleistungen, die ihm (besonders auch in Armuth und kranken Tagen) aus der Stadt zufliessen, gehörig schäzzen.

Aber dann dörfen wir es uns doch auf der andern Seite auch nicht verbergen, wie viel Ursach wir hätten, auch das, was uns noch mangelt, zu beherzigen, und aus dem, was wir heut zu Tage von andern Völkern hören und lesen, Weisheit zu lernen. Sollte nicht manch anderes Volk uns doch noch über vieles besser belehren und sogar beschämen können? — Sollte nicht manch anderes Volk, wenn es die Vorzüge und Segnungen, die wir so lange schon genossen haben, auch genossen hätte, sich dieselben viel besser zu Nuzze gemacht haben? — Es gehört doch wohl nicht mit zur Vaterlandsliebe, daß man an seinen Mitbürgern und Landleuten auch das, was Unrecht ist, gutheisse. Es gehört nicht zur Liebe eines Regenten für sein Volk, daß er demselben, wenn es mit einem andern Volk im Streit läge, auch in dem Recht gebe, worinn es würklich Un-

recht hat. Es gehört nicht zur Pflicht eines Zunft-Vorstehers, daß er für seine Zünfter, wenn zwischen ihnen und denen von einer andern Zunft eine Mis-helligkeit entstühnde, auch da noch Parthey nehme, wo sie würklich Unrecht haben Offenbar hatte sich unser Herr ganz nicht solche Begriffe von der Pflicht der Vaterlandsliebe gemacht, sonst würde er nicht in so manchem Falle den Fremden gegen sein eigen Volk Recht gegeben haben. Selbst bey der wärm-sten Vaterlandsliebe findt denn doch immer noch Unpartheylichkeit statt. Ja, die Liebe zum Vater-land kann nicht einmal ächt und rein seyn, wenn sie uns ungerecht und unbillig gegen andere Natio-nen macht. Dann wie könnte das ächte Vaterlands-liebe heissen, wo man würklich ungerechte und straf-bare Handlungen bloß darum, weil es Mitbürger sind, die sie begehen, gegen Fremde, die darunter leiden, in Schuz nimmt? Schadet man nicht da-durch seinem eignen Volk im Grunde weit mehr, als man ihm nüzzt? — So laßt uns denn für alles, was über Mängel und Fehler, die unter uns, und in unserm Lande herrschen mögen, sich mit Grund sagen läßt, ein offnes unpartheyisches Ohr haben. Die sollten kommen und uns predigen, die noch

heüt zu Tag in vielen Ländern unter schwerem Druke der Dienstbarkeit seüfzen — und auch so bald noch keine Errettung vor sich sehen. Was würden wohl solche, wenn sie die Gleichgültigkeit und den Leichtsinn sähen, womit noch immer von so vielen aus uns ihr eigen wahres Glük übersehen und gering geschäzt wird — was würden sie uns zu sagen haben? Mir ist, ich höre sie zu uns sagen: " Ihr " Einwohner dieser Stadt und dieses Landes! Ihr " wisset ja wahrlich eüer eigen Glük noch nicht recht " zu schäzzen. Fanget doch einmal an, den hohen " Werth davon einseh'n und empfinden. Fanget " doch auch einmal an, dem recht dankbar zu seyn, " durch dessen Leitung eüer Loos an diesen Ort " hingefallen ist, und der eüch die Zeiten und Mar- " chen eürer Wohnung bestimmet hat. Machet doch " immer weisern Gebrauch von dem, was ihr vor " so vielen andern Völkern aus habet, die eüch wohl " oft um eüre Ruh und Freyheit beneiden möchten. " Sonst dörfte dieses nie genug zu schäzzende Gut " auch Eüch noch entrissen, ihr könntet wenigstens " im Besizze desselben leicht für eine Weile gestöhret " werden — Ist es nicht, als ob gerade dießmal der " höchste Richter der Welt die Waagschaalen in sei-

" ner Hand emporhalte, auf welchen er das Glük
" ganzer Nationen und Reiche steigen oder sinken
" macht? Hat es nicht das Ansehn, als ob er eine
" Stunde der Prüfung über ganze grosse Länder
" und Reiche wolle kommen lassen? Fängt er nicht
" an, schon hier und dort auch die mächtigsten Stüz-
" zen, auf welche man sich verlassen zu können
" glaubte, zu erschüttern? — Hat es nicht aber
" auch das Ansehen, als ob er noch, eh es
" auf's äusserste kommt, ein Volk durch das andere
" warnen, einer Nation aus der andern ihrem Schik-
" sal noch zeigen wolle, was zu ihrem Frieden
" dient? — — So seht euch denn um, was es sey,
" darinn auch ihr euch solltet zu recht weisen lassen.
" Seht euch um, was für Lehren, Wahrheiten,
" Warnungen es seyen, denen ihr bisher noch nie
" recht habt Gehör geben wollen. Christus gieng,
" da Nazareth seiner nicht mehr wollte, weg, und
" verließ diese Stadt. Was sie an ihm verloren hat,
" das bekam sie wohl niemals wieder. Er, sein
" Segen, sein Frieden, seine Religion — könnte
" zulezt auch von Euch wegziehen, von Euch und
" von jedem Orte, wo man ihn nicht mehr zu schäz-
" zen wußte. Christus zog aus Nazareth weg, wo

" er erzogen war. Weh dem Land, und Volk, wel-
" chem das Licht der Wahrheit untergeht! — In
" eürem Lande hat es lange schon geleüchtet. " Trag
" Sorge zu dem, was du hast, damit Niemand
" deine Krone raube! " Es sey und bleibe ferner-
" hin eüer Vaterland ein Augapfel der Vorsehung!
" Heil eüer einem jeden, der auch in diesen Tagen
" zum Beßten desselben mit Rath und That mit-
" würkt! Nie stöhre der Geist der Zwietracht und
" der unbürgerlichen Ehr- und Rangsucht eure glük-
" liche Ruhe! — Nie zeichne sich der Reiche vor
" dem Armen, der sich vornehm bedünkende vor
" dem Gemeinen durch jene eiteln Merkmale eines
" unvaterländischen Stolzes aus! — Nie gebe der
" reichere Bürger dem ärmern seine Armuth durch
" solche eitle Unterscheidungszeichen noch drükender,
" als sie es schon ohne das ist, zu empfinden! Nie
" ziehe der Angesehenere zwischen sich und dem Ge-
" ringen eine Gränzlinie, die diesen auf eine belei-
" digende Art an seinen niedrigern Stand erinnere."

Ihr habt wohl Recht, ihr menschenfreündlichen Erinnerer, die ihr uns diese heilsamen Warnungen und Lehren gebet, um uns aufmerksam auf das zu machen, was zu unserm Frieden dienet. Ihr habt

allerdings Recht. Wir sollten euch glauben, eurem Rath folgen, da es noch Zeit ist. — Und was hätten wir auch sonst mit allen diesen Betrachtungen über die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu gewonnen? — Es wäre eine fruchtlose Bemühung des Geistes gewesen. Unser aller Entschluß sey, diesem unserm Vaterland, das so viel Anspruch auf unser ein jedes hat, in jedem Stand und Beruf, in den uns die Vorsehung gesezt haben mag, immer nüzlicher zu werden! — Du unser eidsgenößisches Vaterland! Du verdienst es doch wohl, daß wir uns immer noch glüklich schäzzen, in deinem Schooße geboren und erzogen zu seyn. Unsere Voreltern, die in deiner Erde begraben liegen und hier des Tages der Auferstehung warten; sie sollen nicht umsonst so viel gethan, so viel erduldet haben, um sich selbst und ihren Nachkommen das unschäzbare Gut der Freyheit zu erbethen, zu erkämpfen, ja mit ihrem eignen Blut zuerkaufen! Ihr Andenken soll bey uns im Segen bleiben; und nicht etwa nur so, wie auch das Judenvolk zu unsers Herrn Zeiten der frommen Altväter Grabmahl ehrte, und gleichwohl ihrer redlichen Einfalt und Frömmigkeit sein Herz verschloß. Nein! Jenen ächten Helden-

muth, den auch Religiosität begleitete, den soll ihr Andenken in uns wieder auffachen. Ihre Tugenden, die sollen bey uns wieder aufleben. Aber auch selbst ihre Fehler sollen uns nüzlich werden! Wenn je der Unterschied in Religionsmeynungen ihre Herzen entzweyet, wenn je Argwohn, oder Neid, oder Gewinnsucht sie wider einander aufgebracht und wohl gar das Band ihrer heiligsten Bündnisse zu zerreissen gedrohet hat; so müsse dieß immer auch für uns, und für die spätheste Nachkommen, die belehrendste Warnung bleiben! — Ihr Andenken — oder vielmehr das Andenken an Dich, du unser einziger Führer und Oberhirte, verbanne aus unserm Herzen jeden Funken jenes unreinen, nie von Dir gebilligten, Religionseifers, der auch schon Brüder gegen Brüder, Eidsgenossen gegen Eidsgenossen entzweyet und das Vaterland in die gröste Gefahr gesezzt hat! — Das Andenken an Dich, der du nicht gekommen bist, daß dir gedienet würde, sondern daß du andern dienetest, belebe und unterhalte in unsern Herzen den edeln, den Vaterländisch-christlichen Sinn, andern zu dienen, ein jeder mit der Gabe, die in ihm ist, als die guten Haushalter der mancherley Gnaden Gottes! Das

Andenken an Dich reinige unser Herz zur Uneigennüzzigkeit, zur Bescheidenheit, zur Eingezogenheit und Arbeitsliebe, diesen Grundsäulen der vaterländischen Wohlfahrt! Das Andenken an Dich flösse uns Treu und Gewissenhaftigkeit in allem, was wir zum Besten des gemeinen Wesens beyzutragen aufgefodert oder auch sonst verpflichtet sind, ein! Es verbanne aus unserm Herzen jenen unchristlichen Stolz und Eigensinn, welcher so oft schon Einwohner des gleichen Landes, Bürger des gleichen Staats, wider einander aufhezte! — Das Andenken an Dich bewahre unsre Freyheitsliebe vor Ausartung und vor Misbrauch dieses schäzbarsten Guts; nie werde Freyheit zur Ausgelassenheit, nie gehe sie in Ungehorsam und Gesezlosigkeit über! Das Andenken an Dich lehre uns gesinnet seyn und handeln als Freye; aber nicht, als brauchten wir die Freyheit zum Dekmantel der Bosheit, sondern als Knechte Christi! Das Andenken an Dich gebe uns den Werth der seligen Freyheit der Kinder Gottes immer tiefer zu empfinden; es lasse uns nie vergessen, daß wir alle, als Sünder, im gleichen Verhältnisse mit Gott und mit Dir stehen, und uns unter einander, als zur gleichen Seligkeit bestimmte, zur

gleichen Hoffnung des ewigen Lebens berufene, und durch dein theures Blut erlöfete Menfchen anzufehn haben! — Das Andenken an Dich mache unfre Menfchen- und Vaterlandsliebe duldfam, unpartheyifch, ausharrend! — Unfer geringfte Landsmann und Mitbürger — ja nicht nur Er, fondern auch der Fremdling, der zu uns kommt, finde unfer Herz ftets offen, und unfre Hand bereit zu jeder Dienftgefälligkeit, die in unferm Vermögen ftebt! Laßt es uns nie vergeffen, daß auch fo viele, die nicht mit uns das gleiche Land bewohnen und der gleichen Rechte genieffen, doch auch das gleiche Bürgerrecht in jener Stadt Gottes haben, und mit uns jenes überirdifche Vaterland hoffen. Ausharrend fey unfre Vaterlandsliebe, getreu zu bleiben den Gefezzen, getreu denen, die fie handhaben, getreu bis in den Tod! Unfre Jugendblühte, und auch noch unfer Alter, die Gefundheit unferer reifern Jahre, und auch felbft noch der fchwache lezte Ueberreft unfrer finkenden Kräfte, unfer Beyfpiel im Reden und Schweigen, im Thun und Dulden, jeder Rathfchlag unferer Obern, jedes muntere Handanlegen zur Ausführung deffelben, jeder Beytrag zum gemeinen Beften, jede gemeinfchaftliche

Berathschlagung mit unsern Mitverbündeten, jeder wachsame Blik, jeder bedachtsame Schritt, der zu diesen Zeiten gethan, jedes Gebeth, jeder stille Seüfzer, der für die Wohlfahrt unsers Vaterlandes gen Himmel geschikt wird, werde gesegnet und erhört von Gott, dem Gott unserer Väter, dem Schuzgott unsers Landes! Immer bleibe es ein Land, für welches Wittwen und Waisen beten; wo der Arme stets einen Tröster, und der Verlassene stets einen Freünd und Rathgeber findet!

Es entferne sich von uns auf ewig der Wahn, als ob ein gemeines Wesen auch wohl ohne Tugend, oder als wenn Tugend ohne Religion, oder als wenn wahre Religion ohne Achtung für Christum und die Schriften die von ihm zeügen, sich behaupten könnte! — Es entferne sich auf ewig der Wahn, als ob Mangel an Redlichkeit und Treüe sich durch Eidsformeln ersezzen liesse, oder als ob diese dann doch noch Kraft haben würden, wenn schon die Ehrfurcht vor Gott und Christum aus den Herzen gewichen wäre! — Es entferne sich von uns auf ewig der Wahn, als ob ein kleines Volk seine Sicherheit und Stärke nur den Bündnissen mit mächtigern Nachbaren, oder seinen wahren

Vortheil dem zu danken hätte, wenn es an solche sein Blut verkauft! — Es präge sich uns allen das göldene: Bleib im Land und nähre dich redlich, je länger je tiefer ein. Auch der Staatskundigste schäme sich dieses, einem Lehrer und Regenten Israels abgeborgten, Grundsazzes nicht! — Die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu leüchte euch, Ihr theüersten Landesväter, in allen eüren Berathschlagungen, in all eürem Thun und Lassen vor! — Die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu belebe, begeistere eüren Muth und Wahrheitssinn, ihr Christenlehrer, daß euer Lehrberuf an Erwachsnen und an der Jugend fürs Vaterland immer reifere Früchte trage! — Die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu erfülle eüer aller Herz, die ihr dieß höret (oder leset) mit edeln Gesinnungen, die eines Menschen und Christen, eines Bürgers und Landesangehörigen dieses Freystaats würdig sind, und die unsere Wohlfahrt auch selbst in der gefahrvollsten Lage bevestigen und sicher stellen werden, so lange die Berge unsers Landes stehn und die Quellen und Ströme fliessen. Gott sey mit uns durch Jesum Christum! Amen.

Fehler-Anzeige.

Seite 128, Lin. 14, anstatt tausendfachen anwendbaren, leset: tausendfach-anwendbaren.

Seite 160. Lin. 17. anstatt zu schäzzender, leset: zu schäzzende.

Seite 256, 259, 263, 265, 267, 269, 271, 273, muß die Kapitelzahl Matth. XIV. allenthalben in XXIV. verwandelt werden.

X

Mär '86

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hess, Johann Jakob,

Ueber die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu Zwölf Predigten mit Hinsicht auf gegenwärtige Zeitumstände

Zürich 1793

Hom. 666
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459675-1
VD18 90208250